

exklusiv in der WELT

Neue Biographie über Adenauer

Hitler und Adenauer trafen 1933 in Köln frontal aufeinander. Oberbürgermeister Adenauer wurde verjagt und stand mittellos da. Hans-Peter Schwarz beschreibt in seiner auf neueste Dokumente gegründeten Adenauer-Biographie die dramatischen Vorgänge. Die WELT druckt Auszüge. Seite 6



POLITIK

Explosion: Bei der Explosion eines Kessels im Forschungsbereich des Ludwigshafener Chemieunternehmens BASF ist am Wochenende ein Mitarbeiter ums Leben gekommen. Sechs Menschen wurden verletzt, einer davon schwer.

Spionage: Der sowjetische Staatssicherheitsdienst KGB hat einen amerikanischen Journalisten festgenommen. TASS meldete, der US-Reporter sei in geheimdienstliche Aktivitäten verwickelt. Gegen den Korrespondenten werde derzeit ermittelt.

Fahrzeuge: Fast jeder dritte Personwagen in der Bundesrepublik ist ein ausländisches Fabrikat. Dies berichtete das Kraftfahrzeugamt. Der Anteil der ausländischen Hersteller betrug im Juli 32,7 Prozent, im Vorjahresmonat waren es 30,7 Prozent.

Strafverurteilung: Zwei Schusswaffen und Munition sind in der Hamburger Haftanstalt „Santa Fu“ entdeckt worden.

Anschlag: Auf das Rechenzentrum des Bundesverwaltungsamtes in Köln-Riehl ist gestern ein Sprengstoffanschlag verübt worden. Schaden: 200 000 Mark. Bei dem Anschlag wurden vier Personen verletzt, einer davon schwer.

Manöver: Acht Soldaten sind vermutlich beim Zusammenstoß zweier Hubschrauber bei NATO-Manövern in der Bering-See ums Leben gekommen. Das teilte der in Südnorwegen eingerichtete Dienst der Manöver-Informationen mit.

Demonstration: Zur höchsten Antiatomkraft-Demonstration der Welt haben sich gestern Kernkraftgegner aus Österreich und der Bundesrepublik auf der Zugspitze versammelt. Sie hielten auf dem Gipfel (2996 Meter) eine Protest-Flagge.

Erdbeben: Nach einem starken Erdbeben in Osteuropa sind gestern Menschen in Panik aus ihren Häusern geflüchtet.

WIRTSCHAFT

US-Börse: Heute feiern die Vereinigten Staaten den Labor Day, ihren abgewandelten 1. Mai. An den Aktienmärkten haben die Investoren Zeit, ihre Anlagestrategie zu überdenken. Der Trend geht deutlich in Richtung konjunktur-unabhängiger Papiere, wie beispielsweise Pharmazeutika und Versorgungsgesellschaften. Bei einem solchen Portefeuille, so meint man an der Wall Street, ist auch dann mit ansehnlichen Dividenden zu rechnen, wenn sich die optimistischen wirtschaftlichen Wachstumsprognosen des Weißen Hauses - bis zu real vier Prozent im zweiten Halbjahr - nicht erfüllen. (S. 9)

Handel: Im deutsch-chinesischen Handel zeichnet sich nach dem Rekordjahr 1985 eine Konsolidierung ab. Damit wird sich morgen in Peking die 5. Tagung des deutsch-chinesischen Gemischten Ausschusses beschäftigen. Die deutschen Exporte nach China haben sich im vergangenen Jahr zwar mehr als verdoppelt, exakt kletterten sie um 116,2 Prozent auf 6,4 Mrd. DM. Aber gleichzeitig nahmen die chinesischen Lieferungen in die Bundesrepublik nur um 5,7 Prozent auf 2,6 Mrd. DM zu. Die Folge: Chinas Defizit im Handel mit Deutschland fiel 1985 achtmal so hoch aus wie im Jahr zuvor. (S. 11)

KULTUR



Gestorben: Der britische Bildhauer Henry Moore, einer der Hauptvertreter der modernen Plastik, ist gestern im Alter von 88 Jahren gestorben. Er entschlief in seinem Haus bei Cambridge. In den letzten Jahren war er an einen Rollstuhl gefesselt gewesen. Moore schuf auch diese Plastik (Foto) vor dem Bonner Kanzleramt. (S. 15)

Anstellung: Im Berliner Museum für Volkskunde können Besucher derzeit „Geschicht des 19. Jahrhunderts“ aus dem schlesischen Buntzula bewundern. (S. 15)

SPORT

Radspport: Bei der Weltmeisterschaft in Colorado Springs gab es die erste Medaille für die Bundesrepublik. In der japanischen Sprinterprüfung Keirin gewann Dieter Giebken aus Münster die Silbermedaille. Zum Gold fehlten ihm zehn Zentimeter. (S. 13)

Leichtathletik: Am letzten Tag der EM in Stuttgart gewann Carlo Thränhardt die neunte Medaille für die Bundesrepublik. Mit übersprungenen 2,31 Meter holte er sich Bronze. Als einziger übersprang Igor Pankin aus der UdSSR 2,34 m. (S. 12)

Tennis: Steffi Graf und Claudia Kohde-Kilsch haben sich bei den US-Open in Flushing Meadows für das Achtelfinale qualifiziert. Boris Becker und Eric Jelen erreichten die dritte Runde. Ausgeschieden ist dagegen Yannick Noah aus Frankreich. (S. 13)

Golf: Mit zwei hervorragenden Runden ließ Bernhard Langer seinen schlechten Start bei den Offenen Deutschen Golfmeisterschaften vergessen. Mit 206 Schlägen führte er vor der letzten Runde in der Gesamtwertung mit dem Australier Ian Baker-Finch. (S. 13)

AUS ALLER WELT

Hurrikan-Pilot: Der 63 Jahre alte Amerikaner Dave Turner übt einen ungewöhnlichen Beruf aus, um den ihn kaum jemand beneidet: Er ist der dienstälteste Hurrikan-Pilot der Welt. Seit 22 Jahren steuert Turner in einer viermotorigen Maschine ein fliegendes Labor durch die turbulenten Wirbelstürme der Karibik und des Golfs von Mexiko. Sinn der Aktion: Er sammelt Meßdaten. (S. 16)

Pleite: Die Hunt-Brüder, eine in den USA bekannte Dynastie von Pokerspielern und Milliardären, haben den Bankrott ihrer Mutterfirma „Placid Oil“ angemeldet. Damit steht das Imperium einer der größten und reichsten Familien in Texas vor dem Zusammenbruch. Die Hunts sind für Texas bisher das gewesen, was die wohlhabenden Rockefeller für New York bedeuten. (S. 16)

Leserbriefe und Personalien
Fernsehen
Pankraz: Vom Schlechten des Guten
Wetter: Kühl

Seite 7
Seite 8
Seite 15
Seite 16

CDU stellt den Wahlkampf jetzt auf den Kanzler ab

Neues Motto: „Weiter so, Helmut Kohl“ / Reaktion auf SPD-Parteitag

DIETHART GOOS, Bonn
Die CDU ändert die Strategie der Union für den Bundestagswahlkampf. In den Mittelpunkt wird jetzt die Kanzler-Kampagne gestellt, während die Wahlwerbung mit Sachthemen nicht mehr die Bedeutung haben wird wie bei früheren Wahlkämpfen. Das neue Motto lautet: „Weiter so, Helmut Kohl“. Damit will die Union die SPD-Strategie unterlaufen, die sich ganz auf ihren Spitzenmann Johannes Rau abstützt.

Der bislang präsentierte Slogan „Weiter so, Deutschland“, der innerhalb und außerhalb der CDU auf Kritik gestoßen ist, wird schon bald durch die Kanzler-Formel abgelöst, wie CDU-Bundesgeschäftsführer Peter Radunski in einem WELT-Gespräch ankündigte. „Die Kanzler-Kampagne ist ein ganz wesentlicher Bestandteil unserer Wahlkampfstrategie.“

Mit mehr als 50 Großveranstaltungen im Bundesgebiet trägt Helmut Kohl im Wahlkampf die Hauptlast. Sein Einsatz wird flankiert durch mehr als 3000 Veranstaltungen mit Repräsentanten aus der Bundespoli-

tik. Rita Süsmuth, Heiner Geißler, Gerhard Stoltenberg, Walter Wallmann und Norbert Blüm stehen dabei in der vorderen Linie.

Wie der CDU-Bundesgeschäftsführer versicherte, kann und will Helmut Kohl seinen Wahlkampf nicht auf alle Teile der Bevölkerung ausrichten. „Die für uns besonders wichtigen Wähler sind die über 45-jährigen, die uns in Niedersachsen zur absoluten Mehrheit verholfen haben, während die SPD bei dieser Schicht dort zwei Prozentpunkte einbüßte.“ Deshalb werde der Kanzler hier besonders ansetzen, um diese Position noch auszubauen. Außerdem gelten Anstrengungen der CDU besonders den Unentschiedenen, bisherigen Nichtwählern und Briefwählern, deren Zahl bei der Wahl im Januar ungewöhnlich hoch sein dürfte.

In ihrem Wahlkampf wird die Union außerdem die griffige Formel „Mit Kohl aus der Krise heraus“ präsentieren und damit an politische „Altlasten“ aus sozialistischer Zeit erinnern. Außerdem will die Union die Bürger zu einer „Richtungsentscheidung gegen Rot/Grün mit historischer Tragweite“ mobilisieren. Bereits jetzt, knapp fünf Monate vor dem Wahltermin, ist die Wahlerschaft der Union nach Darstellung von Radunski erstaunlich gut motiviert. Das habe sich bei den Kanzler-Reisen an die Nordseeküste und nach Bayern gezeigt. Aber auch bei den bisher veranstalteten CDU-Regionalkonferenzen für Mandatsträger in Trier und Neumünster zeigte sich, daß die Mitgliedschaft schon frühzeitig auf die besonderen Anstrengungen beim bevorstehenden Wahlkampf eingestellt ist.

Helmut Kohl lege es darauf an, seinen Herausforderer in Sachfragen zu stellen. Denn der Kanzler und seine engsten Mitarbeiter sind überzeugt, daß Rau umstrittene SPD-Positionen wie zur Energie- und Sicherheitspolitik sowie die Forderung nach einer Ergänzungsgabgabe eher zurückdrängt und sich ebenfalls auf jene Bevölkerungsgruppe konzentrieren wird, wo die Union auf Erfolge hofft. Fernsehduellen mit Johannes Rau wird der Bundeskanzler daher nicht aus dem Wege gehen, ihre Zahl aber auf wenige Auftritte beschränken.

Leipzig: „Schatten“ auf Beziehungen

Honecker läßt Vorwürfe zum Asyl unbeantwortet / Kohl: „Direkte Kontakte“

DIETER DOSE, Leipzig
Der Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin, Bräutigam, hat den traditionellen Rundgang des „DDR“-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker auf der Leipziger Messe zu einem Appell genutzt, in der Asylantenfrage mehr Entgegenkommen zu zeigen. Ohne das Thema beim Namen zu nennen, sprach Bräutigam von „Schatten“, die auf den deutsch-deutschen Beziehungen lägen. „Der Staatsratsvorsitzende und seine Begleiter haben wohl verstanden, was damit gemeint ist“, erklärte Bräutigam der WELT.

Der SED-Chef ging auf die Vorhaltungen der Bundesrepublik nicht ein. Bei einem kurzen Gespräch bekräftigte er lediglich das Interesse der „DDR“ an guten Beziehungen mit der Bundesrepublik. „Im Zuge einer solchen Entwicklung können auch Schwierigkeiten überwunden und Probleme gelöst werden“, so Honecker. Politische Beobachter sehen in dieser Aussage allerdings kein Signal dafür, daß die „DDR“ bereit ist, ihre Haltung in der Asylantenfrage zu ändern.

Nach Angaben von Bundeskanzler Helmut Kohl befindet sich die Bundesregierung mit der „DDR“-Führung wegen des anhaltenden Transits von Asylbewerbern in einem „sehr gewichtigen Gesprächsstand“. Es gebe „ganz direkte Kontakte“, sagte Kohl im Deutschlandfunk auf die

Frage, ob er Honecker direkt angesprochen habe. Richard Burt, der Botschafter der Vereinigten Staaten in der Bundesrepublik, erklärte im Südwestfunk, die USA seien bereit, Bonn bei der Lösung des Asylproblems zu helfen. Allerdings würde Washington nichts unternehmen, was die Verhältnisse in Berlin untergraben könnte. Im August erreichte der Zustrom von Asylanten nach Berlin nach Mitteilung des Innenministers einen neuen Höhepunkt. Es seien etwa 5000 Asylanten registriert worden.

In Leipzig wird bei allen politischen Gesprächen mit Vertretern der „DDR“ zwar keine Veränderung der „Interessenslage“ Ost-Berlins in den innerdeutschen Beziehungen registriert, aber offensichtlich eine abwartende Haltung. Das Asylantenproblem habe die „Routine“ im Verhältnis von Bonn zu Ost-Berlin jedoch nicht beeinflusst, erklärte Bräutigam bei anderer Gelegenheit in Leipzig.

So sei für den 9. September eine weitere Verhandlung über ein Umweltschutzabkommen angesetzt. Allerdings wird mit einer Unterzeichnung vor der Bundestagswahl nicht mehr gerechnet. Die deutlichsten Fortschritte sind auf einem Gebiet zu verzeichnen, das nicht vertraglich geregelt ist, sondern allein im Ermessen der „DDR“ liegt: Rund 100 000 „DDR“-Bewohner unterhalb des Rentenalters dürfen bis Ende Juli in dringenden Familienangelegenheiten in die Bundesrepublik reisen.

Blüm glaubt an Konsens in Rentenpolitik

Der Arbeitsminister im WELT-Gespräch: Die SPD ist in die grüne Traumfabrik eingestiegen

PETER GILLIES, Bonn
Der Glaube, eine Sozialpolitik könne durch etwas anderes als durch Arbeit finanziert werden, ist „die große Lebenslüge der SPD“. Auf ihrem Parteitag in Nürnberg seien die Sozialdemokraten „aus der Tradition der Arbeiterbewegung aus- und in die grüne Traumfabrik eingestiegen“. Dennoch könne mit ihnen ein Konsens für eine gemeinsame Rentenreform gefunden werden, sagte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) in einem Gespräch mit der WELT.

Vehement wies Blüm den Vorwurf der SPD zurück, die Bundesregierung betreibe eine „Demontage des Sozialstaates“. In den vergangenen vier Jahren habe Bonn die Sozialausgaben von 524 auf 604 Milliarden Mark gesteigert, pro Kopf seien sie von 8500 auf 9800 Mark geklettert. Richtig sei lediglich, daß die Bundesregierung die Zuwächse abgelehnt und so dafür gesorgt habe, die Sozialfinanzen zu stabilisieren.

„Ich finde, unser größter Erfolg war die Preisstabilität“, resümierte

Blüm. Arbeitnehmer hätten besonders davon profitiert, denn ihre Kaufkraft steige in diesem Jahr so stark wie letztmal 1973. „Seit 1982 haben Arbeitnehmer im Durchschnitt fünf Prozent mehr verdient“, sagte Blüm. „Das ist ein großer Erfolg.“

Nach Ansicht des Arbeitsministers verkennt die SPD vor allem den Zusammenhang des Sozialstaates mit der Höhe der Beschäftigung. Sozialdemokratische Regierungen hätten mit 50 Milliarden Mark 17 Beschäftigungsprogramme aufgelegt, dennoch sei die Arbeitslosigkeit in die Höhe geschossen. „Wenn ein Doktor 17mal falsch operiert hat, dann darf man ihn doch nicht zum 18. Mal an den Operationstisch lassen.“ Die Union werde deshalb „mit Zahlen gegen Raus Phrasen“ argumentieren.

Ein Irrweg sei auch die Forderung, die Rentenfinanzen vom Arbeits-

markt „abzuschneiden“, wie die SPD es beschlossen habe. Da das Sozialsteuersystem aus der verdienten Mark bezahlt werde, „steckt sich die SPD im Wolkensuckelstreich an - nur dort werden keine Renten bezahlt.“ Der Erfolg, eine halbe Million neue Arbeitsplätze geschaffen zu haben, ist „deswegen der beste Beitrag für die Sicherung der Renten“, sagte Blüm.

Die Rente bleibe der „Alterslohn für Lebensleistungen“ und dürfe nicht von den Beiträgen abgekoppelt werden, meinte Blüm - wohl auch ein Seitenhieb auf Kräfte in der Koalition, die mit einer einkommensunabhängigen Grundrente liebäugeln.

Dennnoch hält der Minister einen Konsens mit der SPD über die bevorstehende große Rentenstrukturreform für möglich. „Ich glaube, daß wir da näher beieinander sind, als im Pulverdampf von Parteitagen und Wahlkämpfen erkennbar ist.“ Das sei auch gut so, „denn Rentenpolitik wird nicht für zwei oder drei Legislaturperioden gemacht, sondern für Generationen“.

Disput um die fünf Killer-Krankheiten

VERA ZYLKA, Karlsruhe
„Die Menschen sterben zunehmend an einer kleinen Gruppe von fünf Krankheiten, die sie selbst durch falsche Ernährung, mangelnde Bewegung sowie erhöhten Alkohol- und Tabakkonsum auslösen.“ Mit diesen Worten wandte sich Professor Gerold, Kongresspräsident der am Wochenende eröffneten Karlsruher Therapiewoche, eindringlich an seine Kollegen. Zu diesen fünf „Killern“ zählte die Erkrankung der Herz-Kreisläufe, die Bluthochdruck, der Bronchialkrebs, die Leberzirrhose und der Diabetes mellitus. „Paradoxerweise aber ist das Interesse der Öffentlichkeit an richtiger Lebensführung und Gesundheit merkwürdig gering“, sagte der Mediziner.

Ein weiteres Problem bei der Krebstherapie sieht Professor Wolfgang Schreml aus Günzburg in der Vielzahl von kontroversen Behandlungsmethoden. Es sei äußerst schwierig, für jeden Patienten ein sinnvolles Therapiekonzept herauszufinden. Seiner Meinung nach sollte das individuelle Behandlungsschema an einem Tumorzentrum erarbeitet werden.

Bundesgesundheitsministerin Rita Süsmuth nahm zu aktuellen gesundheitspolitischen Fragen Stellung. Sie erklärte, daß die umstrittene Ausbildungsphase „Arzt im Praktikum“ erst im zweiten Halbjahr 1988 eingeführt werden soll. Die Bundesregierung werde dazu in Kürze einen Gesetzentwurf einbringen. Der Zeitgewinn erlaube es, die Probleme bei der Beschäftigung von Stellen für diesen Teil des Medizinstudiums leichter zu lösen.

In diesem Zusammenhang appellierte die Ministerin an Ärzte und Kliniken, die für die Ausbildung benötigten Stellen einzurichten, von denen in den ersten beiden Jahren 18 000 benötigt würden. Außerdem solle in den Verhandlungen ein Tarifvertrag für Ärzte im Praktikum beschlossen werden. Das größte Problem aber sei die Zulassung zum Medizinstudium. Vorstellungen zur Lösung dieses Problems sollen bis zu Beginn des Jahres ausgearbeitet werden.

DEKOMMENTAR Mann gegen Mann

DIETHART GOOS

Die Union hat schnell die Konsequenzen daraus gezogen, wie die SPD ihren Vornamen Johannes Rau in den Vordergrund des Wahlkampfes stellt. Mit seinem Sympathiebonus soll Rau vergessen machen, welche windigen Beschlüsse seine Partei jüngst gefaßt hat. Der Ministerpräsident kommt bei seinen wichtigen Wahlerschritten gut an, wie seine hervorragenden Landtagswahlergebnisse beweisen haben. Trotzdem - oder deshalb - will Kohl unmittelbar gegen ihn antreten.

Es heißt, daß die Bürger sich bei Bundestagswahlen in erster Linie für die Partei entscheiden, die den eigenen Vorstellungen am ehesten entspricht. Erst in zweiter Linie folge die Festlegung auf den Kandidaten.

Dennnoch gab auch stets die Persönlichkeit des Kandidaten den Ausschlag bei jenem kleinen Teil der Wähler, der den Unterschied zwischen knapp über oder unter der Wasserlinie ausmacht. Und immer hat es die Persönlichkeit an der Spitze der Union schwer gehabt, nicht die Stimmung hatte

er gegen sich, sondern die Mehrheit der Stimmungsmacher.

So stand auch Kohl zeitweise bei den Umfragen in der Populartät hinter Rau. In den letzten Wochen freilich holte der Kanzler auf, und nicht nur dank des sprichwörtlich gewordenen Kanzlerbonus. Die Leistungen seiner Regierung sind ins Gespräch gekommen - und umgekehrt ist ins Gespräch gekommen, was sich die Regierung Rau in Nordrhein-Westfalen geleistet hat, mit der seit der Ära Rau gestiegenen Verschuldung und Arbeitslosigkeit, mit ihrer widersprüchlichen Umweltpolitik und ihrer unfinanzierbaren Sozialpolitik. Vor allem: nach den letzten Niederlagen bei Landtagswahlen schlägt der Sieg in Niedersachsen langsam für Kohl zu Buche.

In wenig hat die Union sich auch einschüchtern lassen, hat sich dazu treiben lassen, ihren Spitzenmann hinter der Partei zu verstecken. Das war falsch. Es sah nach Angst aus. Ein erfolgreiches Unternehmen braucht (und darf) seinen Spitzenmanager nicht unter der Scheffel stellen.

„Solidarität“ versammelt sich trotz Drucks der Behörden

Oppositionelle festgenommen / Walesa räumt Schwäche ein

DW, Warschau
Der Vorsitzende der verbotenen polnischen Gewerkschaft „Solidarität“, Lech Walesa, hat seine Anhänger aufgefordert, zur Durchsetzung besserer Arbeitsbedingungen, höherer Löhne, freier Wahlen und der Zulassung unabhängiger Organisationen Druck auf die Regierung auszuüben. Dabei wandle er sich gegen die Forderung vieler junger Polen, dieses Ziel durch Gewalt zu erreichen. Es könne vielmehr darauf an, intelligent und wirkungsvoll zu handeln. Gegenwärtig verfüge die „Solidarität“ nicht über die Mittel, sich der Regierung entgegenzustellen.

Walesa sprach in Danzig vor etwa 500 Menschen im Anschluß an einen Gottesdienst am Vorabend des 6. Jahrestages der Unterzeichnung der Vereinbarungen auf der Lenin-Platz in Danzig zwischen streikenden Arbeitern und Vertretern der Regierung am 31. August 1980. Damals war der Weg zur Gründung der „Solidarität“ freigegeben worden.

Der Jahrestag verlief ohne Zwischenfälle. Ungehindert von der Polizei legte Walesa in Danzig Blumen nieder. In der Brighten-Kirche in

Danzig nahmen etwa 7000 Menschen an einer Messe teil. Dabei wurde ein Hirtenbrief des Bischofs von Danzig, Tadeusz Goculski, verlesen, in dem er die Regierung aufforderte, die Menschenrechte in Polen zu achten und dem mit den Werftarbeiten geschlossenen Abkommen gerecht zu werden. Auch in Warschau und anderen Städten Polens wurde in Gottesdiensten des Jahrestages gedacht.

Kurz zuvor war in Breslau der ehemalige Führer der Untergrundorganisation der „Solidarität“, Jozef Pior, festgenommen worden. Vermutlich wollten die Behörden verhindern, daß er sich an Gedenkveranstaltungen beteiligte. Auch aus Bielsko Biala wurden Festnahmen von Oppositionellen gemeldet.

Der 56jährige Bürgerrechtler Leszek Moczulski, der als Leiter der verbotenen „Konföderation für ein unabhängiges Polen“ zu vier Jahren Haft verurteilt worden war, hat in seiner Warschauer Zelle den zweiten Herzinfarkt innerhalb von zwei Monaten erlitten. Seine Frau Maria sagte, er sei trotz des Anfalls ohne ärztliche Betreuung geblieben und sie müsse um sein Leben fürchten.

Finnland trauert um Urho Kekkonen

DW, Helsinki

Der ehemalige finnische Staatspräsident Urho Kekkonen ist in der Nacht zum Sonntag in Helsinki gestorben. Der am 3. September 1900 geborene Kekkonen war von 1956 bis Oktober 1981 Finnlands Staatspräsident. Er trat im Alter von 81 Jahren aus gesundheitlichen Gründen zurück. Mit seiner Politik einer „aktiven Friedensorientierten Neutralitätspolitik“ wollte er vor allem Finnlands Souveränität gegenüber dem großen Nachbarland Sowjetunion bewahren. Seite 5: Im Schatten des Nachbarn

Die Blockfreien fordern Sanktionen

rt, Harare

Die Außenminister der 101 Mitglieder der Blockfreien-Bewegung haben am Wochenende in der Hauptstadt Simbabwe, Harare, Sanktionen gegen Südafrika und einen Notfonds für dessen schwarzhaftrische Nachbarn gefordert. Stärkere Differenzen als erwartet bestanden dagegen in der Beurteilung der Lage am Golf und in Mittelamerika, verläutete aus Konferenzkreisen. In Harare beginnt heute der Gipfel zum 25. Jahrestag der Bewegung der Blockfreien. Seite 5: Gipfel als Tribunal

Wickelt Nordkorea weiterhin Waffenkäufe über Berlin ab?

Justizsenator Scholz deutet Schritte gegen Diplomaten an

DW, Berlin
Die nordkoreanische Botschaft in Ost-Berlin wird verdächtigt, mit Westberliner Firmen und über Konten bei Banken im Westteil der Stadt weiterhin undurchsichtige Geschäfte mit Kriegsmaterial abzuwickeln. Dies berichtete die „Berliner Morgenpost“ am Wochenende.

Die drei alliierten Schutzmächte hatten im Februar dieses Jahres bereits die Ausweisung von vier nordkoreanischen Diplomaten angeordnet. Die Koreaner konnten sich jedoch rechtzeitig nach Ost-Berlin absetzen. Ihnen war der Kauf von Kriegsmaterial mit Hilfe eines Speditionunternehmens in West-Berlin, das von einem Tschechen geleitet wurde, und einer westdeutschen Firma in der Eifel vorgeworfen worden. Mit allerlei Tricks hätten die Koreaner die Lieferung von insgesamt 87 amerikanischen Hughes-Hubschraubern im Wert von 35 Millionen Mark erreicht, die über Rotterdam und Hongkong in das kommunistische Nordkorea geschleust worden waren. Das alliierte Kontrollratsgesetz Nr.

43, das weiterhin in Kraft ist und formal für ganz Berlin gilt, verbietet „Herstellung, Einfuhr, Ausfuhr, Beförderung und Lagerung“ von Kriegsmaterial in der Stadt oder mit Hilfe von Firmen in Berlin.

Die „Berliner Morgenpost“ berichtet, seit der Flucht der vier nordkoreanischen Diplomaten komme nun der Dritte Sekretär für Handelsfragen, der 49jährige Kim Ung-Chol, regelmäßig über den Ausländerübergang Checkpoint Charlie in den Westteil der Stadt und verhandle dort mit westlichen Firmen über den Kauf von „Industriegütern“ für Nordkorea.

Das Blatt zitiert den Berliner Justiz- und Bundesdeputierten, Professor Rupert Scholz (CDU): „Nordkoreanische Diplomaten genießen auf Westberliner Gebiet keinerlei Sonderrechte oder diplomatische Immunität. Um gegen sie vorgehen zu können, müssen aber konkrete Hinweise auf arbeitsrechtliche oder strafrechtliche Vergehen vorliegen. Dann kann auch unser Staatsschutz tätig werden.“ Dies ist jetzt offenkundig auch der Fall.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Doppelspiel

Von Enno v. Loewenstern

In der Asylfrage kommt es zu einer interessanten Begegnung der Standpunkte. Bundeskanzler Kohl will der SPD noch im September, noch im Wahlkampf, die Frage stellen, wie sie es – falls die soeben beschlossenen Maßnahmen nicht greifen – mit einer Grundgesetzänderung hält.

Eben noch hat der SPD-Parteitag das „zynische Doppelspiel“ der Bundesregierung verdammt, die „gefährliche Emotionen“ gegen Asylbewerber schüre. Er verwahrte sich gegen eine „Aushöhlung des Grundrechts auf politisches Asyl“.

Tritt also die SPD für weiter ungekürzten Zuzug von Asylbewerbern ein? Keineswegs. Vielmehr fordert sie eine „Verkürzung des Anerkennungsverfahrens“. Sie fordert Bestrafung der Schlepper. Sie fordert die Bundesregierung auf, wegen der Einschleppungen über den Flughafen Schönefeld mit dem SED-Regime in „ernsthafte Verhandlungen“ einzutreten.

Sie unterstützt, mit anderen Worten, genau das, was die Bundesregierung am letzten Donnerstag beschlossen hat.

Warum also das Theater? „Mitten im Volk“, sagt der Kandidat Rau, stehe die SPD; die Wahl des 25. Januar 1987 nennt er einen „Volksentscheid über unseren Zukunftsentwurf“. Wie macht eine Theorie-Partei sich volkstümlich? Durch die umgekehrte Radio-Eriwan-Methode: im Prinzip nein, aber ...

Denn die SPD steht mitten in den Medien und weiß, was dort ankommt; andererseits weiß sie, wie das Volk über ihr zynisches Doppelspiel denkt. Hessens Regierung etwa hat Asylbewerber massenweise hereingeht, um die Proteste des CDU-Oberbürgermeisters von Frankfurt hämisch abtun und sich als humanitär aufspielen zu können. Jetzt merkt die SPD, daß diese Tour des Spaltens statt Versöhnens auf sie zurückschlägt. Ihre Bürgermeister warnen die Partei. In Bayern arbeitet man an einer Gesetzesänderung, um den kreisfreien Städten leichter Asylanten zuweisen zu können – dann kommen Metropolen wie Würzburg dran, die von der SPD regiert werden; bisher traf es meist CSU-regierte kleinere Gemeinden.

Nun also will der Bundeskanzler mit der SPD in ernsthafte Verhandlungen eintreten. Anscheinend ist er durchaus bereit, es auf einen Volksentscheid ankommen zu lassen.

Danke für die Auskunft

Von Carl Gustaf Ströhm

Auf der Wiener Konferenz der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA) über die Folgen von Tschernobyl haben die Delegationen der meisten westlichen Staaten – die Bundesrepublik nicht ausgenommen – ein erstaunliches Verhalten an den Tag gelegt: Sie priesen die „Öffentlichkeit“ der Sowjetunion in dieser Angelegenheit, bedankten sich für die „ungeschminkten“ Informationen aus dem Munde ihrer sowjetischen Kollegen und lobten unter anderem auch die Schnelligkeit und Effizienz, mit der die Sowjets die unmittelbar bedrohte Zone von dreißig Kilometer Umkreis um den Katastrophenreaktor geräumt haben.

Letzteres ist allerdings unter einem Regime, in dem Polizei und Armee unvergleichlich größere Macht haben als in jeder anderen Gesellschaft, kein besonderes Kunststück. Nur müßte man, um die Proportionen wieder zurechtzurücken, die ganze Angelegenheit auf eine andere Ebene stellen – dann wird nämlich die Bedeutung des ganzen Vorfalls klar. Man stelle sich vor, nicht ein mächtiges Imperium wie die UdSSR, sondern ein kleiner privater Bastard in einem dicht besiedelten Wohngebiet hätte unsachgemäß mit gefährlichen Apparaten und Chemikalien in seiner Bastelstube hantiert. Es hätte eine Explosion gegeben, giftige Gase aus der Bastelstube hätten die Wohnungen, Haustiere, Pflanzen und Menschen in der Nachbarschaft in Mitleidenschaft gezogen. Würden sich die Betroffenen beim Verursacher dafür bedanken, daß er sie – allerdings erst nach einigem Zögern und auch einigen Verschleierungsversuchen – umfassend informiert habe?

In der Politik allerdings ist vieles möglich. Der Westen, mitten in den Vorbereitungen zum Gipfel und vor allem zu der von Bundeskanzler Kohl angeregten Atomrisikokonferenz, die in wenigen Wochen in Wien beginnen soll, will die Sowjets offensichtlich nicht verärgern. Wohl deshalb ist man bereit, Selbstverständliches als Wohltat zu akzeptieren. Kein Staat in Ost- oder Westeuropa traute sich bisher zu, was jetzt die Vorsitzende einer österreichischen Frauenorganisation auf eigene Faust unternahm: Sie verklagte die Verantwortlichen von Tschernobyl beim Landgericht Wien auf Schadenersatz.

Kranker Mann der Anden

Von Günter Friedländer

Bolivien ist Südamerikas kranker Mann. Auf seinem Territorium, fast viereinhalbmal so groß wie die Bundesrepublik, leben nur 6,3 Millionen Menschen. Ein Drittel blieb trotz aller Reformen Analphabeten. Die Lebenserwartung der Bolivianer ist die kleinste, die Kindersterblichkeit mit 12,24 Prozent die höchste Lateinamerikas.

In 161 Jahren seiner Unabhängigkeit hatte Bolivien mehr als 75 Regierungen. Die wenigen Kriege seiner Geschichte verlor es; mit ihnen die Hälfte seines ursprünglichen Gebietes und den Zugang zum Stillen Ozean. Es ist reich an Bodenschätzen, aber sein Hauptprodukt, Zinn (15 Prozent der Weltproduktion), ist vom Sturz der Rohstoffpreise schwer betroffen. Die Gesteinskosten sind in Boliviens verstaatlichten Bergwerken viermal so groß wie der Weltmarktpreis. Aber es muß exportiert werden, um Devisen in die Staatskasse zu bringen.

Andererseits beschäftigt der gesamte Bergbau nur 2,8 Prozent der Arbeitskräfte, die staatlichen Zinnminen haben nur um die 20 000 Arbeiter. Ihre oft rebellischen Gewerkschaften können dank der Nähe des Bergwerkzentrums Oruro zum Regierungssitz La Paz einen übermäßigen Einfluß ausüben.

56 Prozent der Bolivianer sind in der Landwirtschaft tätig, wo die reich machende Ernte Cocablätter sind. Präsident Victor Paz Estenssoro hat mit dem Kampf gegen den Rauschgifthandel diese größte Einkommensquelle des Landes unterbrochen und sich mit der Annahme militärischen Beistands aus den USA auf politisches Glatteis begeben.

Um die staatlichen Minen zu reorganisieren, entließ die Regierung etwa ein Drittel der Arbeiter. Rebellierende Bergarbeiter versuchten nach La Paz zu marschieren, um mit einem Generalstreik Paz Estenssoros Rücktritt zu erzwingen, der den Belagerungszustand ausrief. Die katholische Kirche stellte sich überraschend an die Seite der Rebellen, deren Marsch vom Heer aufgehalten wurde. Paz scheint bisher Herr der Lage zu bleiben.

Auch für die USA steht viel auf dem Spiel. Erhält Paz nicht genügend Wirtschaftshilfe der USA, so könnte das ernste Folgen in anderen Krisenherden Südamerikas haben.



BENSON / ARIZONA REPUBLIC

Die neue Angst der SPD

Von Ulrich Lohmar

Es war einmal eine Sozialdemokratie, die daran glaubte, daß der Mensch gut sei und die Gesellschaft böse. Also sollte die Gesellschaft verändert werden, damit der Mensch auch in der Wirklichkeit seines Lebens gut sein könne. Das ist lange her. Sozialismus als ein ethisches Wahrzeichen will heute nur noch Johannes Rau, und selbst er scheint mittlerweile bemerkt zu haben, daß es schließlich nur noch arrogant ist, wenn man von der eigenen Partei behauptet, sie sei moralisch besser als alle anderen.

Dennoch hat ihr moralischer Ursprung die Sozialdemokratie in der deutschen Geschichte zu Großem befähigt: Im Widerstand gegen Bismarck und später, unter sehr bitteren Umständen, gegen Hitler, hat sie ihre geschichtliche Feuerprobe bestanden. Doch das ist nun auch schon lange her, und wenn man danach fragt, welche Eigenschaften die Sozialdemokraten des Nürnberger Parteitages 1986 vor allem bestimmt hat, so ist es nicht Mut gewesen, sondern eher Angstlichkeit.

Angst vor dem vermuteten Verlust von Wählern und vor der unüberschaubaren modernen Naturwissenschaft war es, die den Kurswechsel der SPD in der Energiepolitik bestimmt hat. Sie hat eine kleine Parteikommission damit beauftragt, den neuen Energieplan auszuarbeiten, anstatt eine internationale Konferenz von Wissenschaftlern und Wirtschaftlern einzuberufen, um mit diesen Fachleuten aus aller Welt über das Für und Wider eingehend und über die Parteigrenzen hinweg öffentlich zu beraten. Was bis gestern über Jahrzehnte angebetet wurde, ist jetzt Hals über Kopf verbrannt worden. Und wenn die neue Energiepolitik mit der anderen Perspektive einer ökologischen Industriegesellschaft in Widerspruch gerät, dann schweigt man dies eben tot. Ob die SPD dabei einmal an das Schicksal Gallies gedacht haben mag?

Angst ist es auch, die die Führung der heutigen Sozialdemokratie dazu bewegt, ihre Mitglieder von der Diskussion und Entscheidung politischer Kurswechsel einfach auszuschließen. Was hätte eigentlich dagegen gesprochen, etwa die neuen Ziele in der Energie- oder in der Sicherheitspolitik, aber auch im Verhältnis von Männern zu Frauen als klare Alternativen in der Mitgliedschaft zur Debatte zu stellen und erst danach auf einem Parteitag darüber zu befinden?

Angst ist es weiter, die die Führung der SPD in aller Regel dazu bestimmt, bei der Festlegung neuer Wegezweige für die Partei nicht in erster Linie danach zu fragen, was sachlich richtig und geboten ist, sondern danach, mit welchen Formulierungen denn alle Obergegensätze „leben können“. Was dabei herauskommt, sind Wortkompromisse, die schön klingen, aber selten Klarheit bringen.

Das ist nicht Folge geistigen Unvermögens, sondern Absicht. Den innerparteilichen Frieden unter den „Oberen“ zu erhalten ist der SPD wichtiger, als Klarheit in der Sache zu schaffen. Willy Brandt hat seine Partei wiederholt und zu Recht davor gewarnt, an ihren Flügeln „auszufransen“. Darauf muß eine Volkspartei in der Tat achten, aber das Gegenteil davon ist noch schlimmer: jede modische Meinung in den Flückenteppich des Parteiprogramms „einzufressen“, damit alle damit „leben können“.

Angst ist es schließlich, wenn die Sozialdemokratie angesichts einer bevorstehenden Bundestagswahl vor den deutschen Wählern ein politisches Landschaftsbild entwirft, das die jetzigen Regierungsparteien als eine Horrortruppe darstellt, die Grünen aber als überwiegend ungeratene Kinder der Nation beschreibt. Wo sind eigentlich die Sozialdemokraten geblieben, die während der sozialliberalen Zeit über vierzehn Jahre lang nicht müde wurden zu betonen, daß es sich bei dieser Koalition um ein historisches Bündnis zwischen Liberalismus und Sozialismus handele? Die Lautstärke, mit der auf den politischen Gegner eingehauen wird, zeigt meistens nur die Unsicherheit in der Einschätzung der eigenen Politik an. Das gilt übrigens nicht nur für die SPD. Daß den Wählern diese Art Wahlkampf zum Hals herausragt, dringt offenbar bis zu den Parteihauptquartieren nicht mehr durch, weil man sich dort selber und nicht die Wähler zum Maß der Dinge macht.

Der neue Grundton der Angst macht die Politik der SPD kurzatmiger und kurzlebiger, als sie es in den letzten Jahrzehnten gewesen ist. Die SPD ängstigt sich vor der Wissenschaft, den Frauen, den Russen, dem freien Markt und dem Papst. Angst aber macht nicht klug, sondern schlau. Eine ängstliche Politik ist reaktiv, nicht aktiv, und sie hat deshalb auch weniger Überzeugungskraft. Eine Politik der Angst kann man auch nicht führen, sondern nur moderieren. Das ist der Grund, weshalb Willy Brandt immer wieder auf den politischen Schild seiner Partei gehoben wird: Er hat in seinem langen politischen Leben so mancherlei Inhalte zu einem politischen Kathedrischen modifiziert.

Diese Eigenschaft hat unter den politischen Enkeln des Parteivorstands vor allem einer aufgenommen und entwickelt: Volker Hauff. Mit seiner Mischung von rhetorischer Festigkeit und inhaltlicher Flexibilität wird er in den kommenden Jahren wohl zusammen mit Franz Steinkühler von der IG Metall das Tandem der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften steuern, mit ein bißchen Sozialismus und sehr viel Wind.

Doch in dem Maße, wie die SPD wieder zu einem Zwillingenbruder der Gewerkschaften wird, verliert sie ihre Weite als Volkspartei. Von der Mehrheit der Wähler entfernt sie sich damit so weit wie die Gewerkschaften von der Mehrheit der Arbeitnehmer. Die Angst wird also größer werden. Und die Lautstärke auch.



Professor Ulrich Lohmar, SPD-MdB von 1957 bis 1976, ist Vorstandsvorsitzender der Anstalt für Kommunikation Ludwigshafen

FOTO: DIE WELT

Die Blockfreien: Not schaffen und einen Fonds anlegen

Daniel Ortega als nächster Führer der Dritten Welt? / Von Werner Thomas

Die „Blockfreien“ beginnen ihre achte Tagung in Harare (Zimbabwe) mit einem Einfall besonderer Art. Diese Vereinigung meist notleidender Nationen will die Not einiger Mitglieder vergrößern, um dann Mittel, die anderswo benötigt werden, zur Behebung dieser selbstgeschaffenen Probleme abzuweihen. Man fordert die Gründung eines „Solidaritätsfonds“ für die afrikanischen Frontstaaten. Damit will man ihnen helfen, falls Sanktionen gegen Südafrika verhängt werden und Südafrika im Gegenzug die Handels- und Verkehrsbeziehungen zu den schwarzen Nachbarstaaten abbricht. Allein Gastgeber Zimbabwe wickelt 85 Prozent seiner Außenbeziehungen über Südafrika ab.

Anderer Fragen wurden zurückgestellt. Etwa Anträge Libyens und Syriens auf Verurteilung der USA wegen ihres Schlags gegen Libyen vom 15. April – und ein Antrag Nicaraguas, die USA wegen ihrer Unterstützung der „Contras“ zu verurteilen. Hieran ist ein Kandidat für den nächsten Vorsitz der Blockfreien besonders interessiert: Daniel Ortega.

Der Präsident von Nicaragua absolviert eine Werbereise über Jugoslawien sowie die afrikanischen Länder Burkina Faso und Ghana. Nach Harare wird der Kommandant Nordkorea, China, Indien und die „DDR“ besuchen. Er will erreichen, daß Managua in drei Jahren Tagungsort der neunten Konferenz wird. Dann würde Ortega automatisch von Robert Mugabe, dem Präsidenten Zimbabwes, die Führung der Dritten Welt übernehmen.

Ortega Ambitionen brachten den Staatenbund in Verlegenheit. Selten hat sich eine so kontroverse Persönlichkeit um die Spitzenposition dieser Organisation beworben, der heute 101 Nationen angehören.

Freilich fungierte auch schon Fidel Castro als Präsident, von 1979 bis 1983. Moderatere Regierungen wollen jedoch bis heute nicht die einseitige Amtsführung des kubanischen Kommunismus und die konfliktreiche Tagung in Havanna vor sieben Jahren vergessen. Indien steuerte dann die Gruppe wieder auf neutralere Bahnen. Allerdings folgt Premier Gandhi nun der erklärte Marxist Mugabe. Dieser fördert wiederum Ortega Wunsch, seine (Mugabes) Nachfolge anzutreten.

Es gibt zwei offizielle Bewerber um das neunte Gipfeltreffen: Nicaragua und Indonesien. Einem ungeschriebenen Gesetz zufolge tritt der jeweilige Gastgeber an die Spitze der „Blockfreien“-Bewegung. Da die Tagungen zwischen den drei Kontinenten der Dritten Welt (Asien, Afrika, Lateinamerika) rotieren, werden Nicaragua die besseren Chancen eingeräumt. Die siebte Konferenz hatte 1983 in Indien stattgefunden. Nach Zimbabwe wäre wieder ein lateinamerikanisches Land an der Reihe.

Einige antikommunistische Schlüsselnationen der Vereinigung, allen voran Ägypten, warnen dagegen vor Nicaragua: Die Comandantes wollten die Bewegung vor ihren Karren gegen die USA spannen. Schon konnten sandinistische Freunde im Vorbereitungsgremium von Harare eine scharfe Erklärung durchdrücken, die „energisch diesen unmoralischen und illegalen Akt“ (die vom US-Kongreß gebilligte Wiederaufnahme der Militärhilfe an die antisandinistischen Partisanen) verurteilt.

Daniel Ortega als Führer der Dritten Welt? Dieser Gedanke hat manche Regierung veranlaßt, über eine lateinamerikanische Alternativ-Nation nachzudenken. Auf diese Weise kam Peru ins Gespräch, seit August 1985 von dem Sozialdemokraten Alan Garcia regiert. Der erst 37 Jahre alte Garcia fördert zwar Nicaraguas Bewerbung. Er will sich jedoch bereit halten, wenn man ihn braucht. Es ist kein Geheimnis, daß sich der Peruaner zu höheren internationalen Aufgaben berufen fühlt. Seit seiner Amtsübernahme versuchte er sich als ein Sprecher Lateinamerikas zu profilieren, besonders in der Schuldenfrage. Ihm geht die haßerfüllte Formulierung „Impe-

IM GESPRÄCH Wladimir Gusew

Der Tschernobyl-Liquidator

Von Ladislaus Hory

Eine lakonische Mitteilung des Obersten Sowjets ließ wissen, daß Wladimir Kusmitsch Gusew zum Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats, das heißt zum stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten, ernannt wurde. Derselbe Gusew erhielt die heikle Aufgabe, die Regierungskommission zu leiten, die die Katastrophe in Tschernobyl am 26. April aufklären soll.

Beide Bemerkungen sind wunderbar. Denn der Russe W. K. Gusew, 54 Jahre alt und seit März 1985 Erster Stellvertretender Ministerpräsident der Russischen Sowjetrepublik (RSFSR, also der Teilstaat des eigentlichen Rußland in der UdSSR), ist kein unumstrittener Mann. Zwar hat er nach Studium und Abschluß (1957) an der Tschernjowski-Universität in Saratow und Tätigkeit im Saratower Wirtschaftsinstitut 1972 den Titel eines Doktors der Technischen Wissenschaften erworben. Und er gilt als Kenner der chemischen Industrie; er arbeitete seit 1958 in diesem Bereich und wurde 1963 Chefingenieur des Chemischen Faserkombinats „Engels“. Bemerkenswert ist, daß er erst danach in die KP eintrat. Nach sieben Jahren hat man ihn zum Direktor desselben Kombinats ernannt.

Aber nachdem er 1976 zum Ersten Parteisekretär des Oblasts (Bezirks) Saratow gewählt worden war, gab es wiederholt Anläß zu Kritik. Im April 1983 floß eine besonders peinliche Korruptionsaffäre auf. Es wurde entdeckt, daß eine beträchtliche Summe, die für den Bau eines Wasserkraftwerks vorgesehen war, zweckentfremdet und für den Bau von Villen für Günstlinge der Partei verbraucht worden war. Ein Jahr danach wurde in der Sowjetpresse die Verbesserung der Parteiführung in Saratow gefordert, um das wissenschaftliche, industrielle und landwirtschaftliche Potential des Bereichs besser zu nutzen.

Ein Viertel der Staatsbetriebe, so hieß es, war mit der Erfüllung der Produktionspläne im Rückstand ge-



Trotz Affären steil noch oben: Gusew

FOTO: DPA

blieben. Besonders die Industriebetriebe wiesen unverzeihliche Versäumnisse auf. Obendrein ließen die ideologische Tätigkeit und die Schulung der Parteimitglieder zu wünschen übrig. Kenner der Moskauer Szene hätten damals keine Kopeke für Gusews Kopf gegeben.

Momentan ist es eins der noch ungelösten Kullensgeheimnisse auf der Krim-Bühne, wie es Gusew gelang, ausgerechnet unter dem Gorbatschow-Regime und seinen Drohungen mit dem eisernen Besen auf der Karriereleiter noch höher zu klettern.

Gusew publiziert zahlreiche Zeitungsartikel, in denen er sich mit lokalen Wirtschafts- und ideologischen Fragen beschäftigt. Er ist ein Beispiel für viele Sowjettechnokraten, die nach langjähriger Arbeit in der Industrie im Parteiapparat aufsteigen. Im Oblast Saratow hatte er überdies viel mit der Atomenergie zu tun. So wurden Lew Woronin und Boris Schtscherbina von ihm in die zweite Reihe bei der Untersuchung gedrängt. Es wird sich herausstellen, ob Gusew damit nicht einen Pyrrhussieg erkämpft hat.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Viele Zeitungen begleiten das Abschlachten des SPD-Parteitags mit Stellungnahmen:

Frankfurter Rundschau

Die Delegierten haben Franken nach außen geschlossen verlassen, mehr konnte Johannes Rau nicht erwarten. Niemand, weiß, ob seine Chancen für die Bundestagswahl jetzt wieder gestiegen sind und ob die Partei das Stimmstief überwinden hat.

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

Mit ihren Nürnberger Beschlüssen hat die SPD sich weit von dem entfernt, wofür sie während der Amtszeit ihrer früheren Bundeskanzler Brandt und Schmidt einmal lange Zeit klare Mehrheiten hatte. (Essen)

RHEINISCHE POST

Lediglich eine Stunde benötigten die Delegierten des SPD-Parteitags in Nürnberg, um sich einmütig auf die Insel der Seligen im sozialpolitischen Land Utopia zu begeben. Die Tickets hin zu diesem neuen Standort wurden kreditfinanziert, also auf Pump besorgt. (Düsseldorf)

Bölnische Rundschau

Nicht weniger Rätsel gibt Willy Brandt zu lösen auf, wenn er als neues Ziel die Gewinnung der „politischen Mitte“ anstrebt. ... Mit Volker Hauff, Oskar Lafontaine, Anke Fuchs und Heidi Marie Wiczorek-Zeul wird dieses Bemühen zum aussichtslosen Versuch. Denn für das künftige Programm der SPD stehen diese Namen und nicht jene von Hans-Jochen Vogel, Hans Matthöfer oder gar Johannes Rau. Wenn dem nordrhein-west-

fälischen Ministerpräsidenten bei der Bundestagswahl der Sieg verwehrt bleibt, wird er im Bundesvorstand seiner Partei nichts mehr zu melden haben. Es ehrt ihn, daß er das weiß.

Badische Zeitung

Die Ereignisse des Nürnberger Parteitags sind in zwei Hauptthesen zusammenzufassen, und deren Inhalt widerspricht sich. Zum einen das persönliche Ergebnis mit deutlichen strategisch-taktischen Zügen: Johannes Rau ist der unumstrittene Kandidat der Sozialdemokraten für das Kanzleramt ... Zweites Ergebnis, diesmal in der Sache: Ebenso geschlossen findet die Sozialdemokratie zu Positionen, die die Partei im Ergebnis nach links rücken ... Festzuhalten bleibt: Der Kandidat der Mitte hat all diese Positionswechsel mitgemacht. Und das wird seinen Wahlkampf erschweren. (Freiburg)

Minerva

Unter dem groben Links-Rechts-Raster hat sich die große Oppositionspartei unbestreitbar nach links bewegt. Dafür ist keineswegs allein das Ergebnis der Führungswahlen ein Beleg, bei denen immerhin gemäßigte und verdiente Wirtschafts- und Finanzexperten wie Hans Apel oder Wolfgang Roth um ihr Verbleiben im Vorstand bangen mußten. Wichtiger vielleicht ist, daß sogar Leute wie Erhard Eppler einrücken, es sei ihnen unter Schwierigkeiten gelungen, die neue Mehrheit der Partei davon abzuhalten, etwa in der Frage der Kernenergie noch drastischere Ausstiegsschritte zu fassen. (Aschaffenburg)

Harvard – Bastion der Arroganz oder Stolz der Nation?

Selbst Bewunderern ist es das „Wallhalla der Weisheit“, seinen Kritikern eine „Bastion der Arroganz“. John F. Kennedy nannte es den „Stolz Amerikas“. Joe McCarthy verunglimpfte es. Sie meinen alle das gleiche: Harvard, seit 350 Jahren Amerikas berühmteste Lehranstalt.

Von FRITZ WIRTH

In diesen Tagen feiert man in Harvard Jubiläum, und manche Amerikaner haben immer noch Schwierigkeiten, bei der Bewertung dieser Anstalt das passende Adjektiv zu finden. Charles William Eliot, einer der einflussreichsten Präsidenten dieser Anstalt, fand dafür eine Erklärung: „Wir sind nicht dazu da, Probleme zu lösen, wir sind dazu da, Probleme zu schaffen.“ Keine Generation nahm das ernst, als die der späten sechziger Jahre dieses Jahrhunderts, die in diesen mühsamen Eifenbeintum der Logik plötzlich die Anarchie hineintrug, die den Universitätsbetrieb mit „Sit ins“ und „Love ins“ unterbrach, eine „glorious revolution“ verhielt und Bilder von Lenin an die Wand hängte.

In jenen Tagen widerfuhr es dem Wirtschaftswissenschaftler Edward Mason, daß ihn bei einem „Sit in“ eine junge Harvard-Anarchistin anfauchte: „Fuck you, Mason“, was den 70jährigen veranlaßte, anzuhalten und zu erwidern: „Solch ein schmeichelehaftes Angebot habe ich schon seit 30 Jahren nicht mehr bekommen. Können Sie mir sagen wo?“

Welch ein Weg von diesem Hapening einer leicht derangierten Generation bis zu jenem Mann, der diesem Institut vor 350 Jahren buchstäblich seinen Namen gab: John Harvard, einem Puritaner, der hier Missionare ausbilden lassen wollte, die die Wahrheit der Bibel und des Gotteswortes ins Land tragen sollten.

Die endgültige Säkularisierung dieses Instituts ereignete sich vor hundert Jahren unter Charles William Eliot, der als Student in Marburg das deutsche Universitätsmodell kennengelernt hatte, das „Humboldtsche Lehrprinzip“ („die Wissenschaft als etwas noch nicht Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten“) mit zurück nach Amerika nahm und als Präsident von Harvard dort in die Wirklichkeit umsetzte.

Denn bis zum amerikanischen Bürgerkrieg hatte es in Amerika keine Universität im modernen Sinne gegeben, sondern eher Colleges nach englischem Vorbild. Es war Eliot gewesen, der das Harvard College in eine Harvard-Universität verwandelte.

Es war der Grundstein zum eindrucksvollen Aufstieg zu einer der meistbewunderten Lehranstalten dieser Welt. Theodore Roosevelt, selbst ein Harvard-Schüler, zeichnete Eliot dafür mit dem Prädikat des „ersten Bürgers der Republik“ aus, und John Hopkins, einer der großen Lehrmeister dieser Nation, sagte voller Neid und Bewunderung: „Wir messen heutzutage in diesem Lande alles mit dem Standard von Harvard.“



„Harvard bleibt Harvard“, so die entwerfende Antwort von Alexander Solzhenitsyn, als er gefragt wurde, warum er diese Universität als Bühne für seinen ersten öffentlichen Auftritt im Westen wählte. FOTO: DPA

Keine Universität dieser Welt vermag eine stolze Bilanz vorzuzeigen. Sie brachte sechs amerikanische Präsidenten, 29 Nobelpreisträger und 27 Besitzer des Pulitzerpreises hervor. In Harvard erfand man den ersten Computer, „die Pille“ und die Eisenerne Lunge. Vor allem aber: Die stetig auf einen liberaleren Kurs zusteuende Anstalt wurde zur intellektuellen Drillschule der Nation. John F. Kennedy glaubte, er könne sie zum „vierten Arm“ der amerikanischen Regierung machen.

Nicht alle amerikanischen Präsidenten indes hatten eine so ungetriebene hohe Meinung von Harvard. Benjamin Franklin meinte, daß man sich dort eigentlich nicht mehr als gute Manieren aneigne, „was im Grunde auch jede bessere Tanzschule anbieten könne, sonst aber seien die Absolventen von Harvard die gleichen Dummköpfe wie beim Eintritt in diese Anstalt, nur etwas stolzer.“

Lyndon B. Johnson zeigte im Umgang mit Harvard deutliche Spuren eines Minderwertigkeitskomplexes: „Ich werde wohl niemals gebührende Anerkennung für meine Arbeit als Präsident finden“, sagte er, „weil ich nicht in Harvard studierte.“ Er fand sie auch so nicht, weil Harvard ihm bis heute nicht die Sünden und Fehler des Vietnamkrieges verzeihen hat.

Der Harvard-Mensch lebt mit der Bettelei

Richard Nixon schließlich gab bei seiner Kabinettsbildung im Jahre 1969 die Lösung aus: „Kein verfluchter Harvard-Mann, versteht ihr?“ und fand sich schließlich mit den Harvard-Schülern Henry Kissinger und Patrick Moynihan als Berater an seiner Seite wieder. Es gibt seit Jahrzehnten keine Institution, ob Regierung, Verwaltung, Rechtsprechung oder die großen Finanzhäuser in Wall Street, die ohne Harvard-Zöglinge auskommen vermag. Diese Nation ist im Griff eines „Harvard-Netzwerks“, das sich von San Francisco bis Boston erstreckt.

Sie ist nicht mehr, wie im letzten Jahrhundert, der wissenschaftliche Elfenbeinturm der Reichen im Lande, doch sie ist nach wie vor die reichste Lehranstalt der Welt. Ihr Stiftungsvermögen wird auf 2,8 Milliarden Dollar geschätzt und wächst unaufhörlich dank geschickter Investitionen. Zugleich werden nimmermüde und hartnäckig die Briefschän-

jener Ex-Harvard-Leute angezapft, die es zu etwas gebracht haben. Ein reicher Harvard-Mensch lebt mit der immerwährenden Bettelei seiner alma mater im Nacken.

Das Bewundernswerte an diesem wachen Instinkt für Geld: Er hat die Herren von Harvard niemals dazu verleiten können, ihre Prinzipien zu verkaufen. Niemand bekam das deutliche und dankbare zu spüren als der deutsche Psychologe Hugo Munsterberg, der während des Ersten Weltkriegs in Harvard lehrte, zu einem Zeitpunkt, als eine anti-deutsche Welle durch die USA ging, die sich nicht nur gegen die Werke eines Brahms und Beethoven wandte, sondern auch so profane Worte wie „Sauerkraut“ aus dem Verkehr zog und durch „Liberty Cabbage“ ersetzte.

Munsterberg war mutig genug, in dieser Zeit sich zu seinem Deutschland zu bekennen, was seinerzeit einen reichen ehemaligen Harvard-Studenten veranlaßte, seiner Anstalt zehn Millionen Dollar zu versprechen, wenn sie sich von Munsterberg trennte. Munsterberg erklärte sich bereit, sofort sein Lehramt zu räumen, sobald das Geld auf dem Harvard-Konto verbucht sei. Er wurde jedoch durch einen harschen Brief des damaligen Harvard-Präsidenten Lawrence Lowell zur Ordnung gerufen, in dem es kurz und bündig hieß: „Die akademische Freiheit Harvards steht nicht zum Verkauf.“

Was es mit typischer Harvard-Arroganz auf sich hat, bekam im Jahre 1953 der Harvard-Präsident James Conant zu spüren, als er sich von Präsident Eisenhower in die Pflicht nehmen ließ, das Amt des amerikanischen Hochkommissars in der Bundesrepublik zu übernehmen. In Harvard verstand man die Welt nicht mehr, wie sich ein Harvard-Präsident freiwillig dazu entschließen konnte, nur noch Deutschland zu verwalten. „Ein Abstieg um zehn Stufen“, befand der Harvard-Schüler McGeorge Bundy, der später Sicherheitsberater John F. Kennedys wurde.

Denn inzwischen war Harvard lange mehr als eine Lehranstalt. Die Universität war zu einer politischen und moralischen Weltbühne geworden. So wählte Außenminister George Marshall Harvard zur Bühne, um im Frühjahr 1947 von dort aus jenes 17-Milliarden-Dollar-Hilfsprogramm zu verkünden, das seinen Namen trägt und das endgültige Aus für die amerikanischen Isolationisten bedeutete. Und 30 Jahre später wählte sich Alex-

ander Solzhenitsyn Harvard zur Plattform, um die Welt vor der geistigen und moralischen Apathie gegenüber dem Osten zu warnen. Als man ihn fragte, warum er ausgerechnet Harvard zur Bühne gewählt habe, erwiderte er knapp: „Harvard ist Harvard.“

Harvard heute? Die wilden, stürmischen Protesttage der späten sechziger Jahre sind verdrängt. Man ist wieder zur Sache gekommen. Einige Kritiker glauben entdeckt zu haben, daß der Drang vieler Harvard-Studenten zum Erfolg und zur Karriere etwas zu absolut und penetrant geworden sei. Es herrscht nach der Depression und der Katerstimmung der siebziger Jahre jedoch wieder jener Optimismus, der die Kennedy-Generation kennzeichnete, wonach alles machbar sei.

Feier mit Feuerwerk und Lasertechnik

Der harten Radikalität der sechziger Jahre ist ein nachsichtiger Pragmatismus gewichen. Man demonstriert gegen Südafrika, kann sich aber dennoch nicht entschließen, jene 430 Millionen Dollar umzubuchen, die Harvard im Augenblick in Firmen investiert hat, die Handel mit Südafrika treiben.

Auch sonst regt Harvard nicht mehr so einsam aus der amerikanischen Universitäts-Landschaft heraus, wie es noch vor drei Jahrzehnten der Fall war. Nicht, weil der Lehrstandard Harvards gesunken ist, sondern weil sich andere Universitäten wie Berkeley, Stanford, Yale, Princeton und Texas diesem Standard angenähert haben. Dennoch feiert sich Harvard in dieser Woche unverdrossen und zu Recht als etwas Einzigartiges. Und zwar mit Feuerwerk und Lasertechnik, inszeniert von einem Hollywood-Produzenten.

Es gibt Spannungen auf dem Campus, und es gibt Spannungen im Lehrkörper über den künftigen Weg dieser Universität, ob man sich mehr der Lehre oder der Forschung widmen solle, ob man dafür Regierungsgelder kassieren dürfe und ob eine Karriere an der Hebel der Macht noch das Nonplusultra für einen Harvard-Mann sei. Unverändert hat nur eines die 350 Harvard-Jahre überstanden: die unzerstörbare Selbstbewußtheit „Bostonian Arrogance“. Und deshalb hatte Alexander Solzhenitsyn wohl recht: „Harvard bleibt Harvard.“

Amerikas Flieger kämpfen mit Turbulenzen am Boden

American-, Western-, Continental-Airlines, sie und viele andere wurden bereits wegen Verstößen gegen die Sicherheitsvorschriften verurteilt. Jetzt hat es mit 1,95 Millionen Dollar Strafe auch PanAm erwischt. Ist Fliegen in den USA noch sicher?

Von HORST-A. SIEBERT

Wie sicher ist der US-Himmel? Eine Antwort auf diese bange Frage suchen nicht nur viele der 320 500 Amerikaner, die täglich auf den mehr als 4800 öffentlichen Flugplätzen an Bord der 2600 wartenden Passagiermaschinen gehen. Ihr flüchsiges Gefühl im Magen wieder loswerden möchten auch die rund 57 500 Ausländer, darunter 3600 Deutsche, die im Tagesdurchschnitt in New York, Miami oder San Francisco einsteigen. Die Hälfte von ihnen bucht US-Carrier.

Geschürt worden sind die Zweifel an der Sicherheit im US-Luftverkehr zunächst durch sich häufende Meldungen über Beinahe-Kollisionen, angeblich verursacht durch überarbeitete und vielleicht auch drogenabhängige Piloten. Besorgnis erregten auch die Umstände, unter denen Fusionen abgewickelt werden. So strandeten jetzt mehrere tausend Passagiere, weil sich die große United Airlines nicht mit den Piloten der von PeopleExpress selbstgebotenen Frontier-Airlines einigen wollte.

Einen regelrechten Schock löste jedoch die Nachricht aus, wonach die Pan American World Airways freiwillig 1,95 Millionen Dollar (nahezu vier Millionen Mark) an die Federal Aviation Administration (FAA) gezahlt hat, nachdem ihr nach einer dreimonatigen Inspektion des gesamten Fluggeräts Verstöße gegen die Sicherheitsvorschriften nachgewiesen worden waren. Wie es heißt, beglich PanAm, die in den ersten sechs Monaten dieses Jahres wieder einen Verlust in Höhe von 271 Millionen Dollar erwirtschaftet, den Betrag nach langem Feilschen, aber ohne die Anerkennung einer Schuld.

PanAm geriet in die Schlagzeilen, weil es sich um die bisher höchste Strafe der Bundesbehörde handelte. Vor ihr mußten unter ähnlichen Umständen die American Airlines 1,5, die Western Airlines 0,7, die Continental Airlines 0,4 und die Alaska Airlines 0,3 Millionen Dollar bleichen. Die Eastern Airlines, die von Texas Air gesluckt wird, ist von der FAA mit 9,5 Millionen Dollar belegt worden, hat aber die Gerichte angeufen. Der Astronaut Frank Borman, lange ihr Chef, hält die unterstellten 78 372 Verletzungen des Sicherheitskodex für „völlig unrealistisch“.

Vorgeworfen worden ist PanAm dreierlei: Einmal soll eine Boeing 737 noch 27mal gedogen sein, ohne daß die Düsen proper funktionierten. Zum anderen arbeiteten die Stabilisatoren an den Flügeln einer Boeing 747 in 18 Einsätzen nicht ordnungsgemäß, während in mehreren hundert Fällen Wartungszeiten nicht eingehalten wurden. Im mittleren Tank eines Jumbos will die FAA sechs Kleinstlöcher geortet haben.

Das hört sich schlimmer an, als es vielleicht war. Denn der Vorsitzende der Federal Aviation Administration, Donald D. Engen, stellte PanAm nach der Bestrafung sofort einen Persilschein aus. Er bezeichnete das Fluggerät der Gesellschaft, die inzwischen das Wartungspersonal um 200 Tech-

niker aufgestockt hat, als sicher. Bei PanAm spricht man von Verstößen „mehr technischer Natur“, das heißt, die Wartungsberichte waren fehlerhaft und voller Widersprüche.

Es wäre sicherlich falsch, PanAm zum Buhmann zu machen. Aber neu angeheizt worden ist in den USA die Diskussion darüber, ob die „Entstaatlichung“ der amerikanischen Luftfahrtindustrie, die 1987 begann und am 31. Dezember 1984 mit der Schließung des Civil Aeronautics Board abgeschlossen wurde, zu Lasten der Sicherheit gegangen ist. Dabei wird argumentiert, daß der freie Wettbewerb nicht plötzlich das Fliegen riskanter, sondern das System insgesamt verwundbarer gemacht hat, und zwar, weil der Flugverkehr rapide zu- und die Zahl der Regierungsinspektoren stark abgenommen hat.

Kritiker wie der Ex-Astronaut und demokratische Senator John Glenn und der kalifornische Abgeordnete Norman Mineta beklagen laut, daß mit dem entbürokratisierten amerikanischen Himmel, auch die Sicherheit dereguliert worden ist. In einem Anhörungsverfahren vor dem Kongreß warnte John O'Brien vom Pilotenverband vor einer „langfristig gefährlichen Erosion des Sicherheitsystems“. In das gleiche Horn blies kürzlich der Bundesrechnungshof.

Die Attacken richten sich gleichermaßen gegen die Regierung in Washington und die Fluggesellschaften. Der Exekutiv wird angekreidet, daß sie die sprunghafte Zunahme des Überwachungsbedarfs, die mit dem Abbau der staatlichen Vorschriften einherging, nicht einkalkuliert und

zwischen kündigt die FAA die Einstellung von 500 Inspektoren an.

Den Unternehmen wiederum wird vorgehalten, wegen der knappen Gewinne oder sogar Verluste, die aus den harten und teilweise ruinösen Preiskämpfen resultieren, bei der Wartung zu sparen. Zu hören ist auch, daß seit der „Entstaatlichung“ in vielen Firmen Manager den Steuerknüppel übernommen haben, die nicht aus dem Holz der alten Luftpioniere geschnitten sind und eher die Augen schließen, wenn es ums Geld geht.

Offensichtlich beim Durchblättern von Wartungsbüchern hat die „Los Angeles Times“ festgestellt, daß „unser Carrier immer weniger Mittel aufwenden, um Risse zu finden und zu kitten, obwohl die Flotten älter werden“. Das FBI, Amerikas Bundeskriminalpolizei, wurde überdies eingeschaltet, als es darum ging, zu ermitteln, warum ein kritischer Inspektionsbericht über die Continental Airlines erheblich entschärft worden war. Als ein Schwachpunkt im System gilt auch die traditionelle Kameraderie zwischen Beamten der FAA und den Angestellten der Airlines. Laut Senator Glenn identifiziert sich der Behördenmann gern mit „seiner“ Fluglinie und schützt sie, wann immer es geht.

Dennoch lassen sich diese Vorwürfe nicht verallgemeinern. Die amerikanischen Fluggesellschaften würden sich selbst in den Fuß schießen, wenn sie Wartung und Ersatzteile vernachlässigen würden. Ihr Geschäft hängt noch mehr vom Sicherheitsimage als vom Ticketpreis ab. Kommt es zu Unfällen, wecheln die Passagiere sofort zur Konkurrenz.

Marvin H. Koters, Luftfahrtexperte und Direktor des American Enterprise Institute, zur WELT: „Natürlich müssen die Carrier die Kosten senken; dafür sorgt der scharfe Wettbewerbswind. Aber sie tun es durch Änderung der Routen, Anpassung der Flotten an den Markt und Tarifarrangements, um die leeren Sitze zu verkaufen.“ (Die Gründung neuer Linien hat zudem die Arbeitskosten gedrückt.)

Folgt man Koters, dann hat sich die „Entstaatlichung“ gelohnt. Nach seiner Rechnung zahlen die Fluggesellschaften in den USA jährlich etwa zehn Milliarden Dollar weniger als vor 1978. Er bestritt die größere Unfallhäufigkeit. Zu einem ähnlichen Schluß kam Präsident Reagans wirtschaftspolitischer Beraterstab schon im Frühjahr: „Die Deregulierung des Flugverkehrs war ein großer Erfolg“, heißt es im damals vorgelegten Wirtschaftsbericht des Weißen Hauses. Und weiter: „Die Zulassung eines weitgehend freien Marktes bietet den Fluggästen mehr Verbindungen zu niedrigeren Preisen und keineswegs weniger Sicherheit.“

Nach Koters wird sich die Lage der amerikanischen Luftfahrtunternehmen stabilisieren, wenn sich die Arbeitskosten der alten und neu gegründeten Carrier auf gleichem Niveau einklinken. „Dann hört auch das Gerede über die Sicherheit auf.“



Senator Glenn: Durch den entbürokratisierten Himmel ist die Sicherheit dereguliert worden. FOTO: AP

auf den Erlaß verbindlicher Inspektionsnormen verzichtet hat. Immerhin, so wird betont, habe sich die Zahl der kommerziellen Luftverkehrsgesellschaften in der USA, einschließlich der kleinen Nahverkehrs-Airlines, seit 1978 von 153 auf 528 erhöht, während die Zahl der Inspektoren nur von 605 auf 698 gestiegen sei.

Das heißt, das Verhältnis von amtlichen Inspektoren zu den Carriern hat sich von 3,9 auf 1,3 verschlechtert. Das war der Stand im vergangenen Jahr. Nach Angaben des Bundesrechnungshofes (General Accounting Office) führten Kürzungen im Haushalt 1983 sogar zur Entlassung von 34 Inspektoren; bemängelt wird zugleich das Ausbildungsniveau. Folgt man dieser Behörde, dann standen für die sogenannte Northwest-Mountain-Region vor drei Jahren lediglich 17 Inspektoren zur Verfügung, die allerdings mit den Sicherheitsvorschriften wenig anzufangen wußten“. In-

Ihr Kurs auf dem Aktienmarkt sollte von Ihrem persönlichen Anlageziel gesteuert werden.

Die Aktie ist ein wesentlicher Bestandteil der qualifizierten Vermögensanlage. Denn sie bietet die Möglichkeit, sich – entsprechend Ihren persönlichen Bedürfnissen und Zielen – an ausgewählten Unternehmen zu beteiligen. Sei es auf dem Gebiet der Großchemie und der Banken sowie in anderen führenden Bereichen der deutschen Wirtschaft. Die richtige Einschätzung eines Unternehmens ist die entscheidende Basis für eine erfolgreiche Anlage in Aktien. Sie setzt detaillierte Markt- und Unternehmenskenntnisse voraus.

Sprechen Sie darüber mit unserem Anlageberater. Nutzen Sie die Kompetenz und Marktkenntnis der Deutschen Bank, einer der führenden Großbanken der Welt. Mit ihrem weltweiten und präzisen Informationssystem. Und der Erfahrung aus vielen Jahren der erfolgreichen partnerschaftlichen Tätigkeit im Auftrag des Kunden.

Fragen Sie die Deutsche Bank.

Deutsche Bank



Berlin gewinnt weiter an Attraktivität

hrik. Berlin
„1985 hat sich die seit 1983 festzu- stellende positive wirtschaftliche Entwicklung Berlins weiter fortge- setzt“, heißt es in dem jetzt vorgeleg- ten Jahresbericht 1985 der Bundesre- gierung. Deutlichen Ausdruck finde dies darin, daß das Brutto-Inlands- produkt gleich mit dem des übrigen Bundesgebiets verlaufen sei. Die zu- nehmende Attraktivität der Stadt zei-

Anzeige
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

bringt jeden Samstag viele
Seiten Stellenanzeigen für
Fach- und Führungskräfte.

**Nutzen Sie
Ihre Chancen!**

01-021

ge sich beispielsweise in dem Anstieg der Touristenzahlen um 14 Prozent gegenüber 1984. Der Transitverkehr habe innerhalb eines Jahres um neun Prozent zugenommen. Erfreulich sind, so der Bericht, die um 15 000 Personen gestiegene Bevölkerungszahl sowie die 13 000 zusätzlich ge- schaffenen Arbeitsplätze. Als „wichti- ge Grundlagen“ dieser Entwicklung werden sowohl die „klare“ Wirt- schaftspolitik des Senats, als auch der „Vertrauensschutz in den Fortbe- stand der Berlinförderung“ bezeich- net. Beides ermögliche „langfristige Dispositionen“ der Wirtschaft, deren Engagement positiv hervorgehoben wird. Mit 147 Millionen Mark erreicht- en die Zuschüsse des Bundesfor- schungsministeriums für die wissen- schaftlichen Institute der Stadt im vergangenen Jahr einen Höchststand seit 1948. Die Bundeshilfe für Berlin steige 1986 im Vergleich zum Vorjahr um 2,7 Prozent auf 11,6 Milliarden Mark. Bonn trage zu 52,4 Prozent zur Finanzierung des Stadtbaus bei.

DIE WELT (USPS 693-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-\$69.00 per an- num. Distributed by German Language Pub- lishers, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mail- ing offices. Postmaster: send address chan- ges to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLI- CATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Engle- wood Cliffs, NJ 07632.

Umfrage: Hamburgs SPD im Abwind

Wahlstudie signalisiert Verlust der absoluten Mehrheit / Optimismus bei der CDU

UWE BAHNSEN, Hamburg
Zwei Monate vor der Hamburger Bürgerschaftswahl am 9. November geben die beiden großen Parteien in den nächsten Tagen den Startschuß für den Kampf um die Wählerstim- men. Die Regierungspartei SPD hat sich dafür den vorwiegend von Arbeit- ern bewohnten Stadtteil Wilhelms- burg ausgesucht, in dem der Spitzen- kandidat der Sozialdemokraten, Klaus von Dohnanyi seine politische Heimat hat. Im Bürgerhaus Wil- helmsburg wollen Dohnanyi und Par- teichef Willy Brandt am Abend des 9. September den SPD-Wahlkampf er- öffnen vor einem politischen Hinter- grund, den der SPD-Landesvorsit- zende Ortwin Runde jetzt in den Ein- ladungen zu dieser Veranstaltung skizziert hat.

Skepsis bei Sozialdemokraten

Unter dem Rubrum „Betr.: Wahl- kampfaufakt“ heißt es in diesem Schreiben, zwar könnten „die Ereig- nisse der letzten Wochen und jün- gsten Veröffentlichungen von Mei- nungsumfragen“ den Eindruck er- weckt haben, „die Sozialdemokratie befinde sich in einem Tief“. Dies sei

jedoch nicht der Fall, wie der Ver- lauf des Bundesparteitags in Nürn- berg gezeigt hat.“

Die jüngsten Umfrageergebnisse des Infas-Instituts Bad Godesberg lie- gen jetzt auf dem Tisch und signali- sieren deutlich: Wenn heute Wahltag wäre, so würden die Sozialdemokra- ten ihre im Dezember 1982 errungene absolute Mehrheit von 51,3 Prozent verlieren – die Demoskopien ermittel- ten 46,5 Prozent für die SPD. Im Fe- bruar/März waren es noch 49,5 Pro- zent für die Sozialdemokraten.

Zu berücksichtigen ist dabei, daß die Umfrage in den beiden Monaten Juni und Juli stattfand, also noch vor den durch den Sicherheitskandal Pinzner ausgelösten Rücktritten des Innenministers Rolf Lange und der Justizsenatorin Eva Leithäuser. Füh- rende SPD-Politiker verhielten im Gespräch unter vier Augen nicht, daß sie die Chancen ihrer Partei für einen ins Gewicht fallenden Terraingewinn bis zum 9. November sehr skeptisch beurteilten.

Dohnanyis Herausforderer Hart- mut Perschau verweist denn auch darauf, daß der für die CDU ermit- telte Wert aus den beiden Sommer- notizen – 38 Prozent gegenüber 36,5

Prozent im Frühjahr – aller Wahr- scheinlichkeit nach nicht den derzei- tigen Stand des politischen Mei- nungsbildes in der Hansestadt wie- dergibt. Der Oppositionsführer ist überzeugt, daß seine Partei inzwi- schen die 40-Prozent-Hürde über- sprungen und die SPD unter die 45- Prozent-Marke gesunken sei.

Perschaus Mannschaft

Am kommenden Mittwoch will Perschau seine komplette Senats- mannschaft vorstellen, in der die bei- den wichtigsten Positionen – Wirt- schaft und Inneres – mit dem Bankier Eckart van Hooven und dem früheren Bürgerschaftspräsidenten und jetzi- gen Medien-Manager Martin Willich besetzt sein werden.

In beiden großen Parteien blickt man derzeit mit besonderer Aufmerk- samkeit nicht nur auf die eigenen de- moskopischen Notierungen, sondern auch auf die Werte für die grün-al- ternative GAL und die FDP, die um ihre Rückkehr ins Parlament kämpfen. Für die GAL wurden 10,5 Prozent (1982: 6,8 Prozent), und für die FDP 4,5 Pro- zent (1982: 2,6 Prozent) ermittelt.

Carstens beklagt Fehlentwicklungen im Rechtsgefüge

gü/DW. Baden-Baden/Mainz

Bundeskanzler Helmut Kohl hat der SPD auf der Landesvertreterver- sammlung der rheinland-pfälzischen CDU in Mainz vorgeworfen, aus „blankem Opportunismus“ nahezu alle ihre Prinzipien verraten zu haben und den Grünen nachzulaufen. Auf der Versammlung, bei der er mit 296 von 299 abgegebenen Stimmen auf Platz eins der CDU-Landesliste für die Bundestagswahl gewählt wurde, sagte der Kanzler, „einflußreiche Gruppen“ in der SPD wollten eine gleichgroße Distanz zu Washington und Moskau. Dies sei der erste Schritt zu einer Neutralisierung der Bundes- republik.

Auf Platz zwei der Landesliste wurde CDU-Generalsekretär Heiner Geißler gesetzt, auf Platz drei die Koblenzer Bundestagsabgeordnete Ros- witha Verhülendok. Zu einer Kampf- abstimmung kam es in Mainz um Platz zehn, für den der Vorstand den Hauptgeschäftsführer der Christlich- Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA), Heribert Scharrenbroich, vor- geschlagen hatte. Gegen Scharren- broich trat der Bundestagsabgeord- nete Markus Berger an, der für Platz zwölf vorgeschlagen war. Der „nach- drücklichen Bitte“ Vogels, Scharren- broich zu nominieren, folgten die De- legierten, indem sie ihm mit 218 Stim- men den Vorzug vor Berger gaben, der nur 81 Stimmen erhielt.

Bundestagspräsident Philipp Jen- ninger löst als Spitzenkandidat der baden-württembergischen CDU Ver- teidigungsminister Manfred Wörner ab, der auf der Landesvertreterver- sammlung in Baden-Baden mit 321 von 353 gültigen Stimmen auf Platz zwei aufgestellt wurde. Die schlech- ste Platzierung aller Listenkandidaten erhielt der Präsident des Bundesver- bandes der Vertriebenen (BdV), Her- bert Czaja, der mit 272 Stimmen auf Platz acht gewählt wurde. Der ehe- malige Bundespräsident Carl Car- stens beklagte auf der Veranstaltung eine Reihe von Fehlentwicklungen im Rechtsgefüge der Bundesrepu- blik. Zu oft habe man aus Sorge um die Freiheit des einzelnen „notwendi- ge Maßnahmen zum Schutz unseres freiheitlichen Gemeinwesens“ unter- lassen. Carstens verwies auf die „Dul- dung der Vermummung bei Demon- strationen“, die schleppende Form des Asylrechts und den Zeitverzug bei der Einführung des fälschungssi- cheren Personalausweises.

Schäuble: „DDR“ wird Reisen großzügiger regeln

Anf BdV-Konferenz Kritik an CDU wegen Nichtaufstellung Hupkas

RALPH LORENZ, Bonn
Kanzleramtschef Wolfgang Schäu- ble (CDU) ist zuversichtlich, daß die „DDR“ künftig großzügiger bei der Genehmigung von Reisen für Mittel- deutsche in dringenden Familienan- gelegenheiten verfahren werde. Auf einem Mitarbeiterkongreß des Bun- des der Vertriebenen (BdV) in Braun- schweig verwies Schäuble darauf, seit einigen Monaten würden Reisen in dringenden Familienangelegenhei- ten sowohl hinsichtlich der Anlässe als auch der berechtigten Personen- kreise „größtzi- ger genehmigt“.

Die Bundesre- gierung begrüße ganz besonders den erweiterten Jugendaustausch. 68 000 Jugendli- che aus der Bun- desrepublik Deutschland wür- den in diesem Rahmen oder bei Klassenfahrten in die „DDR“ reisen. Umgekehrt wür- den in diesem Jahr 3000 „DDR“-Ju- gendliche, dreimal soviel wie 1985, in der Bundesrepu- blik erwartet. Die Entwicklung des Reiseverkehrs habe für die Bundesre- gierung in den Beziehungen zur „DDR“ eine zentrale Bedeutung.

Schäuble rechtfertigte vor den Funktionären der Vertriebenen noch- mals das mit der „DDR“ geschlosse- ne Kulturabkommen. Es sei ein Rah- menabkommen, das sich auf alle Ge- biete der Kulturpflege und Kulturar- beit erstreckte. Die Bundesregierung habe die Verhandlungen in Verant- wortung vor der gemeinsamen deut- schen Geschichte und dem Bewußt- sein der Einheit der Nation geführt und nicht akzeptiert, was dem entge- genstehe. Schäuble schränkte jedoch ein: „Ein ausdrücklicher Bezug auf die gemeinsame Geschichte oder die gemeinsame Nation waren nicht durchsetzbar.“ Es erschiene der Bun- desregierung aber nicht verantwort- lich, daran die Verhandlungen schei- tern zu lassen. Wer lieber auf das Kulturabkommen verzichtet hätte, unterliege manchmal dem Irrtum, daß Art und Umfang des gegenwärti-

gen Kulturaustausches mit der „DDR“ als selbstverständlich und ge- sichert gelten könnte. Das sei aber nicht der Fall. Die „DDR“ hätte genü- gend Handhabe, um den Austausch nach Belieben zu steuern. Die Bun- desregierung habe dabei in den Ver- handlungen erreicht, daß Berlin voll in das Abkommen einbezogen sein werde und daß die Regierung der „DDR“ ihr Verhalten gegenüber der Stiftung Preussischer Kulturbesitz modifiziere.

Unter dem Beifall der 300 Vertrie- benenfunktionäre versicherte Schäu- ble: „Wir sollten niemanden in Zweifel lassen, daß für uns die deutsche Frage of- fen bleibt. Das Ge- genteil wird ohne- dies nicht wirklich geglaubt, weil auch andere Völ- ker sich nicht vor- stellen könnten, ihre nationale Ein- heit aufzugeben.“ Die Bundesre- gierung stehe mit der überwältigenden Mehrheit aller Deutschen zum Gebot der Wieder-

vereinigung. Die endgültige Festle- gung der Grenze Deutschlands bleibe bis zum Abschluß eines Friedensver- trages mit Deutschland vorbehalten.

Der Präsident des BdV, der CDU- Bundestagsabgeordnete Herbert Cz- aja, sieht die „Debatte über Deutsch- land in vollem Gange“. Ausgehend von der klaren Rechtslage des Grund- gesetzes und der Völkerrrechte werde der Bund der Vertriebenen auf politi- sche Lösungen setzen, die möglichst viel von Deutschland erhalten sollen.

Der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, der CDU-Bundestags- abgeordnete Helmut Sauer (Salzgit- ter), bezeichnete die Nichtaufstellung des Vorsitzenden der schlesischen Landesmannschaft, Herbert Hupka als „schweren Schlag“ für die Lands- mannschaften. Auch die CDU in Nordrhein-Westfalen brauche sich nicht zu wundern, wenn diese „in unseren Augen falsche Entscheidung zu einem Bumerang werden könnte“.



Wolfgang Schäuble
FOTO: SCHÖRING

Die Tragödie der Rußlanddeutschen

D. GURATZSCH, Frankfurt

Einem stärkeren Einsatz für die zwei Millionen Rußlanddeutschen hat der Vorsitzende der Internationa- len Gesellschaft für Menschenrechte (IGMR), Reinhard Gnauck, von der Bundesregierung verlangt. Auf einer Gedenkveranstaltung der IGMR zum Tag der Rußlanddeutschen am Wo- chenende in Frankfurt verwies Gnauck auf das beispielhafte Engage- ment Israels für die Juden in der So- wjetunion.

„Das Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion ist eine der großen Tragödien dieses Jahrhunderts“, sag- te der CDU-Bundestagsabgeordnete Wilfried Böhm. Die Kampagnen ge- gen die vor Jahrhunderten nach Ruß- land gerufenen Deutschen hätten be- reits mit der panslawistischen Bewe- gung Ende des vergangenen Jahr- hunderts begonnen und mit dem sta- linistischen Terror noch vor dem Ein- marsch Hitlers in die Sowjetunion ei- nen ersten Höhepunkt erreicht. Nach dem Krieg seien viele von ihnen, den- nen die Flucht über Tausende von

Kilometern in den Westen gelungen war, von den Westalliierten an die Sowjets ausgeliefert worden.

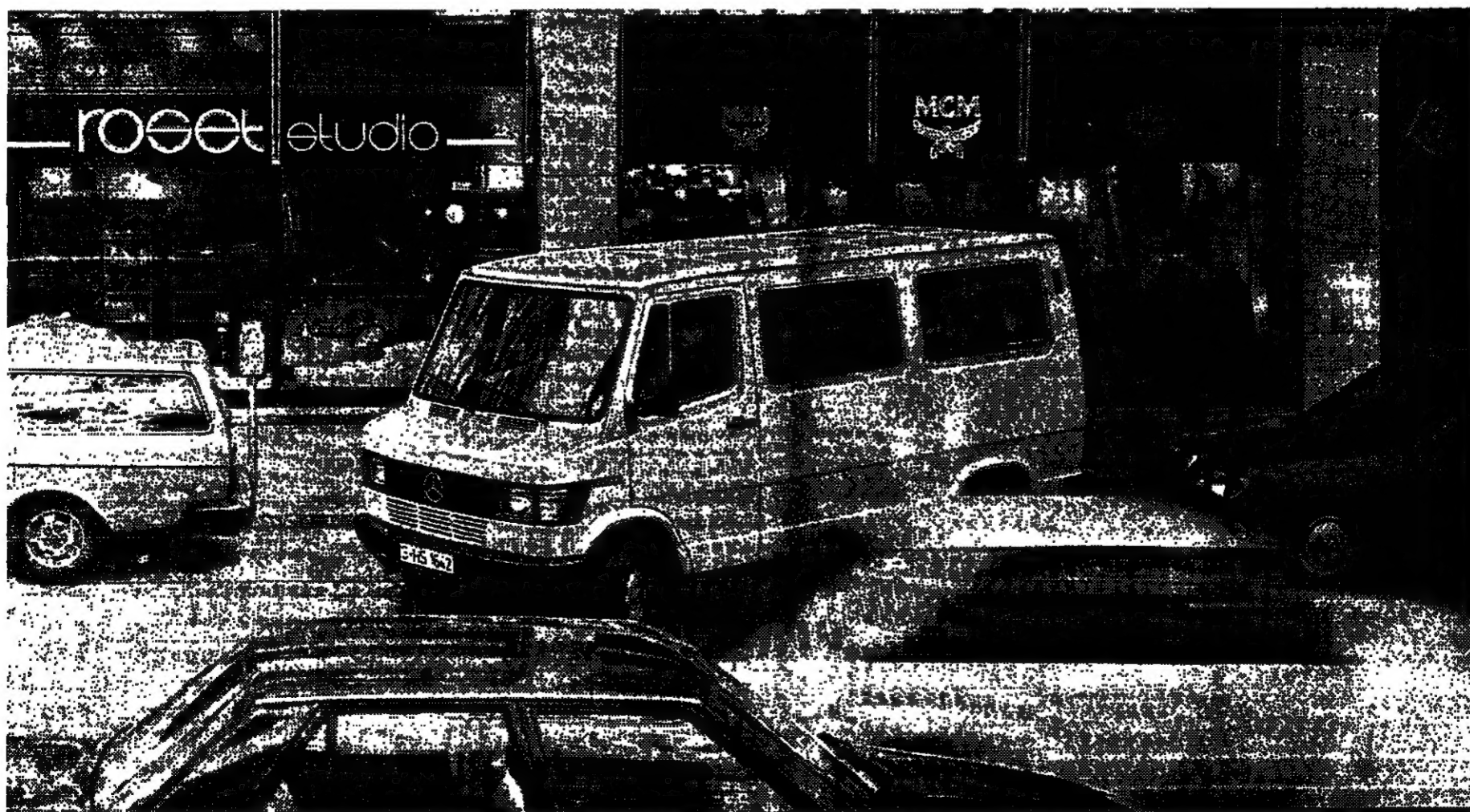
Der Bundestagsabgeordnete kün- digte an, daß die parlamentarische Versammlung des Europarates in zwei Wochen einen neuen Bericht über die Lage der Rußlanddeutschen entgegennehmen werde. Verschärf- t habe sich insbesondere die Situation deutscher christlicher Gemeinden. Die Muttersprache könne nur noch als „Fremdsprache“ gelernt werden. Dem Deutschen Roten Kreuz lägen 75 000 Ausreisegestaltungen vor – aber die Zahl der Ausreisegestaltungen sei dra- matisch zurückgegangen, von 1300 (1983) auf 460 (1985).

Scharfe Kritik an den Kirchen der Bundesrepublik übte in einer Ge- denkveranstaltung der Sprecher des Missionswerkes Friedensstimme, Janssen. Wenn der Präsident der hes- sen-nassauischen Kirche, Spengler, nach einer kurzen Reise in die So- wjetunion erkläre, es gehe den Luthe- ranern dort gut, das Bild von der kirchlichen Freiheit in der Sowjetuni-

on müsse entschieden korrigiert wer- den, so sei er entweder ein Opfer von „propagandistischen Schwindel“ ge- worden oder mit „absoluter Blindheit für die Realität“ geschlagen. In Wahr- heit gebe es keine Pastoren, keine Kirchen, keine Versammlungsmög- lichkeiten.

Das erschütternde Schicksal einer deutschen Pfingstergemeinde do- kumentierte ein heimlich aufgenom- mener Film. Er handelt von 50 Fami- lien praktizierender Christen, die 1981 aus Usbekistan nach Tschugu- jewskaja am Japanischen Meer – ei- nem Dorf bei Wladiwostok – umgesie- delt wurden. Als sie darauf die Aus- reise beantragten, verloren sie ihre Arbeitsstellen und wurden mit hohen Geldstrafen belegt. Zehn Deutsche, unter ihnen der Gemeindeführer, wur- den verhaftet und auf tausende Kilo- meter entfernte Straflager aufgeteilt. Ihr Kirchenvorstand, Samuel Walter, starb einen plötzlichen mysteriösen Tod. Auf dem Totenschein stand „Lungenkrebs“, an dem er nie gelit- ten hatte.

Wendig und lebendig – die Transporter von Mercedes-Benz.



Weil wir möchten, daß Sie in die langersehnte Parklücke so einfach und schnell wie möglich rein- und auch wieder rauskommen, haben wir Technik, Ladevolumen und Komfort bei unseren Transportern kompakt zusammengefaßt. Klare Linien, optimale Gestaltung von Front- und Seitenscheiben und große Außenspiegel sorgen für beste Sicht rundum. Und was den Fahrer besonders freut: Mit

einer Fahrzeugbreite von unter zwei Metern dürfen die Mercedes-Transporter bis 2,8 Ton- nen an jeder Parkuhr stehen. Mit der präzi- sen, leichtgängigen Lenkung läßt sich der Mercedes-Transporter problemlos drehen, wenden und rangieren, und im Fahrerhaus mit Pkw-ähnlichem Komfort ist auch das Transporterfahren ein wahres Vergnügen. Steigen Sie ein und testen Sie selbst.

In Betreuung so gut wie in Technik zu sein, heißt für Mercedes-Benz natürlich auch: 1. Individuelle Finanzierungs- und Leasing- systeme. 2. Überall bedarfsgerechte Ersatz- teillager. 3. Breitestes Ausstattungspro- gramm. 4. Kurze Wege zum Kundendienst.

In Betreuung so gut
wie in Technik.



MERCEDES-BENZ

Finnland trauert um einen Staatsmann, der als Präsident 25 Jahre lang die Politik prägte

Ein großer Finne, ein weltweit respektierter Staatsmann: Urho Kekkonen, Präsident von 1956 bis 1981, ist tot. Er galt als Vater der finnischen Neutralität im Schatten der Sowjetunion; er versuchte, die nordischen Länder aus dem atomaren Militärkonzept der Großmächte herauszuhalten. Einer der Höhepunkte seines Wirkens war die KSZE, deren Gastgeber er 1975 war.

Im Schatten des großen Nachbarn verfolgte Kekkonen eine behutsame Neutralität

Von GOTTFRIED MEHNER

Die blau-weißen Flaggen wehen auf Halbmast: Obwohl er das Amt an der Spitze schon seit fünf Jahren abgegeben hat, empfinden die Finnen, daß ihr eigentlicher Präsident gestorben ist. Kahlrasiert der Schädel, überdimensionierte Brille, tadellos Maßband: Das war Urho Kaleva Kekkonen. 25 Jahre lang hat Kekkonen als Präsident im Nachkriegseuropa einen schwer zu wiederholenden Superlativ aufgestellt. Die Namensmerkmale finnischer Schiller wurde gewiß nicht überfordert: „Finnland ist eine Republik mit einem Präsidenten an der Spitze. Der wird alle sechs Jahre neu gewählt. Er bestimmt die Richtlinien der Außenpolitik und heißt Kekkonen.“

Beim Lachsaugen 1981 zog sich Kekkonen eine so schwere Kopfverletzung zu, daß er handlungsunfähig wurde. Eine Ära ging zu Ende. Die Verkörperung der finnischen Außenpolitik durch Kekkonen. Kekkones dominierte Persönlichkeit aus finnischem Urgestein verdeckte, daß die außenpolitischen Spielräume des Landes minimal und von anderen Nationen vorgegeben waren. Stichwort nordische Balance: Fungierte nicht das neutrale Schweden als eine Pufferzone, sondern gehörte mit zum Kreis der NATO-Länder, wäre die finnische abgestufte Sonderstellung nicht denkbar.

Nach zwei verlorenen Kriegen 1939/40 und 1941/44 war das finnische eigenständige Überleben vermutlich nur dadurch zu gewährleisten, daß die sowjetische Führung von einer vorbehaltlosen finnischen Ausgleichsbereitschaft überzeugt wurde. Flankierend mußten die inneren schwärenden Wunden aus der Zeit des Bürgerkrieges (1917/1918) zwischen „weiß“ und „rot“ beseitigt werden, die ansonsten erneut als Gärprozesse das Substrat für mögliche fremde Interventionen abgegeben hätten.

Kekkonen war in der Sowjetunion ein häufig gesehener Gast: zu Staatsbesuchen rückte er 1958, 1960, 1970, 1977 und 1980 an. Hinzu kommen noch etwa 30 inoffizielle Visiten. Kein Wunder, daß er mit dem Vorwurf konfrontiert wurde, er mauschele zuviel mit den Machthabern im Kreml. In den USA zeigte er sich 1961, 1970 und

1976. Die gefällende Rücksichtnahme auf sowjetische Empfindlichkeiten, sowjetische Hegemonieansprüche – und anschließend ein Augenwinkern gen Westen –, die wenigsten sahen in dieser Solokür die Politik in ihrer höchsten Vollendung. Kekkones selbst verglich die finnische Außenpolitik einmal mit

dem indischen Selbstrick: man sieht es, aber der Verstand weigert sich, es zu akzeptieren.

Unter der drohenden Gefahr einer Annexion durch die Sowjetunion schloß Finnland 1948 mit der Sowjetunion einen „Freundschafts-, Zusammenarbeits- und Beistandsvertrag“ ab. Die darin enthaltene Konsultationsklausel rückte Finnland in die Nähe eines bedingt souveränen Landes. Aber um diese Konstellationsfähigkeit im Fall einer „Bedrohung“ zu umgehen, steuerte Finnland seit Kekkones einen betont neutralen und auf maximale Selbstverteidigung ausgerichteten Kurs.

Vor diesem Hintergrund werden auch die finnischen Abrüstungsinitiativen, die Propagierung einer atomwaffenfreien Zone im Norden, deutlich, denn diese verringern aus finnischer Sicht das Spannungspotential im Norden und vermindern die Chance für östliche Einflußnahme.

Größter Tag im Leben Kekkones war zweifellos die Unterzeichnung der Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa 1975 in Helsinki. Der Konferenz lag eine finnische Initiative zu Grunde. Aber die Bedeutung des KSZE-Prozesses für Europa ist unstritten. Nicht jedoch für Finnland, das dadurch in eine neue internationale Dimension vorstieß.

Nichts in der Jugend des am 3. September 1900 in Pielavesi gebore-

nen Kekkones deutete auf seine überragende spätere politische Karriere hin: der Vater arbeitete in der Forstindustrie. Nach dem Abitur 1919 folgte ein Jurastudium mit Promotion über das kommunale finnische Wahlrecht. Von 1936 bis 1937 war er Justizminister für die Agrarpartei, die später als Zentrumsparterie auch in den Städten um Anhänger warb. Von 1937 bis 1939 fungierte er als Innenminister in der sogenannten „Rotgewimmel-Regierung“.

Während der Kriegsjahre hatte er bis 1944 kein Regierungsamt inne; dann übernahm er wieder das Justizministerium. Von 1950 bis 1956 fungierte er schließlich als Regierungschef.

1956 wurde Kekkones mit hauchdünnen 151 : 149 Stimmen als Präsident gewählt. Als er 1979 zum letzten Mal wiedergewählt wurde, stimmten alle politischen Gruppierungen mit Ausnahme der extremen Rechten für ihn: er war zum Landesvater avanciert. Nach seinem Rücktritt erholte sich die Riege der Nachwuchspolitik erst langsam von einem politischen Kahlschlag.

Außenpolitisch fiel die Bilanz nicht so eindeutig aus: positiv läßt sich festhalten, daß die finnischen Soldaten in einem denkbaren Ost-West-Konflikt als unbestimmte, aber ernstzunehmende selbständige Größe eingehen. Und ist das nicht eine Umschreibung für wirkliche Neutralität?



Werb um das Vertrauen des Kreml: Kekkones 1960 mit Nikita Chruschtschow (li.) und Leonid Breschnew

FOTO: DPA



Drumherum besuchte Kekkones die USA: 1970 war er Gast von Präsident Richard Nixon

FOTO: AP

Wird der Gipfel zum Tribunal gegen Südafrika?

W. LUTZENKIRCHEN, Harare

Noch vor der Eröffnung des Gipfels der Blockfreien wird deutlich: Die „Frontstaaten“ des südlichen Afrikas wollen den Gipfel in ein Tribunal gegen Südafrika und die USA umfunktionieren. In den Resolutionsentwürfen finden sich allein 54 Angriffe gegen die USA. Doppelte soviel beim letzten Treffen der Blockfreien in Neu-Delhi. Die radikalen Wortführer des Kampfes gegen Südafrika können in Harare einen Erfolg verbuchen.

Zimbabwe Premierminister Robert Mugabe hat Südafrika zum Kernpunkt der Beratungen bestimmt. So enthalten die Resolutionsentwürfe einen Katalog von Maximalforderungen an den Westen und heftige Angriffe auf die USA, die als Komplizen des Apartheid-Regimes bezeichnet werden. Im Kampf gegen Pretoria fordern die Blockfreien die westlichen Länder zu drastischen Maßnahmen auf. Dazu gehören umfassende Sanktionen, totaler Stopp für Investitionen, Kredite und der Abbruch aller Flug- und Schiffsverbindungen. Südafrika sei für seine Nachbarn ein Faktor der Unsicherheit und Bedrohung.

Durch wirtschaftliche Sabotage südafrikanischer Angriffe und durch die von Südafrika gesteuerten Guerilla-Bewegungen sei den Frontstaaten seit 1980 ein Schaden von 20 Milliarden Dollar entstanden. Außerdem könne Südafrika die Aus- und Einfuhr der betroffenen Länder blockieren und verzögern.

Die Blockfreien fordern daher eine internationale Hilfskampagne für die von Südafrika bedrohten Staaten, an der sich die Internationale Gemeinschaft beteiligen müsse. Um dem wirtschaftlichen, politischen und militärischen Druck Südafrikas zu widerstehen, sei ein internationaler Solidaritätsfonds für die Länder des südlichen Afrikas erforderlich. Die Blockfreien wollen außerdem eine internationale Sicherheitsstrategie für den Schutz der Länder des südlichen Afrikas gründen. An dieser Schutztruppe sollten sich möglichst alle blockfreien Länder beteiligen.

Die Festlegung der Gipfelkonferenz auf das Südafrikaproblem stößt jedoch auf zunehmenden Widerstand von Delegierten aus Asien und Lateinamerika. Aus der irakischen Delegation werden Forderungen laut, den Golfkrieg deutlicher in den Vordergrund zu heben. Delegierte aus Südamerika möchten die gigantische Verschuldung des Subkontinents betonen.

Bruch Marokko-Libyen

Wieder einmal scheitert Khadhafis Plan einer Staatenunion

SAD/DW, Rabat/Madrid

Die Aufkündigung des Vertrages über eine „Staatenunion“ zwischen Libyen und Marokko durch den marokkanischen König Hassan II. hat der langen Liste von Fehlschlägen von Revolutionsführer Khadafi über seine Träume von einer panarabischen Einheit einen weiteren hinzugefügt.

In einer in Fernsehen und Rundfunk übertragenen Rede begründete der Monarch seine Entscheidung mit der heftigen libyschen Kritik an seinem Treffen mit dem israelischen Ministerpräsidenten Peres im Juli. Hassan verurteilte besonders den Ausdruck „Verrat an der arabischen Nation“, den Libyens Staatschef Khadafi und der syrische Präsident Assad in ihrem gemeinsamen Kommuniqué benutzten, um die marokkanische Nahost-Friedensinitiative zu bewerten. Er habe zweimal Gesandte zu Khadafi geschickt, doch seien diese nicht empfangen worden. Es sei ihm unmöglich, die Verbitterung in Worte zu fassen, die das marokkanische Volk darüber empfinde.

Libyen hat inzwischen die Aufkündigung als rechtswidrig bezeichnet und rechtliche Schritte mit dem Ziel angekündigt, die Sachlage zu klären.

Der Vertrag zwischen beiden Ländern war am 13. August 1984 in Oudja unterzeichnet und drei Wochen später von den Marokkanern in einer

Volksabstimmung gutgeheißen worden. Hassan versprach sich eine spürbare Entlastung im Kampf gegen die Polisario-Rebellen in der Westsahara, die von Algerien, aber auch von Libyen mit sowjetischen Waffen unterstützt worden waren. Im Gegenzug erwartete Khadafi, freie Hand in Tschad zu haben.

Inzwischen sind die Libyer wirtschaftlich so geschwächt, daß sie sich eine Wiederaufnahme ständiger Transporte über 2000 Kilometer von Libyen durch die algerische Wüste nach Algerien oder Mauretanien wohl nicht mehr leisten können.

Seit Khadafi 1969 mit einem Putsch an die Macht kam, hat er eine Reihe von arabischen Staaten die Vereinigung angeboten, um eine vom Mittelmeer bis zum Euphrat reichende arabische Nation zu verwirklichen. Mehrere arabische Führer hatten die Einladung angenommen, sich jedoch später wieder abgewandt, als es wegen Khadhafis Verhalten und seiner Philosophie zu Reibereien kam.

Nur zwei Jahre dauerte die 1969 gebildete Föderation Libyens mit Syrien, Ägypten und Sudan. 1973 versuchte es Khadafi erneut mit Ägypten. 1974 bot der Libyer Tunesien – vergeblich – eine Vereinigung an. 1980 machte er erneut Syrien, 1981 Tschad dieselben Angebote. Auch die Bemühungen um Algerien (seit Anfang 1986) blieben erfolglos.

Bolivians Klerus klagt an

Protest der „Mineros“ verteidigt / Paz appelliert an das Volk

WERNER THOMAS, Miami

In Bolivien hat sich die Situation vier Tage nach Verhängung des Ausnahmezustandes – wieder beruhigt. Der 24stündige Generalstreik des Gewerkschaftsbundes COB ging zu Ende. 6000 demonstrierende Bergarbeiter kehrten von ihrem kurz vor der Hauptstadt La Paz gestoppten „Marsch für den Frieden und das Leben“ in ihre Heimatprovinzen Sucre und Oruro zurück.

COB-Generalsekretär Walter Delgadillo sagte, die Gewerkschafter wollten während des auf 90 Tage ausgerufenen Ausnahmezustandes im Untergrund arbeiten. Nach seinen Angaben wurden bisher mehr als 270 Gewerkschafter, Politiker, Priester und Journalisten festgenommen. Die Regierung hat bisher nur die Inhaftierung von 162 Personen bekanntgegeben.

Präsident Paz Estenssoro hat in einer Rundfunk- und Fernsehansprache noch einmal die Probleme aus seiner Sicht erläutert. Extremistische Gewerkschafter und Politiker hätten die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zum Sturz seiner Regierung nutzen wollen. „Diese Kreise interessiert nicht, daß wir heute auf dem Weltmarkt für ein Pfund Zinn nur 3,48 Dollar erhalten, die Produktionskosten jedoch zehn Dollar betragen.“ Die Reorganisationspläne für die Bergbauindustrie – Schließung von Minen, Gründung von Kooperativen,

Förderung anderer Mineralien wie Silber und Blei – sowie Arbeitsbeschaffungsprogramme würden den notleidenden „Mineros“ langfristig helfen. „Mir sind die Leiden dieser Menschen bewußt“, versicherte Paz Estenssoro.

Paz richtete einen Solidaritätsappell an sein Volk: „Laßt uns einen Pakt schließen, damit wir die Nation retten und der Arbeiterschaft eine bessere Zukunft beschreiben können.“

Politische Beobachter befürchten dagegen die Gefahr einer weiteren Polarisierung und erwähnen in diesem Zusammenhang das von Konflikten nicht freie Verhältnis mit dem katholischen Klerus. Monseñor Julio Terrazas, Präsident der Bischofskonferenz, verteidigte die Demonstrationen der Bergleute gegen die Entlassung von 7000 Kollegen und die Reorganisationspläne als „gerecht“. Er verurteilte weiter das „exzessive“ Verhalten der Sicherheitskräfte. Die Regierung habe „ein Klima der Spannungen und der Angst“ geschaffen.

Auch der deutschstämmige Kardinal Clemente Maurer (Sucre), die angesehenste katholische Tageszeitung „Presencia“ und Jorge Manrique, der Erzbischof von La Paz, übten Kritik. Unter den festgenommenen und zum Teil in entlegene Dschungelregionen geflohenen Personen befindet sich der Priester Gustavo Pelletier, der Direktor eines kämpferischen Rundfunksenders in den Minedistrikten.

In Italien sammeln sich die Kernkraftgegner

Unterschriftenaktion für ein Referendum / Sozialisten für Ausstieg / Anteil der Atomenergie beträgt nur ein Prozent

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Die Sozialistische Partei Italiens erwägt offenbar einen Ausstieg aus der Atomenergie. Nach seiner Rückkehr vom SPD-Parteitag in Nürnberg sagte der stellvertretende Parteivorsitzende Martelli in einem Interview: „Ich denke, daß auch unser nächster Parteitag eine Entscheidung in dieser Richtung treffen könnte.“

Auf einer nationalen Energiekonferenz soll, wie aus Rom verlautet, noch in diesem Jahr in Venedig die gesamte Energiepolitik des Landes überprüft werden. Dies geschieht nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer Anti-Atomkraft-Kampagne. Vor kurzem haben die „Grünen“, die Radikale Partei und die Demoproletarier unter dem Eindruck der Tschernobyl-Katastrophe eine Unterschriftensammlung eingeleitet, um ein Referendum über die friedliche Nutzung der Kernenergie zu erzwingen. 1,2 Millionen wahlberechtigte Bürger

haben bisher unterschrieben. Das gesetzlich vorgeschriebene Unterschriftenminimum von 500 000 wurde damit weit überschritten.

Das Referendum wird deshalb im kommenden Frühjahr abgehalten werden müssen – vorausgesetzt, daß der Verfassungsgerichtshof – was zu erwarten ist – formell seine Zulässigkeit bestätigt und daß das Parlament bis dahin nicht andere gesetzliche Regelungen für den Bau neuer und den Ausbau alter Atomkraftwerke trifft.

Bei dem Volksentscheid wird es freilich nicht um die generelle Frage „Atomkraftwerke – ja oder nein?“, sondern um die Abschaffung oder Beibehaltung eines Gesetzes gehen, das es der Regierung ermöglicht, denjenigen Gemeinden, die ein Atomkraftwerk auf ihrem Territorium akzeptieren, finanzielle Sonderzuwendungen zu machen.

In dem für die friedliche Nutzung der Atomkraft zuständigen Industrie-

ministerium sieht man dem Ausgang der Referendumskampagne mit ziemlicher Gelassenheit entgegen. Man unterstreicht, daß die Atomenergie für die italienische Volkswirtschaft längst nicht die Bedeutung hat wie für die Volkswirtschaften anderer europäischer Länder. Bisher beträgt ihr Anteil an der Energieversorgung nur ein Prozent (verglichen mit 65 Prozent in Frankreich und 36 Prozent in der Bundesrepublik). Selbst nach dem geplanten Bau eines weiteren Atomkraftwerkes und dem projektierten Ausbau eines der bestehenden würde dieser Anteil 1995 noch nicht einmal fünf Prozent erreichen.

Ein für die Atomkraftgegner positiver Ausgang des anstehenden Referendums würde also die italienische Energieversorgung nicht ernsthaft gefährden. Seine mögliche Hauptauswirkung wäre der Verlust der staatlichen Investitionen, die in den letzten Jahren für den Bau des neuen Atom-

kraftwerkes in Montaldo di Castro nördlich von Rom und für die Verdoppelung der Kapazität des bestehenden Atomkraftwerkes von Trino in Piemont bereits gemacht wurden.

Neben dem Kraftwerk von Trino gibt es nur noch zwei andere Atomkraftwerke im ganzen Land: das schon über 20 Jahre tätige Kraftwerk von Latina südlich von Rom und das modernere Kraftwerk von Caserta bei Piacenza.

Vom Industrieministerium und von der nationalen Behörde für Alternativenenergie werden vor allem zwei Gründe dafür genannt, daß man in Italien selbst in den Jahren der Ölkrise weit weniger als anderswo auf die Atomkraft setzte: die Bevölkerungsdichte und das Erdbebenrisiko auf dem vulkanischen Boden, aus dem weite Gebiete des Landes bestehen, lassen nur wenige Gebiete geeignet erscheinen für den Bau atomarer Kraftwerke.

American Airlines: die Transatlantik-Fluglinie mit den meisten Verbindungen.

Wir holen Sie in Frankfurt, München oder Düsseldorf ab und verbinden Sie mit dem größten Streckennetz aller Transatlantik-Fluglinien: mit über 190 Städten in den USA, Kanada, Mexiko und der Karibik.



American Airlines. The American Airline.

Mehr Informationen gibt Ihnen Ihr Reisebüro oder American Airlines, Frankfurt/Main, zum Ortstarif: 0130/41 14.

Als Oberbürgermeister der Stadt Köln und Mitglied des Preussischen Staatsrates war Konrad Adenauer schon vor seiner Kanzlerschaft ein Mann von öffentlicher Statur. Die Nazis hatten diesen störrischen Katholiken und feuerten ihn im März 1933, nur sieben Wochen nach Hitlers Machtergreifung. Das Dritte Reich verbrachte er, mehrfach verhaftet, ungestört und in wirtschaftlicher Bedrängnis; er war häufig auf der Flucht. Ehe Adenauer abtauchte – zunächst von Köln über Berlin in das Kloster Maria Laach – brachte er seine Familie zur Caritas.

„Es ist ein Wunder, daß ich überlebt habe“

Von HANS-PETER SCHWARZ

Am Sonntag, dem 12. März 1933, findet die Kommunalwahl statt. Man rät Adenauer zwar verschiedene, erst einmal von der Bildfläche zu verschwinden. Der Regierungspräsident regt an, er möge doch einfach zwei Wochen Urlaub nehmen. Adenauer aber ist entschlossen, die Sache bis zum bitteren Ende durchzustehen. Sein letzter Auftritt in der Kölner Öffentlichkeit ist eine Gedenkfür für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs im Gürzenich am Sonntagvormittag des 12. März. Man weicht ihm aus wie einem Aussätzigen. Der Beigeordnete Eberhard Böner, der sich schon der NSDAP zugewandt hat, es aber weiter gut mit dem Chef meint, nimmt ihn zur Seite und warnt ihn vor Gewalttätigkeiten, die für den kommenden Montagvormittag geplant sind.

Als Adenauer beim Polizeipräsidenten um Schutz für das Rathaus nachsucht, lehnt dieser ab. Stolz wie ein gestürzter König geht er nochmals in sein Amtszimmer und nimmt Abschied. Dann schließt er die Rathaustür hinter sich zu. Den Schlüssel behält er. Man findet ihn nach seinem Tod im Rhöndorfer Schloß. In das Rathaus selbst setzt er nie mehr seinen Fuß; es brennt bei einem britischen Terrorangriff nieder.

Adenauer ist noch immer Präsident des Preussischen Staatsrates. So entschließt er sich, nach Berlin zu fahren und beim preussischen Innenminister Göring wegen der Zustände in Köln Beschwerde einzulegen. Um die SA-Wache in seinem Haus zu täuschen, bestellt er auf Montagmorgen, neun Uhr, den Dienstreisenden vor sein Haus. Dann schleicht er sich um sieben Uhr morgens an der Wache vorbei; Freund Pferdengies wartet schon mit einem Auto und fährt ihn zum Berliner Schnellzug nach Dortmund. Adenauer steigt in Berlin in seinen Dienstreisenden ab. Sie liegen in der Regierungsviertel, in der Wilhelmstraße; zwei Häuser weiter residiert Göring. Dieser empfängt ihn mit der Frage, wo die fünf Millionen Mark seien, die er aus der Kölner Stadtkasse mitgenommen habe.

Dannie Heineman half mit 10 000 Reichsmark

Göring beendet die Unterredung mit der Feststellung, er habe den früheren Staatssekretär Carl Christian Schmid beauftragt, eine Untersuchung einzuleiten. Die Linie der neuen Regierung, die Entfernung Adenauers aus seinem Amt mit formaljuristischen Begründungen, ist rechtlich richtig. Adenauer ist somit klar. Der Regierungspräsident läßt Adenauer am 4. April ein Schreiben zugehen, in dem er die Einleitung eines förmlichen Dienstverfahrens mit dem Ziel der Dienstentlassung ankündigt. Er wird mit sofortiger Wirkung vorläufig vom Dienst suspendiert; seine Bezüge ab 1. Mai 1933 werden um die Hälfte gekürzt.

Kaum jemand besucht ihn. Robert Pferdengies ist eine Ausnahme, desgleichen Dannie Heineman. Zwei Tage vor der Absetzung hat Adenauer nach mehrmonatiger Pause wieder einmal einen langen Brief dieses Industriellen erhalten, der wie ein moderner Gott Mercurius bald in der Alten und bald in der Neuen Welt auftaucht. Heineman läßt wissen, daß er in der Woche um den 20. März einmal in Berlin sei. Ob man sich nicht dort treffen könne?

Heineman kommt also in die Wilhelmstraße 64, und nun ereignet sich eine der Szenen, die Adenauer nie vergißt. Ich habe niemals viel Bargeld im Hause gehabt. Ich sah den kritischen Augenblick vor mir, da ich zur Unterhaltung meiner Familie Wertgegenstände verkaufen mußte. In dieser Situation kam mein guter Freund Dannie Heineman aus Greenwich, Connecticut, zu mir. Heineman war Jude. Er sagte, ohne daß ich von meinen finanziellen Sorgen gesprochen hätte, er könne sich denken, daß ich finanziell in einer ernststen Situation sei. Er habe mir einen Betrag von 10 000 Reichsmark mitgebracht, damit ich nicht in Schwierigkeiten komme. Adenauer erzählt diese Szene im 2. Band seiner „Erinnerungen“, und zwar im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Israel-Abkommens am 10. September 1952 in Luxemburg. Als er dem israelischen Finanzminister Mosche Sharet gegenübersteht, steigt diese Szene wieder aus dem Gedächtnis empor.

Heineman beläßt es nicht bei seiner ersten Hilfestellung. Er fordert Adenauer auf, ihn wissen zu lassen, wenn er weitere Hilfe brauche. Und dieser stolze Mann muß drei lange Jahre davon Gebrauch machen.

In Berlin kann Adenauer nicht bleiben. Am 7. April – inzwischen hat der Reichstag das Ermächtigungsgesetz beschlossen – teilt er Justizrat Münch telegraphisch mit, er verzichte auf eine weitere Wahl in den Preussischen Staatsrat. Am 26. April wird der neue Staatsrat zusammengetreten. Das hat für Adenauer eine ganz praktische Konsequenz: Er muß die Dienststrüme verlassen, wo er in diesen Wochen, die über Deutschlands Schicksal entscheiden, verzweifelt, aber unbeteiligt gewohnt hat wie im Auge des Taifuns.

Von nun an gibt es neben wenigen Freunden wie Heineman oder Pferdengies in seinem Leben nur noch zwei Fluchtbegriffe, in die er sich zurückziehen kann: seine Familie und seine Kirche. Am 17. April bittet er seinen alten Schulfreund Idephon Herwegen, den Abt von Maria Laach, ihm ein oder zwei Monate in seinem Kloster Zuflucht zu gewähren: „... Ich wäre Dir wirklich von Herzen dankbar, wenn ich kommen könnte, und Du würdest ein gutes Werk an mir tun.“ Herwegen bestirnt sich keinen Augenblick.

Die viereinhalb Jahre von seiner Absetzung am 13. März 1933 bis zum August 1937, als endlich ein Vergleich mit der Stadt Köln zustande kommt, sind die bedrückendsten in Adenauers ganzem Leben. Aus Furcht vor Übergriffen der SA wagt es Adenauer nicht, in sein Kölner Haus zurückzukehren. Die Familie wohnt weiterhin im Caritashaus Hohenlind in Köln. Er selbst zieht in der letzten Aprilwoche, auf der Reise begleitet von seiner Frau, in das Benediktinerkloster Maria Laach. Die „Alte Abtei“, wo man ihn unterbringt, entspricht der Vorstellung, die man sich von Gsteizimmern einer Benediktinerabtei macht – würdig, aber in keiner Weise luxuriös: ein großer, teilweise mit dunklem Holz gefärbter Raum, ein hohes Fenster, ein Teppich, ein schlichter Schreibtisch mit Arbeitslampe. Das Kruzifix auf dem Schreibtisch und das Betpult an der Wand erinnern daran, daß man sich im Kloster befindet.

Einmal häufig an den Gottesdiensten teil, aber auf der Orgelempore, damit ihn die Besucher nicht zu Gesicht bekommen. Will er in den Wald, dann geht er durch eine kleine Klosterpforte.

Eine Reise nach Berlin nimmt Adenauer die letzten Hoffnungen. Er konstatiert dort „einen vollständigen Umschwung zum Schlimmen“ und erhält am 24. Juli die Verfügung über seine Entlassung. Die Frage der Pensionsregelung ist völlig ungeklärt. Über seine erste Reaktion auf diesen Schlag berichtet ein Brief, den er am 27. Juli an die Vertraute dieser Monate, Frau Pferdengies, schreibt: „Sie haben von meiner Frau telefonisch gehört, daß sie mir gestern die Entlassung...



sungsverfügung mitgebracht hat; am Tag vorher hatte mein Sohn sie mir telefonisch vorgelesen. Ich bin dann auf den Berg gegangen, auf dem wir im Frühjahr einmal waren, von dem man einen so schönen Blick auf den See und ins weite Land hat. Dort habe ich mich hingezogen und die Bilanz meiner Arbeit gezogen, und ich war mit mir zufrieden. Nicht als ob ich keine Fehler gemacht hätte, die macht jeder, aber ich habe die Überzeugung, daß die Conception der mir gestellten Aufgabe richtig war und daß ich an sie meine ganze Kraft hingegen habe; die Arbeit wird auch nicht umsonst gewesen sein, das bin ich sicher. Ich habe auch für meine Heimat und für Deutschland aus besten Kräften gearbeitet.“

Doch wie die parallel geführte Korrespondenz mit Heineman zeigt, die auf einen sehr viel irdischeren Ton gestimmt ist, weiß er finanziell seit dem Frühjahr 1933 nicht mehr aus noch ein. Je weiter es ins Jahr 1933 hineingeht, um so prekärer wird die Situation. 1930 hatte er alles in allem über jährliche Einkünfte von 108 250,- RM verfügt. Nun wird ihm seit einer Reihe von Monaten überhaupt kein Gehalt mehr ausbezahlt, doch die Hypothekenzahlungen für das Kölner Haus müssen weiter bedient werden. Nach vielen Hin und Her muß er noch froh sein, daß ihm die Stadt Köln ab 1. November 1933 vorerst eine monatliche Pension von 1013,80 RM zuspricht, allerdings nicht vollständig ausbezahlt. Das ihm zustehende Wohngeld, von dem Hypothekenkassen und Grundsteuer entrichtet wurden, wird ihm vorenthalten. Anfang Mai 1935 ist er mit seinen Zahlungen für das schöne eigene Anwesen so im Rückstand, daß vorübergehend ein Zwangsverwalter eingesetzt wird. Alles hängt vom weiteren Fortgang des Dienstverfahrens ab, wie es aus Juni 1934 ist völlig ungeklärt, bis es ausgehen wird.

Eigenartigerweise ist die Stimmung gegenüber Adenauer ausgerechnet bei Hitler gar nicht schlecht. mus klar erkannt und deshalb die zwingenden städtebaulichen Maßnahmen veranlaßt und verantwortet. Das kostet natürlich Geld, und mit den Schulden kam er dann in den wirtschaftlichen Niedergang. Aber die Stadt Köln wird diese Schulden tilgen, und die Kölner Bürger werden erkennen, daß diese Leistungen Adenauers Anerkennung verdienen und nicht Pensionsentzug.“

Jedenfalls wird das Verfahren am 4. Juni 1934 von der Dienststrafkammer der Regierung zu Köln eingestellt, wenn auch mit reichlich gewundener Begründung. Die Auseinandersetzung zwischen der Stadt Köln und Adenauer dauert jedoch drei weitere Jahre. Finanziell ändert sich nichts. Wenn es besonders kritisch wird, verkauft Adenauer ein paar seiner Bilder, ein Gartengrundstück in der Max-Bruch-Straße,

Demals rivalisierten zwei Architekten um die Gunst des Führers, Albert Speer und Hermann Giesler, ein nach 1945 geläuteter Nationalsozialist der eine, ein unbeherrschbarer der andere. Übereinstimmend wissen beide davon zu berichten, daß Hitler ein Bewunderer des Oberbürgermeisters war. „Adenauer“, so meint er, „war Separatist und ist Parteigegner schon aus seinem militanten Katholizismus heraus und deshalb für uns untragbar als Oberbürgermeister. Aber Adenauer war ein Oberbürgermeister von großem Format, und das hat er unter Beweis gestellt. Er war sich der geschichtlichen und landschaftlichen Bedeutung dieser Stadt bewußt. Er hat sie mit allen Mitteln gefördert. Er hat auch den Kölner Stadtorganismen...

übriggebliebene Aktien. Eine Versicherungssumme, die Frau Adenauer für den Diebstahl ihres Schmucks erhält, hilft gleichfalls über die Runden. Bis zum Frühjahr 1936 läßt ihm Dannie Heineman über eine Deckadresse zudem noch eine Anzahl von Tausendmark-Beträgen zukommen.

Seit Januar 1934 ist Adenauer nur noch sporadisch in Maria Laach. Äußerliche Stellen signalisieren dem Amt, daß der Aufenthalt Adenauers dem Kloster nicht zum Vorteil gereiche. Nun entschließt er sich, in Neubabelsberg, zwischen Berlin und Potsdam hinter Wannsee, ein Haus zu mieten und Anfang Mai mit der ganzen Familie dorthin zu ziehen. Doch das ruhige Zusammensein mit der Familie dauert nicht lange. Zwischen 1933 und 1945 steht Adenauer immer auf irgendwelchen Listen, und als der „Röhm-Putsch“ Gelegenheit zu einem größeren Fischzug unter den Gegnern des Regimes bietet, wird auch Adenauer verhaftet. Den ganzen 30. Juni lang schwirrt Berlin von Gerüchten über Verhaftungen und politische Morde. Nicht weit von Adenauers neuem Wohnsitz entfernt werden der ehemalige Reichskanzler, General Kurt von Schleicher, und seine Frau in ihrem Hause erschossen. Adenauer erfährt, daß auch Ministerialdirektor Erich Klausener, Führer der Katholischen Aktion und Vertrauter des Vizekanzlers von Papen, dem amtlich befohlenen Morden zum Opfer gefallen ist. „Diesmal geht aber alles glimpflich vorbei.“ Von nun an hält er in Deutschland alles für möglich und verbirgt elf lange Jahre in der Gewißheit, daß sein Leben nicht mehr viel wert ist.

In die ersten Wochen nach der „Reichsbrandnacht“, als Adenauer da und dort Unterschlupf sucht, fällt auch ein Gespräch mit dem Parteifreund Rudolf Amelunxen. Dieser ehemalige Pennäler aus dem Kölner Apostelgymnasium, der in der preussischen Verwaltung der Weimarer Jahre Karriere gemacht hat, ist

gleichfalls abgesetzt worden und gehört jetzt zu denen, die Adenauer ab und zu verschwiegen aufsuchen. Die beiden erörtern bei einem Waldspaziergang die Lage, und Adenauer fragt Amelunxen, wie lange die Nazis seiner Meinung nach noch am Ruder sein würden. Dieser ist jetzt tief pessimistisch geworden und antwortet: „Das kann noch zwei Jahre dauern.“ „Zwei Jahre! Um Gottes willen!“, ruft Adenauer aus, „dann bin ich ja zu alt, um wieder einsteigen zu können!“ Dreizehn Jahre später steigen beide wieder ein, Amelunxen als erster Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Adenauer als Vorsitzender der oppositionellen CDU-Fraktion.

Das Jahr 1935 kommt, das Land ist fester denn je in der Hand der NSDAP. Alle in der Familie haben Heimweh nach dem Rheinland, ... Sohn Max, der dritte Jurist in der Familie, findet ein Haus in Rhöndorf. Es liegt am Eingang des kleinen Tals, ein paar hundert Meter vom Waldfriedhof entfernt, wo Adenauer heute bestattet liegt. Niemand in der Familie ahnt, daß man eben in die zweite Heimat zieht.

Doch keine drei Monate nach dem Einzug ist eine neue Schikane fällig. Der Anlaß ist lächerlich, doch die Folgen sind mehr als verdröcklich. Der Junggesellen-Schützenverein brachte gelegentlich der Kirnmes dem ehemaligen Oberbürgermeister Adenauer ein Ständchen. Die Junggesellen veranstalteten ein Fährdelschwenken, und die Feuerwehrkapelle spielte dabei auf. Zum Schluß spielte diese Kapelle den Badenweiler Marsch. Der Gaukler beantragt beim Regierungspräsidenten die Ausweisung Adenauers aus dem Regierungsbezirk Köln, die durch Verfügung vom 10. August erfolgt. Adenauer sieht sich erneut von seiner Familie getrennt. Wieder sucht er erst einen Monat lang in Maria Laach Unterschlupf, schließlich übersiedelt er für zehn lange Monate in das Pax-Erholungsheim für katholische Priester in Unkel, acht Kilometer von Rhöndorf entfernt. Gabe es nicht die Kirche mit ihren Klöstern, Kurheimen, Krankenhäusern, wüßte er überhaupt nicht, wo er bleiben sollte.

Anfang August 1936 wird die Verbannung aus dem Regierungsbezirk Köln aufgehoben. Der Vergleich mit der Stadt kommt nach langem Hin und Her unter Dach und Fach. Adenauer ist zwar immer noch schwer geschädigt. Denn die Stadt übernimmt das inzwischen aufgeteilte Haus in der Max-Bruch-Straße zu einem Schleuderpreis. Aber sie erklärt sich immerhin auch zur Erstattung unrechtmäßig einbehaltenen Dienstbezüge bereit. Für alles werden Adenauer im Oktober 1937 153 888,63 Mark ausbezahlt. Sogar protokolliert erfährt er nun eine gewisse Genugtuung: NS-Oberbürgermeister Schmidt führt die Abschlusshandlungen mit seinem Vorgänger in eigener Person – auf gewissermaßen neutralem Boden, im Rathaus zu Bonn.

Adenauer hat nach dem Vergleich von 1937 wieder Boden unter den Füßen. Schon zuvor konnte er das Grundstück erwerben, auf dem er nun das Rhöndorfer Wohnhaus im Zennisweg baut. Die Erfahrungen mit dem ungesunden Wohnen am Rhöndorfer Bach bestimmen ihn, jetzt in die Sonne und in die Höhe zu streben. Endlich hat er wieder eine Aufgabe, die für eine Reihe von Monaten seine ganze Phantasie und seine ganzen Fähigkeiten in Anspruch nimmt.

Außerlich sind die letzten Friedensjahre und die Kriegszeit bis 1944 eine der ruhigsten Perioden in Adenauers bewegtem Leben. Er regelt sich in Rhöndorf ein. Alltag unter dem Hakenkreuz eben, der bei denen, die das Regime ablehnen, vielfach dieselbe Textur aufweist: Gespräche im engen Kreis Gleichgesinnter, vorsichtiger Nonkonformismus, Rückzug in die noch nicht politisierten Nischen im Gebäude des totalitären Staates.

Nach dem 20. Juli 1944 zeigte sich, daß Adenauer doch noch auf einer Liste steht. Jetzt wird es ernst. Am 24. Juli taucht die Gestapo auf. Die Hausdurchsuchung ist nur der Anfang. Die Front in der Normandie ist zusammengebrochen, die angelsächsischen Panzerdivisionen rollen auf Paris zu. Eine Woche lang existiert keine deutsche Westfront mehr. Im Osten ereignet sich die Katastrophe der Heeresgruppe Mitte. Die Sowjets stoßen gegen Warschau vor. In dieser Situation wird am 23. August 1944 im ganzen Reich die Aktion „Gitter“ ausgelöst. Auf der Grundlage von wahren Listen, auf der vielfach auch Verstorbene oder inzwischen prominente Parteigenossen stehen, werden zahlreiche Funktionsträger des ehemaligen Zentrums, der SPD, anderer demokratischer Parteien, doch auch aus den Kirchen, festgenommen. Adenauer wird erst zur SD-Zentrale in Bonn gebracht, in der sich bald etwa zweihundert Verhaftete drängen, und von dort aus mit der Rheinverbahn zum Internierungslager auf dem Kölner Messegelände, wo eine Menge von politischen Gefangenen, Zucht-

Das ist der späte Konrad Adenauer, hier 86 Jahre alt, wie wir ihn alle kennen: Dieser dozierende Zeigefinger, diese unumwechselbare Physiognomie – so ging der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland in die Erinnerung der Nachwelt ein.

FOTO: UPI

hüßlern, russischen Kriegsgefangenen zusammengepfercht sind. Adenauer hat Glück im Unglück, denn der dortige Lagerälteste ist der Kommunist Eugen Zander. Der gehört zum alten KZ-Bestand, hat bereits neun Jahre im Zuchthaus Siegburg hinter sich und war in besseren Zeiten einer der über fünftausend städtischen Angestellten und Arbeiter, die Adenauer unterstützten. Er kennt ihn sogar persönlich, denn er hatte gelegentlich im Garten der Max-Bruch-Straße gearbeitet. Als Zander bemerkt, daß Adenauers Name in der Gefangenkartei den Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ trägt, weiß er, daß dieser ins Konzentrationslager weitertransportiert werden soll. Er rät ihm, sich krank zu stellen. Adenauer wird von zwei Ärzten bescheinigt, er habe eine „perniziöse Anämie“, und ins Kölner Krankenhaus Hohenlind überwiesen, wo die Familie schon 1933 Unterschlupf fand. Im Grund ist damit die Haft zu Ende, denn er ist aufgrund eines Attestes des Lagerarztes als „lager- und haftunfähig“ entlassen worden. Doch Adenauer traut dem Frieden nicht: „Die Ansichten darüber könnten sich ja schließlich ändern.“

Nach den Erfahrungen mit der gerade eben knapp überstandenen Verhaftungswelle hält es Adenauer nun fürs beste, während der letzten Kriegswochen untertauchen. Die Flucht aus dem Krankenhaus Hohenlind, die er mit Hilfe des befreundeten Majors Hans Schliebusch aus Bonn am 20. September durchführt, ist angesichts der strategischen Lage jener Tage nicht ganz so unüberlegt, wie es im nachhinein erscheint. Der Luftwaffenoffizier präsentiert der Oberin in Hohenlind einen gefälschten Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht, wonach Adenauer zur Vernehmung nach Berlin zu bringen sei.

Ein Augenzeuge der Hinrichtungen

Als die Gestapo Adenauer in Hohenlind vernimmt, verhaftet sie seine Frau. Sie wird erst in Bad Honnef, dann in der Kölner Gestapo-Zentrale und schließlich im Gefängnis Brauweiler so unter Druck gesetzt, daß sie den Aufenthaltsort ihres Mannes verrät, um wenigstens den sechzehn und neunzehn Jahre alten Töchtern die Haft zu ersparen. Volle Ungewißheit über das Schicksal ihres Mannes und ihrer Töchter, von Selbstverwürfen geplagt, verstrickt sie in Depressionen, schluchzt schließlich in einer Kurzschriftbehandlung eine Überdosis Schlaftabletten und öffnet die Pulsader am linken Arm, wird aber noch rechtzeitig aufgefunden und kommt durch. Der psychische Schock hält allerdings lange an, und sie nimmt aus dem Gefängnis – wohl als Spätfolge der Vergiftung – ein schweres Leiden mit, das ihren frühen Tod mitverursacht.

Währenddessen ist Adenauer wieder aufgegriffen worden und wird gleichfalls ins Gefängnis Brauweiler eingeliefert. Der Gefängnisarzt informiert ihn darüber, daß auch seine Frau hier ist und wie es um sie steht. Ihre silberne Hochzeit am 25. September verbringen beide in getrennten Zellen im selben Gefängnis. Vor ihrer Entlassung nach zehnjähriger Haft bekommt Adenauer seine Frau kurz zu sehen. Dann darf sie, seelisch immer noch schwer angeschlagen, mit verbundenem und geschientem Arm nach Rhöndorf zurückkehren. Für Adenauer selbst aber ist die Lage nun vollends kritisch geworden.

Noch nach fünfzehn Jahren kann er einem amerikanischen Reporter die Szenen schildern, die sich hier abgespielt haben: „In dem Gestapogefängnis, in dem ich war, waren zu der Zeit 67 Leute. Davon sind 27 aufgehängt worden, und einer wurde erschossen, alles Deutsche; das war immerhin ein großer Prozentsatz. Es wurden sogar Kinder von 16 Jahren aufgehängt. Sie mußten aber, ehe sie aufgehängt wurden, ihre Hakenjacken ausziehen; das habe ich selbst gesehen.“ Das Trauma sitzt tief. Noch auf dem Totenbett stößt er im Delirium beim Blick auf die vergitterten Fenster des Rhöndorfer Schlafzimmers: „Nun sperren sie mich alten Mann ins Gefängnis.“

Wieder bewährt sich seine Familie. Diesel hält ihn der Zweitälteste heraus. Max Adenauer ist seit 1943 als Leutnant bei der Abwehr. Am 4. Oktober erreicht ihn ein Telegramm seiner Schwester Libet: „Bitte rufst du mich an und bring mir die Adresse von Leutnant Max Adenauer und ihm ausreichten, daß seine Rückkehr nach Rhöndorf dringend erforderlich sei, da jetzt beide Eltern fort.“

Die Front ist inzwischen näher an Köln herangerückt. Schon am 21. Oktober ist Aachen gefallen. Am 19. November treten die 9. und die 1. US-Armee zur Großoffensive im Hürtgenwald an. Was mit den Häftlingen geschehen wird, wenn die Amerikaner durchbrechen, kann sich jeder von ihnen ausmalen: entweder Abtransport in ein Konzentrationslager im Landesinnern oder sofortige Exekution. Noch im März 1945, kurz bevor die Amerikaner Köln besetzen, werden im Gefängnis Klingenpütz neunzig politische Gefangene aufgehängt. So ist es für Adenauer „ein Wunder des lieben Gottes“, daß er am 26. November – ausgerechnet an seinem Namenstag – entlassen wird.

Mittwoch in der WELT

Montanunion – Bonn schwimmt langsam frei – Adenauer und die Eingruppierung Europas: Man muß dem Volk eine neue Ideologie geben.



Sechzehn Jahre lang stand Konrad Adenauer – im Bild links mit dem Reichspräsidenten der Weimarer Republik, Friedrich Ebert – seiner Vaterstadt als Oberbürgermeister vor, ein dynamischer Mann, der viel dazu beitrug, Köln den Erfordernissen der modernen Zeit anzuschließen. Selbst Hitler nannte ihn einen „Oberbürgermeister von großem Format“. – Adenauer mit vier von seinen sieben Kindern (oben) 1944 im Rhöndorfer Haus. Von links: Rita, Lotte und Konrad, Fr. Meyer, Schwiegervater Giesler, Sohn Max und die Frau von Paul Adenauer. Die Sorgen und Bedrückungen der Zeit sind dem Vater an Haltung und Miene abzulesen.

FOTOS: DIE WELT



An Helmut Bönner (links) ist ein Medienkonzept der Länder gescheitert. Sein Parteifreund Glotz sieht Gefahren. FOTOS: DR. LOTHAR KUCHANZ

Glötz warnt Bönner vor Privatsfunk-Blockade

„Ohne die CDU ist eine Gebührenerhöhung nicht zu haben“

GERNOT FACIUS, Bonn
SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glötz hat einen Hinweis darauf gegeben, daß die Blockade des hessischen Ministerpräsidenten Helmut Bönner in der Medienpolitik auch von Genossen mit großer Skepsis verfolgt wird. Glötz skizzierte in einem Interview des „Medien-Telegramm“ die Zielrichtung der sozialdemokratischen Initiativen nach dem für den 4. November erwarteten Karlsruher Rundfunk-Urteil: Ein „Kompromiß im Grundsatz“ müsse auch die Interessen der öffentlich-rechtlichen Anstalten wahren. Was allerdings das Wahren im einzelnen bedeute, darüber werde es sicher auch noch nach dem 4. November zu Debatten kommen. Und dann richtet Glötz eine deutliche Mahnung an die Adresse der Blockierer: „Ich habe nur die Hoffnung, daß diese Debatten abschließbar sind. Denn ohne die CDU kriegt man keine Gebührenerhöhung und keine vernünftige Weiterentwicklung des öffentlich-rechtlichen Systems“. Noch schärfer: „Wer den Machtkampf ohne Ende will, muß wissen, wie die Konsequenzen sind: Man zerschlägt die ARD, macht wahrscheinlich auch ein paar Private kaputt, und dann verschärft sich auf diese Weise die gesamte Versorgung mit vernünftiger Unterhaltung, mit Politik, mit Kultur. Ein solches Debakel möchte ich dem deutschen Föderalismus ersparen. Nur: Ich kann nicht ausschließen, daß es trotzdem passiert.“ Der SPD-Geschäftsführer gibt zwar zu, daß es manchmal „rechthä-

In Bayern stellt sich Kohl geschickt auf die Stimmungen der Massen ein

Von DIETHART GOOS

„I will net herkommen, do die Marti. Ina will unbedingt den Kohl anschauen.“ Der jugendliche Vater mit dem kräftigen schwarzen Schnäuzer hat sich mit der fünfjährigen Tochter bis dicht an das Rednerpult auf dem Stadtplatz von Straubing herangebeugt. Die Ellbogen müssen kräftig mithelfen, bei etwa 8000 Zuhörern auf dem schmalen Rechteck herrscht Enge und Gedrängel. Der Gast aus Bonn findet im CSU-regierten Freistaat – bis auf wenige Ausnahmen – begeisterte Aufnahme. Staatsminister Alfred Dick zieht sogar zwischen Bayern-König Ludwig I. und Kohls Heimort Ludwigsbafen eine großzügige Linie und stattet den Kanzler mit dem Anrecht auf bayerische Staatsangehörigkeit aus, eine geschickte Anspielung darauf, daß Ludwig I. Sohn des pfälzischen Kurfürsten und späteren bayerischen Königs Max Joseph war.

„Sommer '88“ – unter diesem Motto ist der Bundeskanzler und CDU-Vorsitzende für 15 Stunden nach Bayern gekommen, um im beginnenden Landtagswahlkampf für die Schwesterpartei zu werben und zugleich bei den noch zahlreich im Bayerischen anwesenden Festgästen aus dem „Rest“ der Republik einen ersten Aufguss für die Bundestagswahl im Januar zu starten.

In der Frühe hat Kohl in Bonn mit seinen engsten Mitarbeitern noch die innenpolitische Lage nach dem SPD-Parteitag analysiert und sich für die neun Reden und öffentlichen Auftritte des Tages aufmunitioniert. Dann geht es in die Oberpfalz. Nicht wie üblich bei Kanzlerterminen mit den VIP-Jets der Bundesluftwaffe.

Lärm der Zugereisten

Dies ist ein Tag als CDU-Vorsitzender und folglich ist die angemietete King-Air aus der Parteikassee zu bezahlen. Das gilt auch für die fünf dunkelgrünen Puma-Hubschrauber vom Bundesgrenzschutz aus München und Kassel, die Kohl und seinen Stab für diesen Tag zur Verfügung stellen.

Der Sommer hat sich bereits verabschiedet. In der Oberpfalz und dann im Bayerischen Wald hängen Nebelschwaden in den Tälern. Auf dem Marktplatz des Kreistädtchens Cham, wo die Ritter vor fast 500 Jahren gegen Bayernherzog Albrecht IV.

und seine Steuereintreiber putschten, rumort es auch jetzt wieder. Doch es sind nicht Oberpfälzer, sondern Zugereiste, die das 40 Kilometer entfernte Wackersdorf zum Fokal gegen Kohl, seine Regierung und den Staat schlechthin hochstilisieren wollen.

Da werden die Einheimischen grantig und böse. „Daß Sie nur net schreiben, die san von hier“, wird dem Journalisten kategorisch bedeutet. „Saubande, dreckerte“, ist noch eine milde Klassifizierung. Auch den Kanzler reizt das ihm mittlerweile seitdem vertraute organisierte schrille Konzert der Trillerpfeifen. „Drüben in der benachbarten Tschechoslowakei hätten Sie nicht eine Minute die Chance des Protests.“ Kohl sagt nicht, die jungen Kernkraftgegner sollten doch lieber rüberwechseln. Aber viele seiner Zuhörer denken so und sagen es auch.

Die stattdessen CSU-Karawane mit Nobelgefährten aus München und Ingolstadt hat den CDU-Vorsitzenden inzwischen bei den Chamer Panzerregimenten abgeliefert. Auf dem Exerzierplatz versichert Kohl den angetretenen Wehrpflichtigen und ihren eingeladenen Angehörigen: „Es wird immer so oft gegen etwas demonstriert. Ich bin gekommen, um für unsere Bundeswehr, die größte Friedensinitiative in der Geschichte unseres Landes zu demonstrieren.“ Den Rekruten ist Beifall oder Aufwachen nicht gestattet, die Zivilisten applaudieren artig.

Anschließend, beim Pichelsteiner Eintopf im Offiziersheim, toastet Brigadegeneral Kniehase „auf den Kanzler und unser geliebtes Vaterland“. Kohl trinkt „auf die Frauen und Mütter der Soldaten“.

Im Bayerischen Wald, in Bodenmais und Grafenau, kennt die Kanzlerbegeisterung keine Grenzen. Tausende Einheimische wie Feriengäste drängen sich auf den Plätzen, sitzen mit dem Bierkrug an langen Holztischen. Freibier von CSU und CDU ist gar nicht nötig, die Begeisterung so überschießend. Und als sich endlich die Sonne zeigt, segelt Helmut Kohl auf Wogen der Sympathie. „Urlaub und noch dazu Kanzler live, was will man mehr?“, schwärmt eine Besucherin aus Oberhausen, Nordrhein-Westfalen ist hier im äußersten Südosten stark vertreten.

Geschickt stellt sich Helmut Kohl auf die Stimmung seiner Zuhörer ein.

Hier ist nicht die harte Konfrontation mit dem politischen Gegner gefragt, hier will man die „weichen Themen“ hören, wie es im Fachjargon von Kohls Wahlkampfstrategen heißt. Da breitet der CDU-Chef seine familienfreundliche Politik aus, wirbt um Vertrauen für den Zukunftsgeist der Union, bricht eine Lanze für die Kinder. Und er redet, wie im Freilichtmuseum Titzling, wo ihn die perfekte Regie von Organisationschef Schumacher aus dem Bonner Konrad-Adenauer-Haus mit dem Mikrophon vor einem großen Kreuzifix platziert, seinen Zuhörern ins Gewissen: „Wir müssen unseren Staat im bestmöglichen Zustand an unsere Kinder weitergeben. Das verstehe ich unter vernünftiger Politik.“

Anstrengendes Programm

Helmut Kohl absolviert ein anstrengendes Tagesprogramm. Daß er trotz des gerade beendeten Urlaubs eine solche Parforceroute nicht wie einen Spaziergang absolvieren kann, wird an zunehmender Gereiztheit erkennbar. Da werden örtliche Würdenträger beim Zuspätkommen gerüffelt oder lästige Fragen beim Pressesprach im Nobelasthof „Zur Post“ auf Einladung von Gastwirt und CSU-Generalsekretär Gerold Tandler in Alköting einfach abgetan.

Doch im abendlichen Schlußakkord in Mühldorf am Inn, wo FDP-Chef Martin Bangemann zehn Tage davor nur knapp zweihundert Zuhörer auf die Beine brachte, wollen an die siebentausend Christlich-Sozialen den Chef der Bruderpartei und Kanzler aus Bonn im Festzelt hören. Geschickt macht sich Kohl die bierselige Stimmung zunutze. Da lobt er zum erstenmal an diesem Tag Franz Josef Strauß und steigert die verbalen Attacken auf die Sozialisten. „Sie wollen sich in Kumpen mit den Grünen zurück auf die Macht schleichen.“ Das ist nach dem Geschmack der Bierzeitgemeinde. Jubelnd werden die Maßkrüge geschwungen. Auch wenn das Ehrhartinger 5,90 Mark kostet, die Stimmung ist bei Kohls Rede so in Fahrt geraten, daß die Kellnerinnen schwer zu schleppen haben. Der Beifall will gar nicht enden, als er nach einvierthundert Stunden beendet werden muß. Müde läßt er sich zum Miet-Jet chauffieren und entleert ins Wochenende nach Ludwigsbafen.

American Airlines: nonstop von Frankfurt nach Dallas/Fort Worth. Und dann?

Nach San Francisco, Las Vegas, zu 7 Flughäfen in und um Los Angeles und zu mehr als 190 anderen Städten in den USA, Kanada, Mexiko und in der Karibik. Wann dürfen wir Sie abholen?

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 846, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Wie die Auflagen finanzieren? „Es ist traurig“

„Wasserfließen nur gegen „Geld““, WELT vom 24. August
Wenn es dem hessischen Staatsminister für Landwirtschaft und Forsten, Görlach, schon nicht um einen gerechten Ausgleich für solche Landwirte zu tun ist, deren Flächen im Unterschied zu denen der Berufskollegen zufällig in Gebieten liegen, für die der hohe Anspruch der Verbraucher in unserem Lande an jederzeitige Verfügbarkeit saubersten Wassers auch für reine Brauchwasserzwecke (Toilette, Autowäsche etc.) wettbewerbsverzerrende Auflagen bei der Bewirtschaftung mit sich bringt, ohne daß sie eine Chance hätten, diese über die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise auf die Allgemeinheit abzuwälzen, so hätte Herr Görlach doch als gleichzeitiger Bevollmächtigter Hessens beim Bund wissen müssen, daß die Fünfte Novelle zum Wasserhaushaltsgesetz als bundeseinheitliches Rahmengesetz generell den Ausgleich durch die Länder festsetzt und daß daher sein vehementer Angriff gegen Ministerpräsident Späth und den in Baden-Württemberg geplanten „Wasserpfennig“ ins Leere geht.

Auch Hessen wird Auflagen in Wasserschutzgebieten den Landwirten ausgleichen müssen. Wenn es da-



Wolfgang von Geldern

der Landwirtschaft auferlegt werden, erscheint mir jedenfalls keineswegs als Perverstärkung des Verursacherprinzips, sondern als eine durchaus naheliegende Finanzierungsmöglichkeit.

Dr. Wolfgang von Geldern, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn

Gegen Nierensteine

„Medizinisches Gerät nach dem Patent-Gesetz“, WELT vom 24. August

Die Unterstellung, die nordrhein-westfälischen Standorte für Nierensteinzentrümmer seien nach politischen Gesichtspunkten ausgewählt worden, entbehrt jeglicher Grundlage. Um die Aufstellung der fünf für NRW erforderlichen Nierensteinzentrümmer hatten sich insgesamt 28 Krankenhäuser und Universitätskliniken beworben.

Zur Vorbereitung der Entscheidung haben Fachbeamte des Gesundheitsministeriums und des Wissenschaftsministeriums sowie ein Vertreter des unabhängigen Kuratoriums für Heilmittelbesichtigungen durchgeführt, um festzustellen, bei welchen Kliniken die günstigsten Standortvoraussetzungen gegeben waren. Hierbei war auch zu prüfen, in welchem Umfang neben den Geräte- und Anschaffungskosten von circa 3,5 Mill. DM je Gerät zusätzliche Umbaukosten anfallen würden und welche Bauzeiten jeweils erforderlich wären.

Werner Knoke, Pressereferent, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Düsseldorf

„Unbedeutend?“

„Rechte werden weiter links Negativbeispiel“, WELT vom 24. August

Es stört mich, daß der Autor alles, was nicht links ist, rechts ansiedelt, als gebe es keine Mitte. Siegmund Faust und seine gleich ihm ehemals drüben geschundenen Kollegen sind ganz gewiß keine Rechten. Ob der Freie Deutsche Autorenverband (FDA), konservativ, aber unbedeutend? Ist? Golo Mann, Erwin Wickert, A. E. Johann, Margarete Euber-Neumann, Hans Sahl, Wolfgang Stresemann – alle unbedeutend? Und 1700 Mitglieder – reicht das nicht, um den FDA aus dieser Ecke herauszuholen?

Reinhard Hauschild, Geschäftsführender Vizepräsident des FDA, Bonn 1

Wort des Tages

„Politiker lieben nicht und hassen nicht. Das Interesse, nicht das Gefühl beherrscht sie.“

Philip Stanhope, Earl of Chesterfield, englischer Autor und Politiker (1694-1773)

Butter für Kabul

„Butterberg wuchs um 40 Prozent“, WELT vom 24. August

Als ehemaliger Hochschulelehrer an der Universität zu Kabul/Afghanistan ist mir bekannt, daß die afghanische Bevölkerung sehr gern Butter schmeckt, also zerlassene Butter verwendet als Standard-Nahrungsmittel. Wäre es nicht zweckmäßig, den afghanischen Flüchtlingen die in Überschüssen bei der Brüsseler EG-lagernden Buttermassen als Geschenk in Form von Butterschmalz zukommen zu lassen?

Prof. Dr. Heinz Bayer, Hamburg 50

Bedarf wecken

Die Vorgänge in Düsseldorf zeigen nicht eine behutsame Schulpolitik, sondern die brutale Durchsetzung der Gesamtschule. Die Kommission für Bildungspolitik beim SPD-Vorstand brachte unverhüllt zum Ausdruck: „Ein Nebeneinander von gegliedertem Schulsystem und Gesamtschule soll befristet sein... Es bleibt Ziel, sie (die Gesamtschule) überall einzuführen.“ Wir können sicher sein, der Bedarf an mehr Gesamtschulen wird geweckt werden!

Hermann Kroll-Schlüter, MdB, CDU

Personen

GEBURTSTAGE

Dem nicht nur musikalischen Rummel, der ihn zu seinem heutigen 75. Geburtstag in seiner Heimatstadt Düsseldorf erwartet hätte, ist Heinrich von Lüttwitz entfallen: in sein geliebtes Elmsau, dessen „Deutsch-britische Musiktage“ er mit begeisterter Feder publizistisch unterstützt. Heinrich von Lüttwitz, der frühere Musikkritiker der „Rheinischen Post“ und seit über 25 Jahren Mitarbeiter der WELT, hat stets ein ausgeprägtes Faible für das musikalisch Neue und Bizarre gezeigt. Meistens hat er mit seinen Fundstücken recht behalten – gegen die Skepsis der Redaktionen, was denn „HvL“ da wieder aufgespürt haben wollte. Die Entwicklung der zeitgenössischen Musik ließe sich aus Lüttwitzens Berichten wie in einem Tagebuch nachlesen. Die Neugier auf Neues hat sich der in Posen geborene Urpreuße übrigens bewahrt: Bei der kürzlichen Salzburger Uraufführung von Krzysztof Pendereckis neuer Oper „Die schwarze Maske“ stand wie aus heilerem Himmel HvL im Kleinen Festspielhaus – schon zur Generalprobe.

Einer der großen Männer der deutschen Kommunalpolitik und Helfer der Berliner feiert heute seinen 85. Geburtstag. Günther Bantzer, früherer Oberbürgermeister von Kiel und heutiger Präsident und Vorsitzender des „Hilfswerkes Berlin“, feiert diesen Geburtstag in Steinheim bei Frankfurt am Main. 1968 begann seine Arbeit für Berlin: er wurde Präsident und Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Deutsches Hilfswerk sowie Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Fernsehlotterie. 1970 übernahm er das Amt des Präsidenten und des Vorsitzenden des Vorstandes der Stiftung Hilfswerk Berlin. Seither steht er ununterbrochen an der Spitze dieser für die Berliner so wichtigen Einrichtung. Seit 1948 konnten durch das Hilfswerk insgesamt 1,4 Millionen Berliner Kinder zu einem Ferienaufenthalt nach Westdeutschland geschickt werden. Das Arbeitsfeld des früheren Oberbürgermeisters, der die Geschehnisse Kiels von 1965 bis 1980 lenkte, ist freilich nicht auf die Hilfe für Berlin beschränkt. Nach wie vor gehört Bantzer dem Präsidium des Deutschen Städtetages an.

UNIVERSITÄT

Dr. Wolfgang Bibel, Wissenschaftlicher Rat am Institut für Informatik der TU München, hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Me-

thoden der künstlichen Intelligenz der Technischen Universität Berlin erhalten.

EHRUNG

Der Bischof von Berlin, Kardinal Joachim Meisner, ist mit der Ehrenbürgerwürde der mittelitalienischen Stadt Genazzano ausgezeichnet worden. Der Kardinal erhielt die Urkunde bei einer Feierstunde im Bürgermeisteramt der rund 50 Kilometer östlich von Rom gelegenen Stadt. Anschließend feierte Meisner in der Wallfahrtskirche „Maria vom guten Rat“ einen Gottesdienst. Der Berliner Bischof hatte den Marienwallfahrtsort Genazzano in den ver-



Joachim Meisner

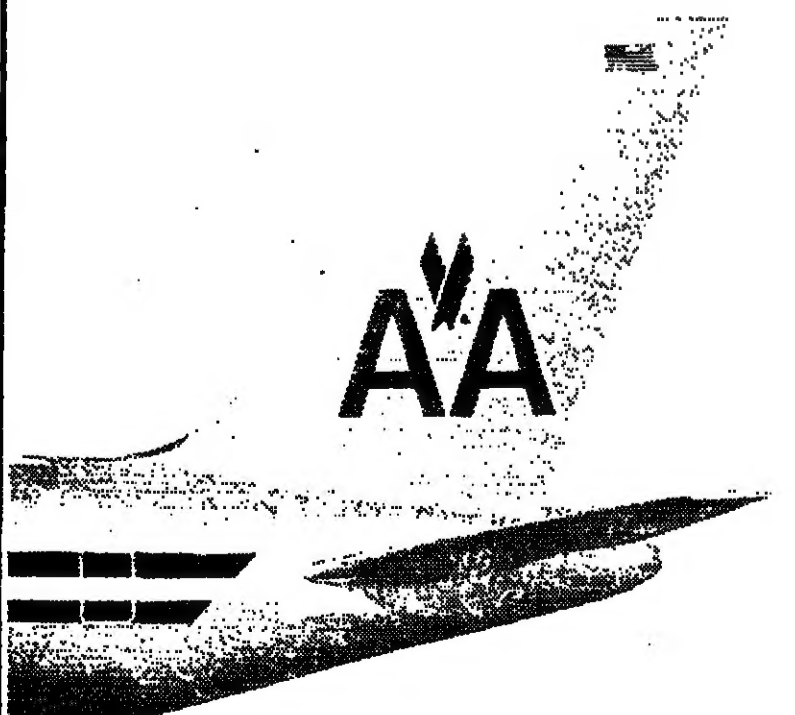
gangenen Jahren immer wieder besucht. Eine Jugendgruppe seiner römischen Titelfirche „Santa Pudenziana“ unterhält rege Kontakte zu dem von Augustinermönchen geleiteten Wallfahrtszentrum in Genazzano.

KIRCHE

Der Erzbischof von Bamberg, Erzbischof Maria Kroll, besucht in seiner Eigenschaft als katholischer Militärbischof der Bundeswehr Anfang September Marineeinheiten in Norddeutschland. Vom 1. bis 4. September ist der Bischof Gast beim Stützpunkt in Wilhelmshaven, anschließend fliegt er zu einem zweitägigen Besuch in die Marineunteroffizierschule nach Plön.

GESTORBEN

Der plattdeutsche Bibeldrucker, Pastor i.R. Karl Homuth, ist im Alter von 72 Jahren in Rostock gestorben. Homuth hat das Alte Testament ins Plattdeutsche übertragen. Nach 20jähriger Arbeit hatte er außerdem 1974 drei Bände und eine Begleitschrift über „Bemühungen um die niederdeutsche Bibel“ als Dissertation an der Rostocker Universität vorgelegt. 1982 war er Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft plattdeutscher Pastoren in Mecklenburg.



American Airlines. The American Airline.

Mehr Informationen gibt Ihnen Ihr Reisebüro oder American Airlines, Frankfurt/Main, zum Ortstarif: 0130/4114.

Döding erteilt den Grünen eine Absage

dpa, Hamburg
Die Grünen sind für einige Gewerkschaften keine Partner. „Gemeinsame Positionen“ könnten nicht abgesteckt werden, solange die Grünen in ihren eigenen Reihen keine Einigkeit über politische Fragen finden, erklärte der Vorsitzende der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG), Günter Döding in einem dpa-Interview. Die „grüne Notbremse“ habe nichts mit der „gewerkschaftlichen Politik der angemessenen Schritte“ gemein.

Aus Bremen Angebot für „Tolerierung“

dpa, Bremen
Die Bremer Grünen plädieren dafür, eine SPD-Minderheitsregierung in Bonn zu unterstützen. Einen entsprechenden Antrag an die Bundesdelegiertenkonferenz im September verabschiedete die Mitgliederversammlung am Samstag in der Hansestadt. Oberstes Ziel sei, die christlich-liberale Regierung abzulösen. Dazu werde eine „distanzierte Unterstützung einer SPD-Minderheitsregierung“ angestrebt.
Die Wahl eines SPD-Kanzlers und die Verabschiedung des Haushalts sollen jedoch an Minimalforderungen geknüpft sein, darunter eine konkrete Festlegung auf den Atom-Ausstieg sowie die Aufkündigung der Stationierung von Mittelstreckenraketen.

Neue Heimat: Banken in Bayern hart

rtf, Hamburg
Die bayerischen Hypothekenbanken zeigen nach Informationen des „Spiegel“ wenig Neigung, für die Rettung des finanziell angeschlagenen gewerkschaftseigenen Wohnungsbaukonzerns Neue Heimat (NH) Opfer zu bringen. Beim Treffen des NH-Sanierungsausschusses Manfred Preschany mit den Banken-Vertretern am vergangenen Dienstag in Frankfurt hätten sich die Banken unangenehm gezeigt, berichtete das Blatt.
Manfred Preschany hatte die 22 durch Hypotheken besonders gut gesicherten Institute aufgefordert, bis Ende 1987 auf Tilgungszahlungen zu verzichten.

Washington will Verbündete auf seinen Kurs gegen Libyen einschwören

Sonderbotschafter Walters beginnt Reise durch Europa / Brückelt die Macht Khadhafis?

DW, Washington/Tripolis
Im Nervenkrieg zwischen Libyen und den USA sind jetzt offenbar die amerikanischen Verbündeten gefordert.
Der US-Sonderbotschafter Vernon Walters hat eine einwöchige Reise nach Kanada und in sieben europäische Länder angetreten, um deren Regierungen auf den Kurs Washingtons einzuschwören. Die amerikanische Regierung befürwortet vor allem eine stärkere Isolierung des Regimes von Oberst Khadhafi, ließ es in diplomatischen Kreisen in Washington.

Thema der Gespräche mit den Verbündeten werden von den USA befohlene neue Wirtschaftssanktionen gegen Libyen sein. Washington erwägt unter anderem einen Einfuhrstopp für Erdölprodukte, die aus libyschen Rohöl hergestellt wurden und die Schließung von amerikanischen Tochterunternehmen in Europa, die ihr Hauptgeschäft mit dem nordafrikanischen Staat machen.

Zieht London mit?

Ob die Mission von Walters erfolgreich sein wird, scheint allerdings fraglich. Nach einem Bericht der britischen Zeitung „Sunday Times“ sei London entschlossen, Forderungen nach Maßnahmen gegen Libyen abzulehnen. Außenminister Howe ver-

de Walters erklären, daß Großbritannien bereits mehr als jedes andere Land gegen die Bedrohung des libyschen Terrorismus getan habe. Das britische Außenministerium bezeichnete den Bericht als pure Spekulation.

Während US-Kriegsschiffe wie vor dem amerikanischen Angriff auf Ziele in Libyen Mitte April in spanischen Häfen festmachten, warnte Tripolis die Europäer vor einer Unterstützung der angeblich von Washington geplanten „Aggression“.

Abdelsalam Dschallal, nach Khadhafi der mächtigste Mann in Tripolis, forderte gleichzeitig die Amerikaner auf, ihre „Behauptungen“ über libysche Vorbereitungen für neue Terroranschläge zu belegen. Dagegen behauptete der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, US-General Bernard Rogers, er habe „glaubhafte Beweise“ gesehen, daß Tripolis seine Unterstützung terroristischer Aktionen wieder aufgenommen habe.

Vor der Reise Walters forderte Dschallal die EG-Länder zu einer „klaren Stellungnahme“ im Hinblick auf die Anschuldigungen Washingtons gegen Libyen auf. Die USA versuchten, Westeuropa in die „Provokation“ gegen Libyen mit einzubeziehen.

In der angespannten Lage zwischen Washington und Tripolis fiel ein Fehlschlag bei dem Ziel Khadhafis, eine panarabische Einheit herzustellen. König Hassan kündigte den im August 1984 zwischen Marokko und Libyen geschlossenen Föderationsvertrag auf. Tripolis bezeichnete diesen Schritt als rechtskräftig und kündigte rechtliche Schritte mit dem Ziel an, die Sachlage zu klären.

17. Jahrestag des Putsches

Die Unterzeichnung des Vertrages zwischen Rabat und Tripolis war im arabischen Lager und im Westen mit Überraschung zum Kenntnis genommen worden, zumal beide Staaten in ethischen Bereichen gegensätzliche Positionen vertreten.

Am 17. Jahrestag seines Putsches vom 1. September 1969 sei der Revolutionsführer im Inneren stärker geschwächt als jemals zuvor – das glaubt die oppositionelle Nationale Front für die Rettung Libyens.

Die Gegensätze zwischen den Revolutionskomitees, der eigentlichen Machtbasis Khadhafis, und dem Oberst hätten sich seit den amerikanischen Angriffen vom April weiter verschärft. Der Erste Vizepräsident der UdSSR, Demitschew, nimmt an den heutigen Feiern zum Jahrestag in Tripolis teil.

Chirac: Dialog mit Separatisten

dpa, Noumea
Der französische Premierminister Chirac hat bei seinem Besuch auf der Pazifik-Inselgruppe Neukaledonien seine Bereitschaft zum Dialog mit den Separatisten gezeigt. Gleichzeitig stellte er aber fest, daß Paris dem Territorium nicht die Unabhängigkeit zugestehen will und daß Frankreich seine Positionen im Südpazifik nicht aufgeben wird. Chirac erklärte mehrfach, daß der demokratische Meinungsaustausch mit den Separatisten möglich sei, so lange sie die Gesetze respektierten. Er betonte auch den Willen zum Gespräch mit jenen Pazifikstaaten, in denen wegen Neukaledonien und auf Grund französischer Atomversuche in Polynesien eine „antifranzösische Kampagne“ geführt werde.

Für Änderung bei „Gemeinnützigkeit“

rtf, Bonn
Der frühere Bundesbauminister Dieter Haack (SPD) hat sich für eine möglichst schnelle Änderung des Gemeinnützigkeitsrechts im Wohnungsbau ausgesprochen. In der ARD-Fernsehsendung „Bonner Perspektiven“ zu den umstrittenen Gewerkschaftseigenen Wohnungsbaukonzernen Neue Heimat (NH) befragt, sagte Haack am Sonntag, der Grundsatz der Gemeinnützigkeit müsse erhalten bleiben. Allerdings sollten nach Haacks Ansicht kleinere Wohnungsbauvereinigungen bei der Gemeinnützigkeit stärker berücksichtigt werden als große Konzerne. Die Neue Heimat sei zu groß geworden und habe den Rahmen einer gemeinnützigen Gesellschaft gesprengt.

„SPD ist die Partei der Steuererhöhung“

D.G./DW, Bonn
Die SPD ist nach Auffassung von Hans-Dietrich Genscher mit den wirtschafts- und sozialpolitischen Beschlüssen des Nürnberger Parteitag zur „Steuererhöhungs-Partei“ geworden. Der Wähler müsse bei der Bundestagswahl im Januar eine Entscheidung zwischen der FDP als Steuererhöhungs-Partei treffen, sagte Genscher nach einer Vorstandssitzung der hessischen FDP. Genscher schloß eine neue Koalition mit der SPD „auf absehbare Zeit“ aus.
Bundeskanzler Helmut Kohl nannte die Absicht der SPD, innerhalb von zehn Jahren auf die Nutzung der Kernenergie zu verzichten, einen „Volksbetrug“. Der Nürnberger Parteitag habe deutlich gemacht, daß die SPD in den meisten Fragen von nationaler Bedeutung die früheren Gemeinsamkeiten mit der Union aufgeben habe. Kohl: „Die SPD will mit den Grünen in die Neutralisation. Das ist der erste Schritt zur sowjetischen Hegemonie in ganz Europa.“

Dagegen vertrat der frühere SPD-Wirtschaftsminister Karl Schiller im „WDR“ die Meinung, die ökonomischen, ökologischen und sozialen Herausforderungen könnten eine große Koalition nahelegen. Dies könne „vielleicht nicht im Januar 1987, aber später“ geschehen.

Nach Ansicht des FDP-Vorsitzenden Martin Bangemann habe sich die SPD in der Koalitionstrage mit den Grünen alle Türen offen gelassen. Es sei kein Zufall, daß die Sozialdemokraten sich vor klaren Positionen „gedrückt“ hätten, sagte Bangemann der „Berliner Morgenpost“.

Für Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) würde die Verwirklichung der sicherheitspolitischen SPD-Parteitagsbeschlüsse „das Ende unserer Sicherheit“ bedeuten. „Wir wären nicht mehr in der Lage, unser Land zu verteidigen und einen Angreifer vor dem Krieg abzuwehren“, sagte Wörner der „Welt am Sonntag“.

Loth erhielt die SPD für ihre Parteibeschlüsse dagegen von der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) Chef-Mies erklärte, mit seinem einstimmigen Beschluß zur Sicherheitspolitik habe der Parteitag in Nürnberg einen beachtenswerten Schritt für ein neues Herangehen an die Fragen der Sicherheitspartnerschaft getan.

Genscher lobt den Kreml und spricht von „Partnern“

Kontakt zu Moskau mit Verhältnis zu Paris verglichen

hrc, Berlin
Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher sieht in den Beziehungen zwischen Bonn und Moskau offenbar das west-östliche Pendant zum fest gesicherten Verhältnis zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland. In einem Beitrag für die jüngste Ausgabe des FDP-Blaues „Berliner Liberale Zeitung“ lobt der Bundesaußenminister den „Realitätsinn“ der neuen Moskauer Führung.

Die Kreml-Führung erkenne „wie wir die Bedeutung des ganzen Europa und anerkennt mit Realitätsinn, was die Gemeinschaft der europäischen und atlantischen Demokratien für die Stabilität in Europa bedeutet“. Diese Führung werde in der Bundesrepublik „einen konstruktiven und aufrichtigen Partner finden“, schreibt Genscher.

Der FDP-Politiker und Vizekanzler stellte in dem Artikel gleichsam eine Ähnlichkeit und Gleichwertigkeit in den Beziehungen her, die Bonn zu Paris auf der westlichen Schiene pflege und die in gleicher Weise auch zu Moskau hergestellt werden müßten. Genscher schreibt: „Die Bundesrepublik, mit Frankreich in einer einzigartigen Partnerschaft verbunden, mit Frankreich zusammen der Motor der Einigung der europäischen Demokra-

ten und fest verankert im wesentlichen Bündnis, hat die geschichtliche Aufgabe, immer wieder an das größere, an das ganze Europa – vom Atlantik bis zum Ural – zu erinnern und für den Bau einer europäischen Friedensordnung zu arbeiten, in der Staaten unterschiedlicher politischer und gesellschaftlicher Ordnung ohne Angst voreinander in friedlichem Wettbewerb miteinander leben können.“

Egert gibt Niederlage zu

Berliner SPD deutet Anträge in Nürnberg jetzt als „Anregung“

hrc, Berlin
Berliner Sozialdemokraten sind mit ihrem weit über die Stadtgrenzen hinaus kontrovers diskutierten Antrag, eine weitgehend neue Ost-Deutschland- und Sicherheitspolitik einzuleiten, auf dem Nürnberger SPD-Parteitag gescheitert. Das räumte jetzt ihr Vorsitzender, Jürgen Egert, in einem Interview mit dem Parteiblatt „Berliner Stimme“ ein.

Der Landesverband hatte auf einem Parteitag im Juni eine Entscheidungspolitik „notfalls bis zum Konflikt im Bündnis“ gefordert. Bei der Tagung, die von schweren Auseinandersetzungen über den Inhalt eines Sicherheitsantrages überschattet war, wurde der Sowjetunion jedes Herrschaftstreben in Richtung We-

sten abgesprochen. Vor der entscheidenden Abstimmung hatten rund 70 Delegierte des rechten Flügels den Saal verlassen. Darunter war auch der ehemalige Regierende Bürgermeister, Dietrich Stobbe.

Parteilich Egert sprach in dem Interview davon, der umstrittene Antrag habe lediglich eine „Anregung-Funktion“ für Nürnberg besessen und diese erfüllt. Offenbar in dem Bestreben, die über den künftigen Kurs uneins gewordenen Berliner Sozialdemokraten wieder auf einen gemeinsamen Weg einzuschwenken, setzte sich Egert in der Parteizentrale dafür ein, den Beschluß auf sich beruhen zu lassen. Die Berliner SPD finde sich in vielen Nürnberger Beschlüssen „sehr wohl“ wieder.

Ferdinand Raimund: „Wir sind glückliche Unglückliche, so wie es unglückliche Glückliche gibt“

Unvergessen, aber in seiner Größe nicht erkannt

Österreichische Dramatiker sind spät dran mit der Wiederkehr. Bei Nestroy hat es etwa fünfzig Jahre gedauert, ehe sie anfang. Bei Schnitzler gab der 100. Wiedergeburtstag das Signal. Horváth lag sehr lange im toten Winkel. Schönbrunn muß noch warten.
Und bei Raimund, dessen in diesen Tagen zur 150. Wiederkehr des Datums seines qualvollen Sterbens durch Selbstmord gedacht wird, war es anders. Man hat ihn nie vergessen, aber bis heute nicht ganz erkannt.
Er war ein großer und beliebter Schauspieler über Österreich hinaus. Er schrieb Stücke für sich, wenn es keine geeigneten für ihn gab, und in seinen acht Bühnenwerken muß man immer wieder die konventionelle Oberfläche von Volkstümlichkeit und Konvention durchdringen, um bedeutende Tiefen zu erreichen.
Einige seiner Komödienlieder sind unsterblich geblieben; ihre Musik hat

er selbst eronnen („So leb' denn wohl, du stilles Haus...“).

Ferdinand Raimund litt an melancholisch-depressiven Zuständen. Er litt an zahlreichen Episoden unglücklicher Liebe, an einer gescheiterten Ehe, an einer spannungsreichen unerfüllten Beziehung zu einer ewigen Braut.

Als ihm ein Freund sagte, er wolle ihn gern von seiner Melancholie und Hypochondrie befreien, fragte er: „Mit was tust du denn dann meine Braut.“

Der Alpenkönig und der Menschenfeind - ZDF, 22.55 Uhr
Stücke schreiben?“ In seinem „Alpenkönig“-Drama erträumte er die Erlösung, die Selbstbefreiung, er schrieb sie sich sozusagen „auf den Leib“. Es gelingt ihm das glückliche Ende seines paranoiden Helden, und es gelingt ihm dabei eines der größten Dramen der deutschsprachigen Lite-

ratur, fast frei von dem barocken Apparat der Geister, Feen, Kobolde und Magier. Das Stück spielt in keinem Phantasiereich, sondern in Raimunds gelebten Vorurteilen südlich von Wien. Und in genialer dramaturgischer Konstruktion wird der Held mit sich selbst konfrontiert. Es kommt zum Konflikt zwischen Ich und Ich, es kommt zur Duellforderung, und dies ist gleichermaßen ganz tragisch, aber doch mit späßigen Bemerkungen gewürzt. Wer denkt da nicht an die „Zauberflöte“?

Raimund, kleinstädtischer Herkunft, hatte den Ehrgeiz, ein Shakespeare zu werden, und angesichts des Grillparzer-Märchenspiels „Der Traum ein Leben“ sagte er traurig: „Es ist ewig schief um mich.“

Man darf ihn nicht mit Johann Nestroy vergleichen, der die Wiener Komödie in die Welt und in die Hölle des Menschseins geführt hat. Sein Menschenbild – eine österreichische

Grund-Erkennntnis – legt er einer simplen Frau in den Mund: „Wir sind halt glückliche Unglückliche, so wie manche Leute unglückliche Glückliche sind.“

Dieses Stück vom Alpenkönig war, nachdem es uraufgeführt worden war, das, was man heute einen „Hit“ nennt und wurde in einige Sprachen übersetzt. Die Verfilmung der Burgtheater-Inszenierung bedient sich der raren Gelegenheit, daß die Brüder Hörbiger, nicht ohne Familienähnlichkeit, als Ich und Ich gegeneinander antreten. Attila ist durchaus als Rappelpop, Paul nicht unbedingt als Alpenkönig gerechte Besetzung.
Die Raimund-Ehrung in diesem „Raimund-Jahr“ über Österreich hinaus in einer immerhin durchaus diskutablen Darbietung sei Anlaß eines sehr großen des Dramas deutscher Sprache um einen Schritt weiter zur Erkenntnis seiner Größe zu führen!
HANS WEIGEL

BBC vor der Kraftprobe mit Frau Thatcher

Der Tod des BBC-Vorsitzenden Stuart Young (52) im Jahr vor der nächsten Unterhauswahl hat den öffentlich-rechtlichen Sektor von Fernsehen und Rundfunk Englands in die politische Schußlinie gebracht. Die Wahl des Nachfolgers ist Sache des Premierministers. BBC und Margaret Thatcher liegen auf Kollisionskurs. Der erste Versuch des Eisernen Lady, das lästige Linksüberholer ihrer Regierung durch BBC-Kommentare einzuschränken, war gescheitert. Es war der Vorstoß, die Anstalt an die Leine kommerzieller Zwänge zu legen. Die BBC ist stolz darauf, daß sie in den 60 Jahren ihres Bestehens per Statut frei von Werbung blieb. Das Abgehen von diesem Prinzip wäre beim Wähler populär gewesen, dem die ständigen Gebührenhöhungen ein Dorn im Auge sind. Die von der Regierung eingesetzte Peacock-Kommission empfahl nicht im gewünschten Sinn.

Jetzt steht der Posten zur Neubesetzung an. Die heiß debattierte Frage lautet: wird Frau Thatcher der BBC einen strammen Tory vor die Nase setzen, oder wird sie diese Kraftprobe mit dem Medienriesen so kurz vor der Wahl lieber meiden und den Wünschen der Anstalt nach einem Kompromißkandidaten entgegenkommen?



Sir Stuart Young (1934-1986)
FOTO: CAMERA PRESS

Deshalb geht jetzt bei der BBC die Angst vor dem „Mann mit der Axt“ um: Lord King (68), Chef von British Airways. Lord King steht politisch auf dem rechten Flügel der Rechten und könnte bei der BBC als „Eiserner Lord“ unliebsame Kommentatoren reinheissen über die Klinge springen lassen. Im Zuge von Einsparungen.

Eine solche personelle Ausdünnung der BBC würde die Anstalt für eine eventuelle Privatisierung attraktiver machen. Gewinnt Frau Thatcher die Wahl, könnte sie die Empfehlungen des Peacock-Reports im Papierkorb verschwinden lassen und die große Medienreform Englands in Angriff nehmen. Dabei könnte ein Mann wie Lord King mehr als ein bloßer Erfüllungsgehilfe sein.
SIEGFRIED HELM

KRITIK

Traumberuf in München

Die Sozialpolitik ist normalerweise ein Stiefkind unserer öffentlich-rechtlichen Anstalten. Pismann machte da eine lobliche Ausnahme. Die drei Themen Arbeitslosigkeit, Ausbildungsplätze und Renten brachten zwar keine sensationellen Neuigkeiten, aber sie boten handfeste journalistische Aufbereitung allgemein interessierender Probleme.

Die Analyse über die Stammtischrezepte zur Bewältigung der Krise auf dem Arbeitsmarkt sah jedoch sehr nach einer Sommerlochfüllung aus. Als seien die vermeintlichen Alibi-Mittel – Arbeitszeiterhöhung, Beschäftigungsprogramme und Kampf gegen die Schwarzarbeit – nicht schon zigmal diskutiert und meistens als untauglich über Bord geworfen worden. Wesentlich aktueller war hingegen der Bericht über den Ausbildungsmarkt: Daß auch hier das Süd-Nord-Gefälle durchgeschlagen hat, daß junge Westfalen mit Hilfe des Arbeitsamtes ihren Traumberuf in München erlernen können, ist für viele Zuschauer sicher neu gewesen.

Die ansonsten gründliche Aufbereitung der Rentendiskussion litt leider ein wenig darunter, daß sie auf das Zwiespäch zwischen Arbeitsminister Norbert Blum und Anke Fuchs (SPD) reduziert wurde. Das gegenwärtige Spektrum ist dafür zu lacerant.

THOMAS LINKE

WISO: Kooperation in Leipzig mit dem „DDR“-Fernsehen

Fernsehberichte aus der „DDR“ auf den Bildschirmen in der Bundesrepublik gehören zum Alltag. Heute aber wird erstmals ein politisches Magazin aus der „DDR“ gesendet. WISO, das ZDF-Magazin für Wirtschaft und Soziales, kommt aus Leipzig. In Kooperation mit dem „DDR“-Fernsehen haben die Reporter und Kameraleute des Magazins die Sendung produziert.
Drei Kamerateams aus Mainz machten sich auf den Weg nach Leipzig. Der innerdeutsche Handel, aber auch Leipzig als Drehscheibe des Ost-West-Handels sind Schwerpunkt der Sendung. „Seit etwa zwei Monaten haben wir die Sendung vorbereitet“, berichtet „WISO“-Redakteur Uli Böhm. Michael Jungbluth wird die Sendung moderieren.

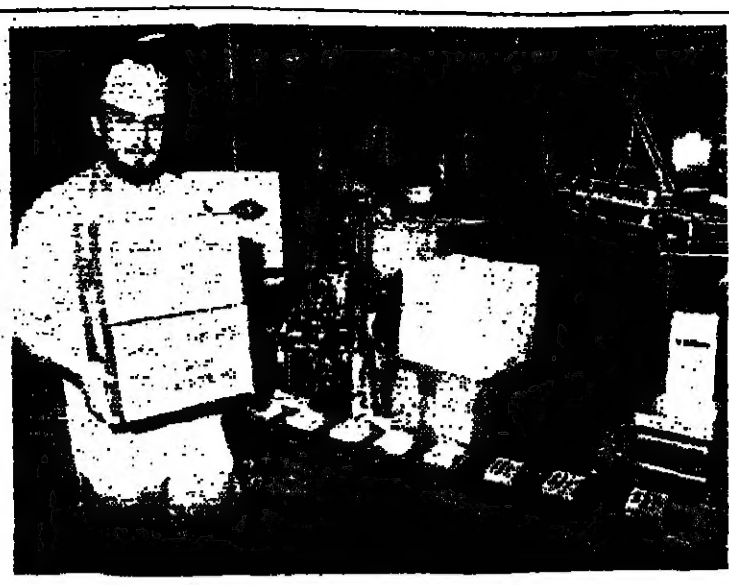
Das „DDR“-Fernsehen stieg für die „Mainzer“ sogar tief in das Archiv und stellt einen Film der DEFA-Wochenschau über die erste Leipziger Messe nach dem Krieg (1947) zur Verfügung. „In der Zusammenarbeit mit den beteiligten DDR-Stellen hat es keine Probleme gegeben“, betont Böhm.

In der Stadt auf dem riesigen Messengelände und auf dem Flughafen, der während der Messe wieder von der Luftbahn angefahren wird, wurden die Beiträge gedreht. Ein mobiles Studio stellte das „DDR“-Fernsehen ebenfalls zur Verfügung.
DIETER DOSE

| ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM | |
|---|---|
| 9.45 Entbehrer: Fernsehgarten | 12.00 Unschas |
| 10.00 Tagesschau | 12.15 Welpspiegel |
| 10.25 Harald Lloyd: Der Drahtzieher | 12.35 Presseschau |
| 11.30 Sportzeit im Revue | 13.00 Tagesschau |
| 14.30 Sport extra | 14.30 heute |
| Rod-WM - Bahn-Wettbewerbe | 14.40 Mitternacht |
| 14.50 Kinotexte | 1983 wurde das Mitternacht reformiert. Die 13teilige Reihe erläutert die heute gültigen Gesetze. |
| 15.00 Unsere kleine Farm | Anschl.: heute-Schlagzeilen |
| 15.30 Tagesschau | 16.35 Berufswahl heute |
| 16.00 Ferien beim Opa | 17.00 heute / Aus den Ländern |
| Schlichte Lüne | 17.15 Tele-Westfront |
| 16.15 Zu Lande, zu Wasser, in der Luft | 17.30 Agenda mit Herz |
| Aus dem Freizeitpark De Efteling | 17.50 Wasser für die Sinne |
| 17.15 Thomas und Seamus | Komödie von Ralf Gritt |
| Der geheimnisvolle Poket | 21.15 WISO |
| 17.45 Tagesschau | Die Messen als Drehscheibe des Ost-West-Handels. Porträt der Messestadt Leipzig. Neue Chancen im deutsch-deutschen Handel. Osthandel: Auch kleine Unternehmen können einsteigen. WISO-Tip für Reisen in die DDR – bezogen mit Bargeld, Scheck oder Kreditkarte? |
| 17.55 Regionalsendungen | Moderation: Michael Jungblut |
| 20.00 Tagesschau | 21.45 heute-Journal |
| 20.15 Schachproben | Politik-Barometer |
| 3. Die Scheiter-Sau | 22.10 Eran Poand |
| 21.15 „Es geschieht nicht, einmal Kind geworden zu sein“ | Ein amerikanischer Hochverräter von Christine Soetbeer und Hanns-Joel Orthal |
| Bericht von Wilfried Kremer | 22.55 Alpenkönig und Menschenfeind |
| Als einziges Land der Welt hat Norwegen eine Ombudsrau eingesetzt. Ihre Aufgabe: schädliche gesellschaftliche Entwicklungen und Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche untersuchen und verhindern. | Romantisches Märchen von Ferdinand Raimund |
| 21.45 heute-Journal | Verfilmung nach Rudolf Steinböck |
| Politik-Barometer | Burgtheater-Inszenierung |
| 22.10 Eran Poand | 0.30 heute |
| Ein amerikanischer Hochverräter von Christine Soetbeer und Hanns-Joel Orthal | |
| 22.55 Alpenkönig und Menschenfeind | |
| Romantisches Märchen von Ferdinand Raimund | |
| Verfilmung nach Rudolf Steinböck | |
| Burgtheater-Inszenierung | |
| 0.30 heute | |

| III. | |
|---|---------------------------------|
| WEST | SÜDWEST |
| 18.30 Seemannstraße | 18.30 Seemannstraße |
| 19.00 Aktuelle Stunde | 18.30 Schwarzes Theater |
| 19.30 Tagesschau | 18.54 Fory |
| 20.15 Udo Steinhilber | 18.58 Schlagzeilen |
| 39. Nächtlicher Donnerschlag von Hans W. Geissendörfer | 19.00 Abendecho/Blick ins Land |
| Is hat sich alles geändert | 19.34 Sandströme |
| Aus dem Leben des Unterhaltungsmusikers Harry B. von Thomas Hartwig | 19.38 Olaf Filter Extru |
| 21.30 Ludwig - Ludwig | Johnny Capeland Blues-Band |
| Porträt des Aachener Schokoladen-Fabrikanten und Kunstsammlers Peter Ludwig | 20.15 Der rubeulose Planet Erde |
| Von Ludwig Metzger | 21.00 Aktuelle Stunde |
| 22.15 Takt | 21.05 Alptraum für sorgen |
| Die Samtelle | Die Solar-Tür für von Lürach |
| 22.45 Nachrichten | 21.45 Die fünfte Frau |
| 18.30 Seemannstraße | Zweitelliges Fernsehspiel |
| 18.50 Schach-WM '86 | Mit Klaus Maria Brandauer |
| 19.00 Kleine Parole? Keine Panik! | Regie: Alberto Negrin |
| Ausputt-Wechsel für Loni | 25.10 Costa Brazil 74 |
| 19.15 Mensch und Metall | 25.55 Nachrichten |
| Impulse aus der neuen Welt | |
| 20.15 Das Montagstheater | |
| Arbeitsplätze: Zu viel oder zu wenig? | |
| 21.00 Hobbythek | |
| Was ist dran am Bumerang? | |
| Von Udo Hörmann, Peter Brückner | |
| 21.45 TV-Kochbuch | |
| Japan: Ishikari-Nabé (Lachseintopf) | |
| 22.00 Auf eigene Gefahr | |
| Amerikanischer Spielfilm (1974) | |
| Mit George Peppard | |
| Regie: Richard Hafron | |
| 22.35 Nachrichten | |
| HESSEN | |
| 18.30 Seemannstraße | |
| 18.30 Feme | |
| 19.20 Hessenchau | |
| Ab 20.00 Uhr wie NORD | |

| SAT 1 | |
|---|-----------------------------------|
| 15.00 Marco | Anschl.: Secret Squirrel |
| 15.30 Lasse | |
| 16.00 US-Open in Flushing Meadows | Aufzeichnung der Spiele der Nacht |
| 17.15 WM | Wirtschaftsmagazin |
| Datenbank - verpassen die Deutschen den Anschluss? Chefetage: Maria Augustin - Schönheit ist ihr Geschäft | |
| 17.30 ARD | |
| 18.00 US-Open live aus Flushing Meadows | |
| 22.30 AFP-bild | |
| 0.00 Phase IV | |
| Engl. Science-Fiction-Film (1973) | |
| 1.30 US-Open live aus Flushing Meadows | |
| 1 | |
| 19.00 Hobbythek | |
| 19.45 Nibbel leicht gemacht | |
| 20.00 Tagesschau | |
| 20.15 Inspektion Lauenrodt | |
| 21.05 Messer im Kopf | |
| Von Peter Schneider | |
| Mit Bruno Ganz | |
| Regie: Reinhard Hauff | |
| 22.05 Wortwechsel | |
| Kein Agent der Sowjetunion | |
| Christo Schulze-Rohr: | |
| Interview mit dem österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka | |
| 23.40 Nachrichten | |
| SAT | |
| 18.00 Mini-ZIB | |
| 18.10 Das Abenteuer, ein Forscher zu sein | |
| Filmbericht über den 17-jährigen Thomas Giesler, der 1979 Bundes-sieger in der Aktion „Jugend forscht“ wurde | |
| 19.00 heute | |
| 19.30 SAT-Studio | |
| 19.50 P. L. T. | |
| 20.15 Sport-Zeit | |
| 21.15 Zeit im Bild 2 | |
| 21.45 Kulturjournal | |
| 21.45 Großkann | |
| Amerikanischer Spielfilm (1977) | |
| Regie: Billy Hale | |
| In einem US-Atomkraftwerk kommt es zu einem folgenschweren Unfall: Die Röhre des Kühlwassersystems schmelzen durch. | |
| 23.15 Kennwort: Kilo | |
| „40 Quadratmeter Deutschland“ | |
| Von Teyfik Baser | |
| 23.25 Nachrichten | |
| RTL | |
| 18.15 Augenblicke/Regional 7 | |
| 18.35 Hallo RTL | |
| 18.53 7 vor 7 | |
| 19.22 Karikatur | |
| 19.30 Das Tal der Pappeln | |
| „Valenti ist ermordet worden“ | |
| 19.55 Mitternacht | |
| 20.20 Filmvarianzen | |
| 20.30 RTL-Spiel | |
| 20.30 To kill a stranger | |
| Amerikanischer Spielfilm (1965) | |
| 22.05 RTL-Spiel | |
| 22.10 Popery | |
| 22.15 Wie geht's? | |
| Gesundheitstipps | |
| 22.35 Wetter/Novoskop/Bettstapfen | |



Auch in diesem Jahr wird es zur Weihnachtszeit wieder Billigbutter geben. Nach einer Ankündigung des agrarpolitischen Sprechers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Egon Susset, soll das halbe Pfund dann eine Mark kosten. Von der Aktion versprechen sich die Europäische Gemeinschaft und die Bundesregierung einen Abbau der riesigen Butterüberschüsse, die allein in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit bei 500 000 Tonnen liegen. FOTO: DPA

WELTWIRTSCHAFT

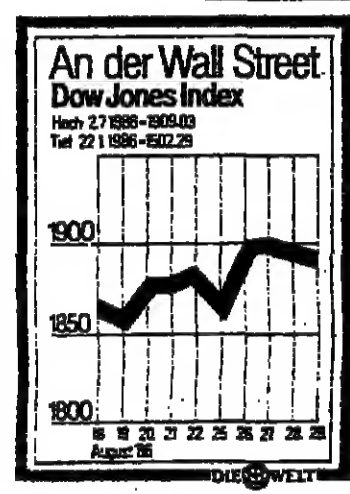
USA: Eine gewaltige Konzentrationswelle hat die elektronischen Medien erfasst. Experten schätzen, daß bis 1995 vier Fünftel des Unterhaltungs- und Nachrichtensendungs von nur drei Konzernen dominiert werden. (S. 10)

Subvention: Das US-Landwirtschaftsministerium hat das Subventionsniveau für Weizenlieferungen an die UdSSR von 13 auf 15 Dollar pro Tonne angehoben. Kredit: Ägypten hat den Internationalen Währungsfonds um einen kurzfristigen Kredit in Höhe von 1,5 Mrd. Dollar und die Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (IBRD) um 800 Mill. Dollar gebeten.

Devisen: Nichtitalienische Banken können künftig Lira-Banknoten ohne Begrenzung an die italienische Notenbank versenden.

Schweiz: Die Preise für Super und bleifreies Normalbenzin werden am Montag um drei Rappen angehoben. Diesel verteuert sich um zwei Rappen. Der neue Richtpreis für Superbenzin beträgt 1,08 Franken (1,30 DM) und für bleifreies Kraftstoff 1,03 Franken (1,24 DM) pro Liter. Diesel kommt auf 1,02 Franken (1,22 DM).

FÜR DEN ANLEGER



Rentmarkt: Noch wird mit einer Senkung der Bundesbankzinsen gerechnet. Vor allem Ausländern stellen sich jedoch auf einen anziehenden Zinstrend ein. Die neue Bundesanleihe wird sich im Ausland mit Anstrengungen verkaufen lassen. (S. 11)

Bucher: Die Schweizer Maschinenbauholding will Anfang September 18 000 Inhaberaktien zur öffentlichen Zeichnung auflösen. Das entspricht rund 30 Prozent des bestehenden Kapitals, der Rest soll weiter in Privatbesitz bleiben. Bucher setzte 1985 rund 414 Mill. SFR um und erzielte 7,2 Mill. SFR Reingewinn.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

Chemie: Die Produktion ermäßigte sich in den ersten sechs Monaten um 0,7 Prozent gegenüber dem vergleichsweise hohen Niveau des Vorjahres. Der gesamte Branchenumsatz sank sogar um 5,4 Prozent auf 86,5 Mrd. DM, wobei die Exporte mit 37,8 Mrd. DM ein Minus von 5,2 Prozent aufwiesen. (S. 11)

Bremen: Die staatseigene Hansatische Beteiligungsgesellschaft (Hibag) erwirbt von der Friedrich-Krupp-GmbH die Anteile an der VIV-Verwaltungsgesellschaft. Das bedeutet eine indirekte Beteiligung von 10 Prozent an MBB.

MAN: Die MAN Technologie GmbH hat einen Auftrag über 20 Mill. Mark für die Vorentwicklung der Gehäuse der Feststoffbooster (Startraketen) für die Ariane 5 erhalten.

Cassella: Der Umsatz des Chemischen Unternehmens ging im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um sechs Prozent auf 260 Mill. DM zurück.

Dr. Dr. Anton Maier: Das Stammkapital in Höhe von 15 Mill. DM bleibt unverändert. 1985 ging gut die Hälfte des Eigenkapitals verloren. (S. 11)

MÄRKTE & POLITIK

Erdgas: Die US-Gesellschaft Texaco hat etwa 60 Kilometer südlich von Hamburg bei Hemsbünde (Landkreis Rotherburg) ein neues Erdgasfeld entdeckt.

Arbeitsmarkt: Der Facharbeitermangel ist laut Arbeitgeberpräsident Otto Esser bereits zu einem großen Problem in vielen Regionen geworden. Die Lücke zwischen der Qualifikation der Erwerbslosen und den Anforderungen der Betriebe werde zu einem wachsenden Hindernis für einen Abbau der Arbeitslosigkeit.

NAMEN



TUC: Norman Willis, Generalsekretär

kreier des Trade Union Congress, eröffnet heute die Jahresversammlung des Dachverbandes der britischen Gewerkschaften. Er wird zur Geschlossenheit unter den „Kameraden“ aufrufen, von der während der letzten Treffen allerdings wenig zu spüren war. (S. 11)

WER SAGT'S DENN?
Reichtum ist wie Stallmist, er nutzt nur, wenn man ihn ausstreut.
Francis Bacon, englischer Staatsmann und Philosoph.

Hoffnung auf bessere Zeiten bestimmt die Leipziger Messe

Der Verfall des Ölpreises bremst in diesem Jahr den innerdeutschen Handel

HANS-J. MAHNKE, Leipzig
Abwarten – mit diesem Wort charakterisierten gestern zum Auftakt der diesjährigen Leipziger Herbstmesse die Aussteller aus der Bundesrepublik überwiegend ihre Erwartungen. Während das Problem der Asylanträge die politischen Beziehungen überschattet, belastet der Ölpreisverfall den innerdeutschen Handel.

Obwohl der neue Fünfjahresplan erst im Mai offiziell in Kraft gesetzt wurde, muß er bereits tiefgreifend überarbeitet werden. Das haben die „DDR“-Gesellschaften den Ausstellern aus der Bundesrepublik signalisiert. Denn die „DDR“ muß jetzt an die Sowjetunion, ihren Hauptlieferanten, den hohen Ölpreis von 28 Dollar je Barrel zahlen, erlöst aber für die verarbeiteten Produkte im Westen nur die gesunkenen Weltmarktpreise.

Im Gegensatz zu früheren Planperioden, als zu Beginn auch Verträge über große Projekte abgeschlossen wurden, werden jetzt die Entscheidungen bis zur Plan-Revision hinausgeschoben.

SED-Chef Erich Honecker, der bei seinem traditionellen Rundgang zum Auftakt der Messe auch den Stand der BASF besuchte, sprach dort von der Kontinuität der wirtschaftlichen Beziehungen. Allerdings kann das nicht darüber hinwegtäuschen, daß

der innerdeutsche Handel in diesem Jahr erstmals sinken wird. Im ersten Halbjahr gingen die Lieferungen aus der Bundesrepublik, verglichen mit der gleichen Zeit des Vorjahres, um acht Prozent auf 3,75 Milliarden DM zurück, die der „DDR“ um fünf Prozent auf 3,73 Milliarden DM.

Werden die Veränderungen bei den Verkäufen von Rohöl aus der Bundesrepublik (minus 60 Prozent auf 401,7 Millionen) und von Mineralölprodukten aus der „DDR“ (minus 38 Prozent auf 634,7 Millionen DM) herausgerechnet, dann stagnierte der innerdeutsche Handel in etwa. Damit wird von der Messe der Aussteller aus der Bundesrepublik auch für den Rest des Jahres gerechnet.

„Das normale Geschäft läuft“, so das übereinstimmende Urteil bei den drei Großen der deutschen Chemie. Dieser Bereich ist traditionell neben dem Fahrzeugbau und der Konsumindustrie der Schwerpunkt der Herbstmesse. Der Vorstandsvorsitzende der BASF, Hans Albers, hat gegenüber Honecker die Aussichten für die Vertiefung der Geschäftsbeziehungen zwar als zuversichtlich bezeichnet. Der Wert des Warenaustausches seines Unternehmens mit der „DDR“ habe sich in den vergangenen zehn Jahren auf rund 300 Millionen

DM verdoppelt. Bei den Lieferungen mußte die BASF, wie auch Hoechst und Bayer, in diesem Jahr jedoch Einbußen hinnehmen, die dem Durchschnitt der Branche von 18 Prozent entsprachen. Auch das lag überwiegend an den gesunkenen Preisen. Die Mengen, auch ihre Zusammensetzung, lagen auf dem Niveau des Vorjahres, das damals als sehr gut bezeichnet worden war.

Als normal wird das Geschäft auch bei Krupp und beim Salzgitter-Konzern eingestuft. Nichts Neues zeichnet sich auch im Bereich des Fahrzeugbaus zum Messe-Auftakt ab. Die Lieferungen des Motorenwerkes durch VW haben ihren Höhepunkt erreicht. Allerdings hat die „DDR“ in diesem Jahr auch verstärkt Textilmaschinen und Maschinen zur Holz- und Kunststoffverarbeitung geordert. Insgesamt stiegen die Lieferungen von Investitionsgütern aus der Bundesrepublik bereits im ersten Halbjahr um 53 Prozent.

An der Leipziger Herbstmesse, die nach wie vor die wichtigste Drehscheibe im Ost-West-Handel ist, nehmen rund 6000 Aussteller teil, davon rund 650 aus der Bundesrepublik. Die Messe steht traditionell unter dem Motto „für weltweiten Handel und technischen Fortschritt“.

Die amerikanischen Börsen legen eine Denkpause ein

Gefragt sind konjunkturunabhängige Aktien

H.A. SIEBERT, Washington
Heute feiern die USA den Labor Day, ihren abgewandelten 1. Mai. Geschlossen sind auch die Börsen. Das ist gut so; denn in der vergangenen Woche breitete sich erneut Unsicherheit aus. Vor allem an den Aktienmärkten haben die Investoren Zeit, ihre Anlagestrategie zu überdenken.

Der Trend geht deutlich in Richtung konjunkturunabhängiger Papiere, wie beispielsweise Pharmazeutika und Versorgungsgesellschaften. Bei einem solchen Portefeuille, so meint man an der Wall Street, ist auch dann mit ansehnlichen Dividenden zu rechnen, wenn sich die optimistischen wirtschaftlichen Wachstumsprognosen des Weißen Hauses – bis zu real vier Prozent im zweiten Halbjahr – nicht erfüllen.

Abgesehen davon, daß die Wertsteigerung im ersten Halbjahr 1988 trotz der Abflachung im zweiten Quartal auf Jahresbasis um real 2,2 Prozent zugenommen hat, versprechen die jüngsten führenden Konjunkturindikatoren zwar kein Paktisches. Aber auch wenn man die Schwachpunkte des Index ausschaltet, bleibt von dem kräftigen Juli-Plus (1,1 Prozent) eine Menge übrig.

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang dreierlei: Wenn der Kongreß in der kommenden Woche aus den Sommerferien zurückkehrt, wird das vom Vermittlungsausschuß zu-

sammengeschnürte Steuerpaket bei den Häusern vermutlich ohne Mühe passieren. Präsident Reagan hat seine Unterschrift schon angekündigt. Wichtig ist zunächst nicht so sehr die Investitionsbereitschaft der belasteten Unternehmen, sondern das Verhalten der entlasteten US-Bürger.

Hier signalisiert eine Umfrage des Instituts für Sozialforschung an der Michigan-Universität, das bisher stets hohe Trefferquoten erzielte, eine ungewöhnlich starke Kaufneigung, ausgelöst durch die gesunkenen Zinsen sowie die auf 15 und 28 Prozent reduzierten Einkommensteuersätze. Kurzfristig wirken sich auch positiv die Zinsrabatte aus, die amerikanischen Autofirmen gewähren, um ihre 86er-Bestände loszuwerden.

Hinzu kommt, daß die US-Notenbank weiterhin bereitsteht. Die Wertsteigerung, die durch die Rekorddefizite im Außenhandel verlorengeht, wird ebenso wie sinkende Firmengewinne durch das Offenhalten der Geldschleusen ausgeglichen. Noch ist Panik also nicht angebracht. Trotz Gewinnminderungen stieg der Dow-Jones-Index im Wochenverlauf immerhin um 10,54 (Freitag: minus 1,83) auf 1898,34 Punkte, während der breite Nyse-Index und der Standard & Poor's 500 sogar neue Rekorde aufstellten. Sie nahmen um 1,44 (plus 0,08) auf 145,32 und um 2,74 (plus 0,09) auf 352,93 Punkte zu.

AUF EIN WORT



„Die Art und Weise, wie die Krise im Schiffbau angegangen und bewältigt wird, ist für die Entwicklung der Nordregion von entscheidender Bedeutung. Die Bewältigung struktureller Probleme muß zugleich ein Aufbruch zu neuen, zukunftsweisenden Strukturen sein.“
Dr. Klaus Murrmann, Vorsitzender der Vereinigung der Schleswig-Holsteinischen Unternehmerverbände.
FOTO: TELEPRESS

Pkw-Bestand steigt überdurchschnittlich

Ifo: Fahrleistung der Autobesitzer erreicht dieses Jahr 327 Milliarden Kilometer

DANKWARD SEITZ, München
Der seit Jahren günstige Konjunkturverlauf in der Bundesrepublik beginnt sich nun auch positiv in der deutschen Verkehrsentwicklung niederschlagen. Zwar konstatiert das Münchner Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung in einer jetzt veröffentlichten Studie insgesamt nur einen „moderaten anhaltenden Aufschwung“. Jedoch kann erstmals seit 1979 der Personenverkehr für alle Sparten in diesem und im kommenden Jahr aufgrund der verstärkten Dynamik des privaten Verbrauchs mit Zuwachsraten rechnen. Im Güterverkehr wird dagegen die Belebung von einigen Branchenschwächen noch gedämpft.

Danach wird es 1986 zu einem „merklichen Anstieg“ im gesamten Personenverkehr um zwei Prozent auf über 36,2 Mrd. Reisende kommen nach einem Minus von 1,8 Prozent auf 34,5 Mrd. im Vorjahr. In erster Linie wird der erwartete Zuwachs des Beförderungsaufkommens dabei vom motorisierten Individualverkehr mit einem Plus von 2,4 (minus 2,4) Prozent auf fast 28,3 Mrd. Menschen ge-

tragen. Bei einem überdurchschnittlich steigenden Pkw-Bestand – zur Jahresmitte 1985 waren es mit 26,9 Mill. Kraftfahrzeugen 4,2 Prozent mehr als zur Vorjahreszeit – wird die Gesamtfahrleistung aller Autobesitzer 1986 um 4,4 (minus 0,2) Prozent auf 327,1 Mrd. Kilometer steigen.

Aber auch im gesamten öffentlichen Personenverkehr wird sich die konjunkturell bedingte Erholung nach Ansicht des Ifo mit plus 0,3 (0,4) Prozent auf annähernd 7,0 Mrd. beförderter Personen 1986 weiter fortsetzen. Die wiederum höchste Zuwachsrate wird hier der Luftverkehr mit 5,1 (7,9) Prozent auf 43,8 Mill. Passagiere verbuchen können. Ein deutlich geringeres Fahrgastaufkommen als noch im Vorjahr wird dagegen der Schienenverkehr mit plus 0,8 (8,6) Prozent auf knapp 1,1 Mrd. Reisende verzeichnen.

Positive Impulse von dem günstigen Konjunkturverlauf spürt auch das Güterverkehrsgewerbe, wobei einige deutliche Negativeffekte durch spezialisierte Branchen (Kohle, Stahl, Düngemittel) verkraftet werden müssen. Deshalb wird das ge-

samte Beförderungsaufkommen einschließlich des Straßengüterverkehrs und der Seeschifffahrt 1986 mit insgesamt 3,08 Mrd. Tonnen um rund ein Prozent über dem Vorjahresniveau liegen. 1985 war es um 2,1 Prozent auf 3,04 Mrd. Tonnen zurückgegangen.

Die höchsten Zuwächse werden 1986 wiederum beim Transport hochwertiger und hochtarifierter Güter erzielt werden. Zum Ausdruck wird dies im Anstieg des Luftfrachtverkehrs um 7,0 (7,8) Prozent auf 0,8 Mill. Tonnen kommen. Auf der anderen Seite wird die Seeschifffahrt infolge des Einbruchs bei Massengütern einen Rückgang um 3,4 (plus 5,2) Prozent auf 134 Mill. Tonnen hinnehmen müssen. Eine Einbuße von 2,7 (plus 1,7) Prozent auf 286 Mill. Tonnen wird auch die Deutsche Bundesbahn verzeichnen. Mit Zuwachsraten können dagegen nach Ansicht des Ifo 1986 sowohl die Binnenschifffahrt (plus 3,1 nach minus 5,9 Prozent auf 229 Mill. Tonnen) als auch der Straßengüterverkehr (plus 4,1 nach plus 3,9 Prozent auf 349 Mill. Tonnen) rechnen.

Falsche Adresse

Sbt. (Washington) – Mit einem Aufschrei der Empörung haben die Medien in den USA auf das im Juli um 27 Prozent auf 18,04 Mrd. Dollar gekletterte Defizit in der Handelsbilanz reagiert. Verantwortlich dafür machten sie wieder die Bundesrepublik Deutschland, deren Konjunktur als zu lahm beschrieben wird, und Japan. Aber die Kritiker in den Vereinigten Staaten machen es sich zu leicht.

Der enorme monatliche Passivsaldo, ein neuer Rekord, hat ganz andere Gründe. Einmal zeigt sich, daß es nicht genügt, auf die Abwertung des Dollar gegenüber der Mark und den japanischen Yen zu starren. Im Vergleich zu anderen Handelspartnern wie Kanada und den Schwellenländern Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur hat sich die amerikanische Währung nicht verändert oder sogar aufgewertet. Sie weisen zusammengekommen einen größeren Überschuß im USA-Handel als als West-

europa oder Japan. Hinzu kommt, daß die verschuldete Dritte Welt, die zeitweise mehr als 40 Prozent der US-Ausfuhr aufnahm, ihre Bezüge erheblich gedrosselt hat. Zum dritten Mal hintereinander mußte Amerika im früher lukrativen Agrarhandel außerdem ein Defizit, diesmal 248 Mill. Dollar, hinnehmen, was eine Folge der global geänderten Angebotsstruktur ist. Auch Indien und China machen inzwischen den Weizenfarmern in Iowa oder Nebraska Konkurrenz, und die Russen decken heutzutage die Masse ihres Importbedarfs anderswo. Ein weiterer Faktor ist, daß viele US-Verbraucher ausländische Produkte besser finden. Das läßt sich am Defizit im Warenverkehr mit verarbeiteten Gütern, das sich im Juli um 3,4 auf 18,1 Mrd. Dollar erhöhte, ablesen.

Clayton Yeutter, Washingtons Handelsbevollmächtigter, bleibt aber dabei, daß die Wende bevorsteht, zumal da die ausländischen Lieferanten nicht auf Dauer ihre Preise halten können. Yeutter's Wort in Gottes Ohr, denn ohne diese Wende ist in den USA der Protektionismus schwer aufzuhalten.

Baukrise ade?

Von ARNULF GOSCH

Der deutschen Bauwirtschaft, dem größten Wirtschaftszweig der Bundesrepublik, geht es jetzt zweifellos besser als in den letzten Jahren. Das belegen nachdrücklich die neuesten Zahlen des Statistischen Bundesamtes, der einschlägigen Wirtschaftsforschungsinstitute und der bauwirtschaftlichen Spitzenverbände selbst. So stiegen im ersten Halbjahr die Baugenehmigungen im Nicht-Wohnungsbau um 17,7 Prozent, der reale Auftragseingang um 7,2 Prozent, der Tiefbau um 5,7 Prozent, die Geräteauslastung um 11,2 Prozent und die Investitionen um 14,5 Prozent. Gleichzeitig nahmen die Konkurse um 8,3 Prozent ab, und die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter am Bau ging um 12,3 beziehungsweise 23,6 Prozent zurück.

Das hatte in 1984 und 1985 noch ganz anders ausgesehen. Und das läßt hoffen, vor allem für 1987. Denn im laufenden Jahr ist per Saldo mit kaum mehr als einer Stagnation bei der Bauproduktion zu rechnen. Zugewinne beim Wohnungsbau und im öffentlichen Bau (um sechs bzw. drei Prozent) werden durch einen weiteren Rückgang des Wohnungsbaus (um fünf Prozent) so gut wie aufgefressen. So beilegen sich auch die beiden Spitzenverbände, der Zentralverband des Deutschen Bauwesens und der Hauptverband der Deutschen Bauindustrie, in Erklärungen und Interviews vor einer zu optimistischen Interpretation der positiven Zahlen zu warnen. Der neuralgische Punkt sei die Ertragslage. Solange diese so „katastrophal“ bleibe, könne von einem Aufschwung nicht die Rede sein. In der Tat ergibt sich seit 1980 eine kumulierte Kostensteigerung von 25 Prozent und ihr steht eine Erlöszunahme um lediglich acht Prozent gegenüber. Damit schreitet die Auszehrung der Eigenmittel fort.

Grund hierfür ist der zum Teil ruinöse Wettbewerb, der die Unternehmen veranlaßt, Aufträge um jeden Preis (sogar um absolut unauskömmliche) hereinzuholen. Die Vergabestellen der öffentlichen Hände beteiligen sich an diesem Spiel, indem sie entgegen der Verdingungsordnung für Bauleistungen (VOB) das billigste und nicht das annehmbarste Angebot honorieren. Bleibt zu hoffen, daß die für September geplante neue VOB-Stelle auf Bundesebene noch in diesem Jahr ihre Arbeit aufnimmt und mit dafür sorgt, daß wieder Ordnung in die Baukalkulation kommt. Dieses beim Bundesbauminister einzurichtende Sachverständigen-gremium wird sich vor allem mit Grundsatz- und Auslegungsfragen zur VOB befassen, aber auch Einzelfälle aufgreifen.

Ob die Bauwirtschaft bald aus

dem Schneider ist, wird nicht so sehr vom (eigentlich zuständigen) Bundesminister gleichen Namens abhängen, sondern vielmehr vom Bundesfinanzminister, wie immer er im neuen Jahr auch heißen mag. Er zeichnet nämlich für die Dotierung des Haushaltes des Bauministers verantwortlich (zum Beispiel dafür, ob die 1987 auslaufende Milliardenförderung des Städtebaus fortgesetzt wird), und er wird via Steuerreform eine durchgreifende steuerliche Entlastung der Unternehmen in Gang setzen müssen. Deren Besteuerung, aber mehr noch die exorbitanten Lohnneben- oder -zusatzkosten, die bald die Größenordnung eines zweiten Gehaltes erreichen, machen die Arbeit am Bau so teuer und treiben viele Auftraggeber in die Schwarz- und Schattenwirtschaft. Milliarden-Beträge gehen so verloren.

Ob von einer steuerständigen Investitionsrücklage größere Entlastung zu erwarten wäre, müßte vielleicht einmal ausprobiert werden. Aber Stößenberg und Bangemann wollen hier nicht mitspielen. Ob die Bundesregierung der Bauindustrie durch eine Ausdehnung des Hermes-Bauschaftstinstamentariums helfen kann, die aufgrund von Dollarkursverfall und Ölpreisanstieg verlorengegangenen Auslandsmärkte vor allem im Opec-Raum zurückzuerobieren, ist nicht gewiß. Aber man sollte es versuchen. Einzelmaßnahmen können in ihrer Bündelung sehr wohl zu einem wirksamen Instrument werden.

Besonders wichtig für eine nachhaltige Sanierung der Bauwirtschaft wird das Investitionsverhalten des Staates sein, von dessen Entscheidungen mindestens die Hälfte des Bauvolumens abhängt. Es geht sicher nicht an, daß öffentliche Hände in den jeweiligen Haushalten bereits ausgewiesene Bauauftragsvolumina von sechs Milliarden Mark pro Jahr vor sich herschieben. Die bauausführende Wirtschaft verlangt zu Recht eine Verstärkung des Baugeschehens. Der riesentankbare Bauwirtschaft ist mit einem „Stop-and-Go“ nicht mahnbar, der Verlust von Baukapazitäten ist nicht von heute auf morgen ersetzbar und würde bei Kostensteigen die Baukosten und -preise in die Höhe schießen lassen. Gute Facharbeiter werden jetzt schon knapp, und Nachwuchs ist schwer zu mobilisieren – nicht zuletzt wegen des Negativ-Images.

Wenn es auch mit dieser Branche endlich langsam aufwärts geht, die Wegstrecke ist steinig, und viele alte Probleme bleiben bestehen. Der Patient Bauwirtschaft ist aus dem Rollstuhl heraus, aber Krücken wird er noch lange brauchen.

STEINKOHLKRAFTWERKE – IMMER SAUBERER

Kraftwerke sind die Motoren unserer Wirtschaft. Zuverlässigkeit ist oberstes Gebot. Für uns ist ebenso wichtig: Unsere Steinkohlenkraftwerke müssen umweltfreundlich laufen. Seit langem arbeiten Stein-

kohlenkraftwerke mit Entstaubung. Vor zehn Jahren wurde die Entschwefelung begonnen. Und der Prozeß der „Entstickung“ ist in vollem Gange. SICHER UND SAUBER. DIE RUHRKOHLE.



LEICHTATHLETIK / Tag der Rekorde in Stuttgart – Überraschende Bronzemedaille im Marathonlauf

○ Zehn Medaillen hatte die WELT für die Athleten aus der Bundesrepublik Deutschland vorhergesagt. Vor den Wettkämpfen der Europameisterschaft in Stuttgart waren es acht. Also eine normale Bilanz, eine Enttäuschung? Zwei Dinge zählen: Es gibt Athleten, die doch noch oder immer wieder über sich hinauswachsen können. Und: In der Hälfte aller Disziplinen herrscht absolute Flaute.

Bilanz mit Freude und Flaute

Die Leichtathletik hat ein großes Fest gefeiert. Mit allem was dazu gehört. Mit optimaler Organisation, mit einem begeisterungsfähigen Publikum, das schließlich sogar mit mexikanischem Temperament die Athleten aller Mannschaften zu herausragenden Leistungen trug. Bei den Europameisterschaften in Stuttgart, so lautete schon vor den letzten Entscheidungen das Fazit eines Ehrengastes, des Präsidenten des IOC, Juan Antonio Samaranch, „hat die Leichtathletik ihren Stellenwert als olympische Sportart Nummer eins zurückbekommen“.

Daran konnten selbst Kälte und Regen während der sechs Tage nichts ändern. „Das Wetter ist zweiter Sieger gegenüber der Begeisterung der Athleten und der Zuschauer“, sagte Eberhard Münzert, Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV). Für den DLV sei diese Veranstaltung zur großartigen Werbung geraten. Nicht zuletzt durch das größte Fernseh-Spektakel seit München 1972. „Wir haben eine Welle der Resonanz gespürt“.

Sportlich haben sich die Kräfteverhältnisse der europäischen Leichtathletik annähernd bestätigt. Die „DDR“ bleibt erste Kraft vor der Sowjetunion. Großbritannien und Italien haben vor allem dank ihrer Läufer aufgeholt. Und das Abschneiden der „DDR“-Mannschaft? „Im Rahmen unserer drei Nominierungskriterien nach Medallien, nach Leistung und nach Endkämpfern, die sich als Talente herausheben, ist unser Soll im großen und ganzen erfüllt“, meinte Eberhard Münzert. Und das scheint wenig genug.

Von vornherein war klar, daß sich ein Ergebnis wie 1982 in Athen, diesem „Ausreißer nach oben“ mit acht Titeln, nicht auch nur annähernd wiederholen ließe. Schlimmer noch: Nach den deprimierenden Resultaten im Vorfeld der EM war Leistungssportreporter Horst Blumhardt nur zu diesem galligen Resultat bereit: „Mit der Last der Favoritenrolle geht jetzt kein einziger Athlet mehr an den Start.“

Insofern wurden allerdings die Kritiker in Stuttgart einige Male verblüfft. „Insbesondere die Jüngeren haben überrascht“, sagt Münzert. „Wie etwa Iris Biba, die über 3000 m mutig nach vorne lief, oder Heike Drechsler, die angesichts der Bedingungen ein gutes Hochsprungergebnis schaffte.“ Dies gilt ebenso für Plazierungen in den 800-m-Läufen, im Kugelstoßen oder im Siebenkampf der Frauen. Es gilt natürlich auch für einige Medallengewinner. Wer hätte schon den Sieg eines Klaus Tafelmeier, der Medaillen einer Beate Peter oder eines Herbert Steffny erwartet?

Überrascht und erfreut hatte Münzert auch die innere Einstellung vieler Athleten. Das Zutreten: Wir können das, wir wollen das. Die Zehn-kämpfer Hingens und Wenz seien da zu nennen, Sprinter Evers, Jg oder immer wieder Harald Schmid.

Auch scheine die Erkenntnis unter den Athleten gewachsen, „daß es ohne internationale Vergleiche nicht geht“. Wenn diese auch im Vorfeld von Titelkämpfen erfahren werden müssen. „International wird ganz anders gelaufen“, weiß jetzt auch Gaby Bußmann, die Vierte über 800 m.

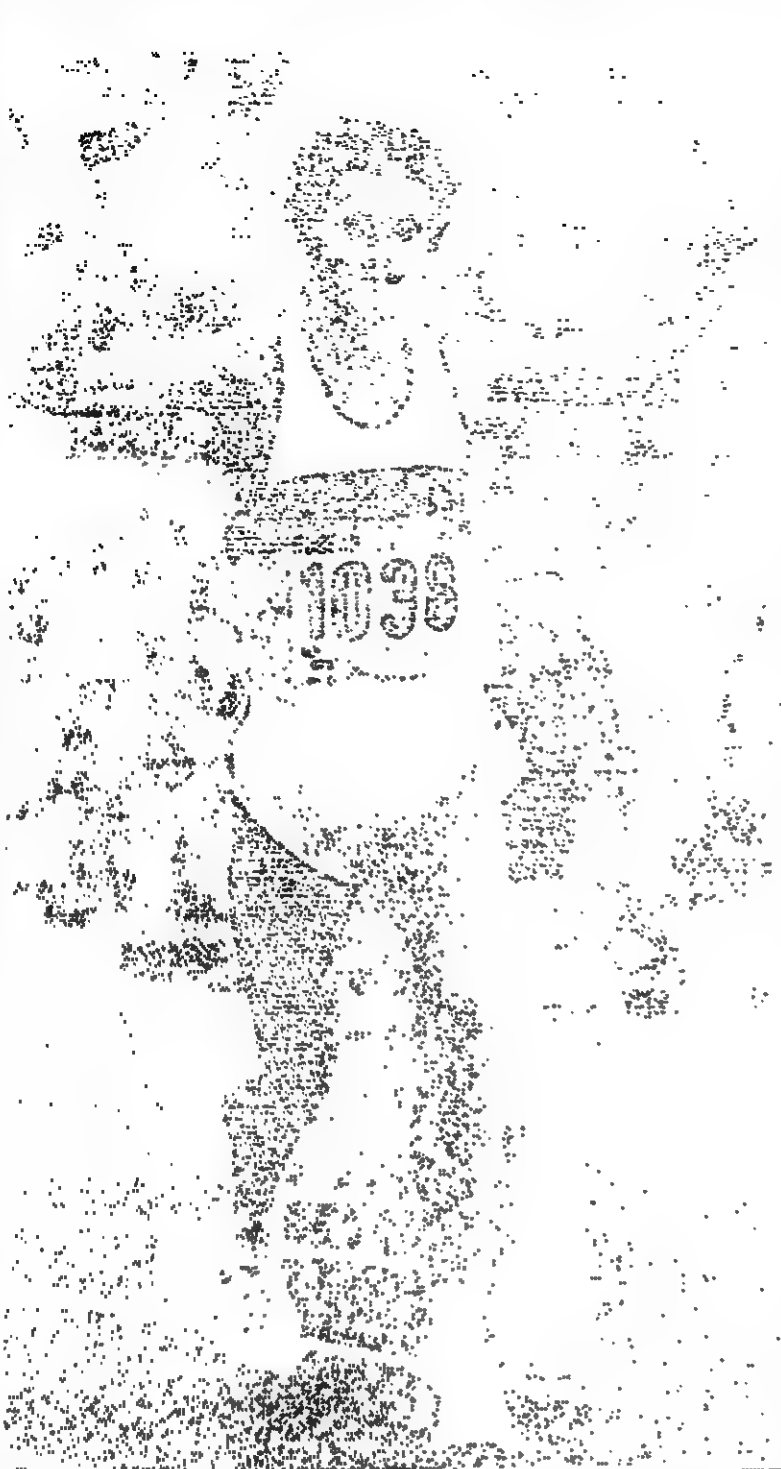
Ist die Erkenntnis so neu? Ist alles zusammengekommen Grund genug für zufriedenes Schulterklappen?

Die andere Seite der Medaille: „Wir dürfen auch nicht verschweigen“, ergänzt Münzert. „daß die EM unsere Schwächen schonungslos aufgedeckt hat.“ Er denke an den Hürdensprint, an die langen Strecken, an Weit- und Dreisprung und auch an den Sprint. „Wir dürfen uns da von Evers Silber nicht blenden lassen.“

Viel Negative zwingt also auch zu gründlichem Nachdenken. Warum können Bundestrainer beispielsweise auch mit lediglich nationalen Erfolgen großzügig gefördert werden? Oder, ohne grundsätzliche Kritik an der großzügigen Unterstützung durch Vereine und Deutsche Sport-Hilfe üben zu wollen, denken Gedanken Münzerts: „Das britische System der Förderung sei sehr erfolgreich.“

Der gelehrte Jurist Eberhard Münzert hat bereits angekündigt, der DLV werde die Erfahrungen von Stuttgart „ohne schuldhaftes Verzögern ausarbeiten“. Es war ein großes Fest, eine Werbung für die Leichtathletik, aber „die eigentlichen Probleme dürfen von dieser Europameisterschaft nicht übersehen werden“.

JÖRG STRATMANN



Manfred Steffny läuft über den Zielstrich, locker und gelöst. Später sagt er: „Zehn Kilometer vor Schluss bekam ich Seitenstechen. Ich habe auf die Zähne gebissen und alles zusammengekniffen. Ich dachte, mir fliegt der Zylinder raus.“ Zur Vorbereitung auf die Europameisterschaft hat Steffny mehr als 200 km pro Woche im Training zurückgelegt. FOTO DPA

Heike Drechsler – Fesseln für den Star

Die Worte von ZDF-Moderator Karl Senne forten einen Kompromiß aus Wunsch und Wirklichkeit: „... und da sitzt Birgit Drechsler“. Tatsächlich hatte die Mainzer Siebenkämpferin Birgit Drechsler vor den „Sportstudio“-Kameras Platz genommen, doch gehofft hatten die Fernsehschweren, ihrem Publikum Heike Drechsler präsentieren zu können. Aber die Leitung der „DDR“-Mannschaft hielt die 21-jährige Ausnahme-Athletin in Stuttgart unter Verschluss, wo es ging. Wo nur das Kollektiv zählt, sind Begriffe wie „Star“ oder gar „Superstar“ verpönt. Also darf Heike Drechsler diese Rolle nicht spielen, weil es sie in sozialistischen Weltbild nicht gibt.

„Heike ist ein Kind unserer Republik“, macht „DDR“-Cheftrainer Werner Treibenberg einen armseligen Versuch, der Europameisterin und Weltrekordinin im Weitsprung und über 200 m den Anstrich von Besonderheit zu nehmen. Er will auch nichts davon wissen, daß die umschwärmte Sportlerin ein Glücksfall für die „DDR“ sei. „Sie hat ihre Fähigkeiten nur konsequent entwickelt, da kann man nicht von Glück reden.“ Doch der Coach hält das Runterspielen nicht lange durch. „Heike identifiziert sich mit der Sache, und die Öffentlichkeit identifiziert sich mit ihr.“ Ob „die Sache“ der Sport oder die Republik ist, läßt er offen. Treibenberg gibt auch zu, daß Heike Drechsler in eine Leitfigur

hingewachsen ist, trotz ihrer Jugend: „Rollin sind nicht ans Alter gebunden.“

Heike Drechsler ist alles Mögliche, nur Durchschnitt ist die Blondine aus Jena nicht. Der Kölner Hochspringer Carlo Thränhardt schwärmt schon seit Jahren: „Diese Beine, dieses Laufen...“ Kaum ein Mann, der von ihrer Erscheinung nicht entzückt ist. Hermannovoll ist sie auch. Ob sie sich denn auch an der 400-m-Distanz versuchen werde, will jemand wissen. „Nein, nein – ich war ja schon nach der Ehrenrunde kaputt.“ Diese Schlagfertigkeit nach Berliner Art bringt die Lächer immer wieder auf ihre Seite. Dazu strahlt sie einen Charme aus, gegen den selbst Katarina Witt, der Eiskunst-Liebling der „DDR“, hölzern wirkt. „Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn Heike diesmal nicht zur Sportlerin des Jahres gewählt wird“, sind sich die Presseleute der „DDR“ einig.

Natürlich haben erst die sportlichen Erfolge die Aufmerksamkeit auf die 1,80 m große, knapp 70 kg schwere Athletin gelenkt. Ins internationale Rampenlicht rückte sie erstmals 1983 in Helsinki, als sie unter ihrem Mädchennamen Daute Weitsprung-Weltmeisterin wurde. Weite Flüge in die Sandgrube, zweimal schon zum 7,45-m-Weltrekord, blieben bis zum Februar dieses Jahres ihr Markenzeichen. Da stellte sie in Saarbrücken

○ Das war eine der positiven Überraschungen für die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland: Herbert Steffny gewann im Marathonlauf die Bronzemedaille. Es war die erste Medaille, die ein Marathonläufer aus der Bundesrepublik über diese klassische Strecke gewann. Positiv auch der vierte Platz von Sabine Braun im Siebenkampf. Sie stellte eine persönliche Bestleistung auf. Die Enttäuschung: Die Sprintstaffel ließ im Vorlauf, in dem nur eine Mannschaft ausscheiden mußte, den Stab fallen und wurde disqualifiziert.

Steffny: „Weshalb bist du hier? Um eine Medaille zu gewinnen, also tu's“

JÖRG STRATMANN, Stuttgart
Für den ältesten Bruder war schon vor dem Start alles klar. Als Herbert Steffny (32) aus Freiburg und Ralf Salzmann (31) aus Kassel unmittelbar hinter den Italiener Bordin und Pizzolatto als Dritter und Vierter des Marathonlaufs ins Neckarstadion einliefen, sprudelte es aus Manfred Steffny (45), selbst ein erfahrener Langläufer, nur: so heraus.

„Ich wußte, daß sich Marathon als Mannschaft laufen läßt. Man hätte noch einen dritten Läufer starten lassen sollen. Aber auch so ist dies der größte Erfolg für die deutsche Marathonlauf-Bewegung.“

Nie zuvor kam ein DLV-Langläufer bei internationalen Titelkämpfen auch nur unter die ersten zehn in dieser traditionellen Disziplin. Und nun gleich zwei Läufer, die bis zur Entscheidung mithielten. Der Jubel der 35 000 Zuschauer während der Ehrenrunde der Läufer gehörte beiden. Doch dann ging der Erfolg der stillen, bescheidenen Ralf Salzmann, den das Publikum „bis 20 Prozent über meine Kräfte hinaus angetrieben“ hatte, nahezu unter im überfließenden Stolz der Familie Steffny.

Vier Brüder. Vater, Mutter, Schwester, Schwager, dazu drei Freunde, die jedem, der es hören wollte, den Rennverlauf kommentierten und den Weg des Jüngsten, nun aber Erfolgreichsten, schilderten.

Bruder Manfred Steffny, der Her-



ausgeber eines Langlauf-Magazins und Unternehmer in Sachen Marathon, wunderte sich über sich selbst: „Eigentlich gehe ich nicht so aus mir heraus. Ich bin eher vergeistigt und der Bücherwurm.“ Aber Herbert, der früher Schlagzeug spielte, der liebe das Taktum.

Und das hört sich dann so an:

„Die letzten Tage habe ich vor dem Fernseher verbracht, das phantastische Publikum gesehen und gedacht: Das wird ein Heimspiel.“ Aber gleich zu Beginn lief der britische Favorit Steve Jones auf und davon. Wie bei seinem Sieg 1985 in Chicago. „Wir

Auch ein Beweis für den Aufschwung der italienischen Langstreckenläufer: Gelindo Bordin (Foto) gewann den Marathonlauf vor seinem Landsmann Orlando Pizzolatto. Dessen Erklärung für den Erfolg: „Pizza und Pasta, das gibt Kraft.“ Aber eines ist noch interessanter. Bordin: „Wir wollten Alberto Cova besiegen, wo immer er auch auftaucht. Es ging nicht so weiter, daß alle Welt nur noch von ihm sprach.“ Die Konkurrenz im eigenen Lande also ist es, was auch hier antreibt. Wird es bei den deutschen Marathonläufern jetzt auch so?

dachten, entweder schafft er es wieder und gewinnt, oder er geht ein. Und bei Kilometer 35 sahen wir ihn dann wieder daherkommen.“

Dann zogen die Italiener gemeinsam davon und das Duo Steffny/Salzmann versuchte zu folgen. „Weshalb bist du hier“, habe sich Steffny gefragt. „Um eine Medaille zu gewinnen. Also probier's.“

Kam irgendwo der tote Punkt? „Der Saft ging kontinuierlich aus. Es war gut, daß Ralf dabei war. Die Verantwortung lag nicht nur bei mir allein. Denn auf den letzten zehn Kilometern habe ich mir alles verkriecht.“

Seiner Anhängerschaft kann sich ein Superstar gar nicht lange genug zeigen.

Gegen Heike Drechsler verblieben am Samstag fast Athleten, die auch Rekorde aufstellten. „Ohne den Wind auf der Gegengeraden hätten wir heute als erste unter 35 Sekunden gelaufen“, kommentierte Marina Stepanowa den schnellsten 400-m-Hürdenlauf der Frauen. Trotz eines verpatzten Startes schlug sie die alte Weltrekordinin Sabine Busch, die ihre im Vorjahr aufgestellte Marke in 58,60 nur um vier Hundertstel verfehlte.

Stephane Caristan wandelt in den Spuren von Frankreichs Hürden-Idee Guy Druet. Einen Tag, nachdem er den Europarekord des Montreal-Olympiasiegers in 13,26 eingestellt hatte, steigerte sich der 23-jährige Pariser Bankanstelle, dessen Vater aus Guadeloupe stammt, erneut um acht Hundertstel. Beim Sieg über den Finnen Arto Bryggare (13,42) hatte der Sieger der letztjährigen Hallen-Weltspiele Glück. Der Wind blies mit 3,0 gerade noch im zulässigen Limit.

Ingrid Kristiansen (30), die norwegische Wunderläuferin auf den Langstrecken, hätte fast den vierten Rekord des Tages aufgestellt. Beim 10 000-m-Triumph in 30:33,25 Minuten verfehlte sie den eigenen Weltrekord von Oslo um knapp zehn Sekunden. „Nächstes Jahr will ich unter 30 Minuten laufen“, sagte sie.

Stardäuer Volker Westhagemann elite schnurstracks aus dem Stadion, zu keinem Kommentar fähig. Werner Zaske, der den Stab verloren hatte, versuchte aufgeregt zu erklären, was nicht erklärbar schien. Nur der depressive Schlussläufer Jürgen Evers, der Silbermedallengewinner über 200 m, wurde deutlich: Die eingespaltete Staffel sei am Morgen geplättet. Christian Haas, im Semifinale über 100 m gescheitert und zum 200-m-Lauf wegen Meniskusverletzungen nicht angetreten, habe plötzlich erklärt, nicht zu starten. Einfach so. Obwohl er noch am Vortage beschwerdefrei am Wettkampftag teilgenommen habe.

So sei das Mißgeschick programmiert gewesen. Denn Zaske und Erbsitzläufer Westhagemann, beide aus Wattenscheid, hätten noch nie einen gemeinsamen Wechsel geübt.

Hat Haas wieder sein Image des Quertreibers und unbequemen Einzelgängers bestätigt? „Wir müssen schon seit Jahren mit ihm auskommen“, deutet Evers das distanzierte Verhältnis zum Führer an. Er verstehe ihn nicht, er habe Haas einmal gebeten doch zu starten, zweimal gehe er zu keinem. „Haas versaut sich selbst alles. Aber auch ohne ihn haben wir eine Super-Mannschaft.“

Was nicht ganz stimmen kann. Denn dazu, das wurde in Stuttgart schmerzhaft deutlich, gehört mehr als eine Gruppe von drei mittelmäßigen Sprintern plus einem Silbermedallengewinner über 200 Meter. jan

sonst wären die Zylinder rausgefliegen.“

Also blieben sie nicht nur zurück, weil sie mit dieser Platzierung zufrieden waren? „Wir haben beide etwas riskiert, aber das war heute das Maximale. Wenn man in dieser Phase noch zulegen will, geht der Schuh nach hinten los. Und du wirst irgendwann von der Straße aufgekratzt.“

Spricht's, grinst über das ganze breite Gesicht unter den Wuschelhaaren und spielt mit seiner Medaille.

Herbert Steffny, ein Phänomen unter der Marathon-Elite. Erst mit 28 beginnt er wieder ernsthaft mit dem Langlauf, nachdem er nach diversen Erfolgen als Jugendlicher zehn Jahre pausiert hat. Ein fröhliches aber faules Talent, das von den engagierten Brüdern Manfred und Horst behutsam beim Ehrgeiz gepackt wird, dies und das ausprobiert und schließlich wieder zum Leistungssport findet.

Erleichtert wird der Entschluß durch die Tatsache, daß Herbert als Diplom-Biologe trotz bester Leistungen keine Anstellung bekommt. Und mit dem Marathonlaufen, auf das er sich nach ersten Erfolgen spezialisiert, läßt sich mittlerweile auch Geld verdienen. Herbert Steffny hat das Gefühl, dafür um Verständnis werben zu müssen. „Schließlich muß ich auch leben. Und ich riskiere zur Zeit meinen Beruf.“ Auch wenn die Bronzemedaille vielleicht mehr wert sei als Geld. „Aber ich muß leben.“

Blutige Finger, aber Weltrekord

Es war der erste regnerige Nachmittag im Stuttgarter Neckarstadion. Jurij Sedych betritt im Endkampf des Hammerwurfs den Ring und legt eine Serie hin, die an Zeiten von Karl Heinz Riehm erinnert. 83,84 im ersten, 85,28 im zweiten und 85,46 Meter im dritten Versuch. Beim vierten Versuch schleudert Sedych dann die 7,25 kg schwere Kugel auf 86,74 Meter. Acht Zentimeter über seiner Bestmarke – wieder Weltrekord, zum sechsten Mal in seiner Laufbahn. Seit 1970 ist Sedych bei bedeutenden Meisterschaften immer an der Spitze zu finden.

Mit unglaublicher Trainingsintensität hatte er sich auf Stuttgart vorbereitet. Bei der Pressekonferenz nach dem Wettkampf war Sedych sogar glücklich, den Journalisten seine linke Hand mit den blutunterlaufenen Fingerkuppen zu zeigen. All sein Ehrgeiz für diesen Wettbewerb habe sich gelohnt.

Sicher haben auch seine Mannschaftskameraden Sergei Litwinov, der mit 84,74 m Zweiter und Igor Nikulin, der den sowjetischen Dreifach-Triumph mit exakt 82 Meter komplettierte, ihr Bestes gegeben. Doch Jurij Sedych stellt in diesem Trio eine Sonderstellung dar. Während die anderen in der ständigen Rivalität aufstecken, ist der Konkurrenzkampf „eine besondere Motivation“ für ihn.

Und: In Stuttgart präsentierte sich auch ein Jurij Sedych, der nicht wie sonst gewohnt gleich beim ersten Versuch die Kugel nach vier raschen Umdrehungen auf Weltrekord-Kurs abwirft. Er steigerte sich im Wettbewerb.

Während seine Konkurrenten noch nach Erklärungen suchten, warum sie diesem Sedych nicht näher kommen, sog der 31 Jahre alte Arme-Offizier und diplomierte Sportlehrer den Triumph still in sich hinein, offenbarte aber: „Dieser Sieg ist wieder stimulierend für mich. Was meine Trainingsleistungen angeht, so möchte ich mich nicht rühmen.“ Sein Trainer Anatolij Bondarschuk, selbst Olympiasieger von 1972 im Hammerwurf, wird diese Sätze wohlwollend vernommen haben.

Die Werfer aus der Bundesrepublik hatten nie die Chance auf das insgeheim erhoffte Bronze. Jörg Schäfer war als Fünfter mit 79,68 m noch der Beste des DLV-Trios, Rekordler Christoph Sahner (beide Wattenscheid) wurde Achter mit 77,12 m. Mit über zehn Meter Rückstand zum zweiten Platz enttäuschte der Leverkusener Klaus Ploghaus, der den Endkampf als Neunter mit 75,36 m verpaßte. (sid)

Zeiten, Höhen und Weiten – die Ergebnisse von Stuttgart

Männer: 200 m: Gold: Krylow (UdSSR) 20,52. **Silber:** Evers (Deutschland) 20,75. **Bronze:** Fedorow (UdSSR) 20,84. 4. Schröder (DDR) 20,89. 5. Wells (England) 20,89. 6. Jewgenjew (UdSSR) 20,91.
400 m: Gold: 1. Black (England) 44,59. **Silber:** Schönlebe 44,63. **Bronze:** Schersing (beide DDR) 44,85. 4. Redmond (England) 45,25. 5. Lübke (Deutschland) 45,35. 6. Sanchez (Spanien) 45,61. 7. Skamrah (Deutschland) 46,38.
800 m Hindernislauf: Gold: Melzer 5,55. **Silber:** 8,16. **Bronze:** Panetta (Italien) 8,16. 3. U. (Deutschland) 8,16. 4. Ritz (England) 8,18. 5. van Dijk (Belgien) 8,20. 6. Mahmoud (Frankreich) 8,20. 7. Schwarz (Deutschland) 8,20. 8. Schwarz (Deutschland) 8,20. 9. Schwarz (Deutschland) 8,20. 10. Schwarz (Deutschland) 8,20.

Stabhochsprung: Gold: S. Bubka 5,55. **Silber:** W. Bubka (beide UdSSR) 5,75. **Bronze:** Collet (Frankreich) 5,75. 4. Tarev (Bulgarien) 5,70. 5. Kuusela (Finnland) 5,55. 6. Labensky (UdSSR) 5,55.
Weitsprung: Gold: Emmijan 8,41 m. **Silber:** Lajewski (beide UdSSR) 8,01. **Bronze:** Evangelisti (Italien) 7,92. 4. Mellaard (Holland) 7,91. 5. Jaskulka

(Polen) 7,85. 6. Brige (Frankreich) 7,72.
Frauen: 200 m: Gold: Drechsler (DDR) 21,71. **Silber:** Cazier (Frankreich) 22,22. **Bronze:** Gladisch (DDR) 22,29. 4. Molokova (UdSSR) 22,71. 5. Kasprzyk (Polen) 22,73. 6. Botschina (UdSSR) 22,87.
100 m Hürden: Gold: Donkova (Bulgarien) 12,36. **Silber:** Oschkenat (DDR) 12,55. **Bronze:** Sagotscheva (Bulgarien) 12,70. 4. Theele 12,82. 5. Knabe (beide DDR) 12,83. 6. Elly (Frankreich) 12,95.
Speerwurf: Gold: Walbrod (England) 70,32 m. **Silber:** Fekke (DDR) 72,52. **Bronze:** Peters (Deutschland) 68,04. 4. Lillak (Finnland) 66,66. 5. Olejarz (Polen) 63,34. 6. Jermolowitsch (UdSSR) 62,84. 7. Thyssen (Deutschland) 62,42.

Samsing
Männer: Marathon: Gold: Bordin 2:16:54. **Silber:** Pizzolatto (beide Italien) 2:19:57. **Bronze:** Steffny 2:11:39. 4. Salzmann (beide Deutschland) 2:11:41. 5. Jones (England) 2:11:48. 6. Nijboer (Holland) 2:12:48.

110 m Hürden: Gold: Caristan (Frankreich) 13,20 Sek. (Europarekord). **Silber:** Bryggare (Finnland) 13,42. **Bronze:** Sala (Spanien) 13,50. 4. Walker (England) 13,52. 5. Oschkenat (DDR) 13,55. 6. Ridgeon (England) 13,70.
Dreisprung: Gold: Markov (Bulgarien) 17,66. **Silber:** Bruschtski 17,33. **Bronze:** Prozenko (beide UdSSR) 17,28. 4. Pomaschki (Bulgarien) 16,99. 5. Gamlin (DDR) 16,89. 6. Mustjento (UdSSR) 16,83.
Hammerwurf: Gold: 1. Sedych 66,74. **Silber:** Litwinov 65,74. **Bronze:** Nikulin (alle UdSSR) 62,00. 4. Rodehan (DDR) 79,85. 5. Schäfer (Deutschland) 79,63. 6. Haber (DDR) 78,74. 7. Sahner 77,12. 8. Ploghaus (beide Deutschland) 75,36.

Frauen: 100 m: Gold: Kristiansen (Norwegen) 13:25,25. **Silber:** Bondarschuk (UdSSR) 13:57,21. **Bronze:** Bruns (DDR) 14:19,70. 4. Cunha (Portugal) 14:39,35. 5. Guskowa 14:42,43. 6. Schupijewa (beide UdSSR) 14:52,99. 7. Pressler (Deutschland) 15:03,62.

400 m Hürden: Gold: Stepanowa (UdSSR) 53,32 (Weltrekord). **Silber:** Busch 53,60. **Bronze:** Feuerbach (beide DDR) 54,13. 4. Skoglund (Schweden) 54,15. 5. Blaszk (Polen) 54,74. 6. Fiedler (DDR) 54,90.
Siebenkampf: Gold: Behmer (DDR) 6717 Punkte (13,23 – 1,77 – 14,50 – 23,45 – 6,79 – 40,24 – 2:03,90). **Silber:** Schubenkowa (UdSSR) 6645. **Bronze:** Simpson (England) 6623. 4. Dresse (Deutschland) 6487. 5. Maslennikowa (UdSSR) 6396. 6. Nowak (Polen) 6352.

Medaillenspiegel

| | Gold | Silber | Bronze |
|-----------------|------|--------|--------|
| 1. DDR | 8 | 9 | 8 |
| 2. UdSSR | 7 | 9 | 8 |
| 3. England | 5 | 1 | 3 |
| 4. Bulgarien | 3 | 3 | 1 |
| 5. Italien | 3 | 2 | 1 |
| 6. Deutschland | 2 | 2 | 4 |
| 7. Frankreich | 1 | 1 | 2 |
| 8. Spanien | 1 | 0 | 2 |
| 9. CSSR | 1 | 0 | 0 |
| 10. Norwegen | 1 | 0 | 0 |
| 11. Portugal | 1 | 0 | 0 |
| 12. Schweden | 1 | 0 | 0 |
| 13. Schweden | 0 | 1 | 2 |
| 14. Rumänien | 0 | 1 | 0 |
| 15. Finnland | 0 | 1 | 0 |
| 16. Niederlande | 0 | 0 | 1 |

ملكا من لائل

FUSSBALL / 1. Runde im deutschen Pokal

Bundesliga gegen Bundesliga

Bayer Uerdingen - VfB Stuttgart 0:4 (0:3, 3:3) n. V.

Bundesliga gegen Zweite Liga

| | |
|---|-----------|
| Hamburger SV - Union Solingen | 3:0 (1:0) |
| Frankfurt - Braunschweig | 3:1 (2:1) |
| Werder Bremen - Alemannia Aachen | 0:0 n. V. |
| Bayer Leverkusen - VfL Osnabrück | 6:0 (2:0) |
| Aschaffenburg - Waldhof Mannheim | 1:2 (1:1) |
| Rot-Weiß Oberhausen - Borussia Dortmund | 1:3 (0:2) |
| VfL Bochum - FC St. Pauli | 1:2 (0:1) |

Bundesliga gegen Amateure

| | |
|---|-----------|
| 1. FC Amberg - Borussia Mönchengladbach | 0:7 (0:2) |
| DSC Wanne-Eickel - BW 90 Berlin | 2:4 (1:2) |
| VfR Aalen - Fortuna Düsseldorf | 0:2 (0:0) |
| FC Emmendingen - 1. FC Köln | 0:4 (0:1) |
| Mainz 05 - Schalke 04 | 1:0 (1:0) |
| Viktoria Goch - FC Homburg | 0:3 (0:2) |
| Hertha BSC Berlin - Bayern München | 1:2 (1:1) |
| BVL Remscheid - Kaiserslautern | 3:0 (0:0) |
| FSV Frankfurt - 1. FC Nürnberg | 2:8 (1:2) |

Zweite Liga gegen Amateure

| | |
|--|-------------------------|
| Tennis Borussia Berlin - Stuttgarter Kickers | 0:5 (0:2) |
| TSV Gießen - Hannover 96 | 1:3 (1:1) |
| RW Länderscheid - Saarbrücken | 2:4 (1:1, 0:0) n. V. |
| TSV Stelingen - Arminia Bielefeld | 1:5 (0:3) |
| SpVgg Bayreuth - Wattenscheid 09 | 0:3 (0:0) n. V. |
| VfL Wolfsburg - Karlsruher SC | 2:2 (2:2, 2:0) n. V. |
| Viktoria Köln - SC Freiburg | 2:5 (1:1) |
| SV Sandhausen - Fortuna Köln | 0:1 (0:0) |
| Charlottenburg Berlin - Darmstadt | 0:3 (0:2) |
| Bremer SV - Hessen Kassel | 2:2 (1:1) nicht beendet |

Amateure gegen Amateure

| | |
|--|----------------------|
| Blau-Weiß Friedrichstadt - Hassia Bingen | 1:0 (0:0) |
| SV Meppen - MSV Duisburg | 1:2 (0:1) |
| VfL Hamm - FC Gütersloh | 1:1 (1:1, 1:1) n. V. |
| TSV 1860 München - FC Augsburg | 1:5 (1:1, 1:0) n. V. |
| SV Mörfelden - Borussia Neunkirchen | 1:3 (1:0) |

Fußball-Kulisse

Zahlen, Fakten, Hintergründe

● Wer die Nase zu hoch trägt, der fällt auch leichter. Der Auftakt der ersten Pokal-Hauptrunde wurde wieder einmal zum Beweis dieser alten Weisheit. Diesmal boten der FC Schalke 04 und der VfL Bochum Stoff für Sticheleien. Aber auch der Pokalverteidiger Bayern München kam nur mit viel Glück umhin, zum Gespött zu werden. Bei den Amateuren von Hertha BSC Berlin reichte es gerade zum 2:1 in letzter Minute. Was Udo Lattek zu dem Kommentar veranlaßte: „Jetzt sind wir schon so lange im Geschäft, aber einigen Spielern ist die Hochdrückigkeit einfach nicht auszutreiben.“

● Entsetzt reagierte Rolf Scharf, Trainer von Schalke 04, auf das 0:1 bei den Amateuren von Mainz 05: „Unser Ausscheiden ist eine Katastrophe. Auch wenn wir wichtige Spieler wegen Verletzungen ersetzen mußten, darf so eine Pannne einfach nicht passieren.“ Auch beim Vize-Meister Werder Bremen stehen nach dem 0:0 gegen Aachen die Zeichen auf Sturm. Rudi Völler sagt: „Kein Zweifel, wir stecken spielerisch in einem Tief.“ Torwart Burdinski ergänzt: „Wir haben schon wieder nur Schrott gespielt.“ Bremen darf wenigstens auf ein Wiederholungsspiel in Aachen hoffen.

● Zum Pokalspiel bei Viktoria Goch (0:3) hat der Bundesliga-Aufsteiger FC Homburg endlich seinen neuen Trainer präsentiert. Für den noch nur drei Spielzeiten entlassenen Fritz Fuchs soll nun Udo Klug die Trainingsarbeit übernehmen. Klug trainierte zuletzt die Zweitliga-Mannschaft von Darmstadt 98. Am Dienstag steht schon die erste Bewährungsprobe an, wenn der Aufsteiger in Dortmund spielen muß. Klug scheint offenbar der Wunschkandidat der Homburger zu sein, denn der 1. Vorsitzende Udo Geitlinger erklärte: „Ihn wollten wir schon lange zu uns holen.“

Uerdingen in der Halbzeit: Denkt an Dynamo Dresden

Von ULRICH DOST

Selbstverständlich, die Frage muß gestellt werden: Wie kann eine Mannschaft, die zur Pause 3:0 führte und stark gespielt hatte, am Ende noch als Verlierer den Platz verlassen? So geschah es dem VfB Stuttgart, dem Pokalfinalisten der letzten Saison, in der ersten Runde in Uerdingen. 3:0 geführt, aber noch 4:0 verloren - wie kann so etwas passieren? Es muß mehrere Erklärungen geben, die allein betrachtet sicherlich nicht schlüssig sind. Zusammengesetzt als Mosaik aber ergeben sie ein vollständiges Bild.

Sicherlich läßt sich diese Überraschung zunächst einmal aus der Fans-Perspektive sehen, so wie es beispielsweise Uerdingens Präsident Ar-

Fähigkeit, durch Kampf technische Mängel auszugleichen. Die Spieler loben die Kameradschaft innerhalb der Mannschaft, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt, so daß jeder für den anderen rackert. Friedhelm Funkel (28): „So etwas habe ich noch in keiner Profi-Mannschaft erlebt.“ Zur Pause rief einer in der Kabine: „Denkt an Dresden, die haben wir auch gepackt.“

Was die Uerdinger Spieler auch immer wieder anstachelt, sind Bemerkungen wie die von Gladbachs Manager Helmut Grasshoff (56): „Uerdingen und Bayer Leverkusen bleiben graue Mäuse der Bundesliga. Sie haben keine Tradition.“ So etwas sitzt tief. Uerdingens Trainer Karl-Heinz Feldkamp (62) sagt: „Ich trainiere gerne eine graue Maus, wenn sie so

spiel in seiner Nähe auf den Platz. Denn gestikuliert er so wild, als sei sein Spieler gerade für Monate außer Gefecht gesetzt. Den Zuschauern zeigt er durch Gesten, daß sich der Spieler etwas gebrochen habe, was meistens nicht stimmt. Aber die Stimmung wird angeheizt. In dieser Atmosphäre ist auch der Schiedsrichter beeinflussbar. Franz Raschid sagte über die Leistung von Hans-Heinrich Barnick (46): „Der hatte in der zweiten Halbzeit einiges gutzumachen.“ Wirklich dumm ließ sich tatsächlich Michael Schröder zu Fouls hinreißen, die seinen Platzverweis rechtfertigten. Feldkamp: „Da herrschte personell wieder Chancengleichheit.“ Hat der Trainer es wirklich nötig, die Stimmung so aufzupeitschen?

Entgegen allen Erwartungen hat sich der VfL Bochum in der Bundesliga doch sehr beachtlich gehalten. Aber ausgerechnet im Pokal gab es jetzt den ersten schmerzhaften Dämpfer - und das auch noch gegen eine Zweitliga-Mannschaft. Die WELT sprach mit Bochums Trainer Hermann Gerland (32), dem jüngsten Cheftrainer der Bundesligatrainer, wie es zu dieser 1:2-Niederlage gegen den FC St. Pauli kommen konnte.

WELT: Vor eigenem Publikum gegen einen Gegner, der eine Klasse tiefer spielt, verloren, da spielt meistens die Überheblichkeit mit. Was es bei Ihren Spielern auch so?

Gerland: Ganz bestimmt waren wir zu überheblich. Im Unterbewußtsein haben meine Spieler den Gegner zu leicht genommen. Unsere Niederlage ist eine Katastrophe. Ich habe die ganze Woche über gewarnt und gepredigt. Doch alles was wir in den ersten 45 Minuten zu Wege gebracht haben, waren nur Zufallsprodukte. Wir haben überheblich gespielt und schlecht gearbeitet. Dafür bekommen die Spieler nun auch kein Geld.

WELT: Haben Sie nicht als Trainer die Möglichkeit, in der Pause nochmals Einfluß zu nehmen?

Gerland: Habe ich doch alles getan. Ich habe sie aufgefordert engagierter an die Arbeit zu gehen. Es wurde ja auch besser. Doch bei uns ist keiner, der einen klaren Kopf behalten kann, der klare Gedanken faßt, auch wenn die Zeit wegreißt.

WELT: Wenn Ihre Mannschaft also gezwungen wird, das Spiel zu bestimmen, dann versagt sie.

Gerland: Ich will die Leistung von St. Pauli nicht schmälern, aber so spielen die auch nicht immer. Es gibt keine Entschuldigungen, wir haben versagt. In der Nacht nach dem Spiel habe ich mich immer gefragt, welche Fehler ich gemacht haben könnte. Ich komme zu dem Schluß: Es hat sich nicht erst in dem Pokalspiel gezeigt, daß wir immer Probleme bekommen, wenn wir das Spielgeschehen in die Hand nehmen müssen.

WELT: Sie haben schon früh gewarnt, daß es wieder schwerere Zeiten für Bochum geben wird.

Gerland: Ich bin nach den schönen Erfolgen nie abgehoben und habe immer gesagt, wer Siege feiert, muß auch Niederlagen verkraften. Wahrscheinlich kam für uns der Schoß vor den Bug gerade rechtzeitig. Jetzt können wir uns ganz auf die Bundesliga konzentrieren - und damit meine ich wirklich den Abstiegskampf.



Uerdingens Kirchhoff regt am Boden: Karl-Heinz Feldkamp betreibt sein Psycho-Spiel und redet auf den Schiedsrichter ein. FOTO: SCHAEFER

no Eschler (54) tat: „So was gibt es nur in Krefeld, diese Dramatik ist einmalig.“ Seit Uerdingen in der letzten Saison im Europapokal Dynamo Dresden nach einem aussichtslos scheinenden Rückstand noch mit 7:3 ausschalten konnte, hat sich dieses einmalige Erlebnis in den Köpfen festgesetzt. Deshalb gibt es Aufholjagden ein für allemal eben nur in Uerdingen. Damit basta.

Doch es ist an diesem Tag in Uerdingen viel mehr auf einmal zusammengekommen. Die Stuttgarter hatten in den zweiten 45 Minuten plötzlich einen Torwart, der bei den ersten ernsthaften Prüfungen gleich mehrmals versagte. Von den drei Treffern, die die Uerdinger bis zur Verlängerung brauchten, gingen bestimmt zwei zu Lasten von Elke Inemel (25), für 1,7 Millionen Mark vor Saisonbeginn von Borussia Dortmund nach Stuttgart gewechselt. Stuttgarts Trainer Egon Coordest (42) nahm sich den Nationaltorwart gestern morgen beim Training zur Brust. Den schlimmsten Fehler leistete sich Inemel aber beim 5:4 in der Verlängerung, als er den Ball wieder einmal nicht festhalten konnte, und so Oliver Bierhoff (18) das Führungstor ermöglichte. Zuvor hatte Franz Raschid (31) beim Versuch, eine Flanke zu schlagen, aus Versehen das Tor getroffen.

Was für die Mannschaft aus Krefeld spricht, ist ihr unangenehmer Siegeswille. Und zudem die

beissen kann.“ Und Friedhelm Funkel mit neuem Selbstvertrauen: „Früher hat man auf uns heruntergeschaut, jetzt halten wir mit allen mit.“ Für Torwart Werner Vollack (33) steht fest: „Köln und Mönchengladbach spielen seit Jahren nicht mehr so wie früher. Jetzt werden wir die Nummer eins im Westen. Mit dieser Supertruppe ist alles möglich. Wir sind zur Zeit Deutschlands bestes Team - daran gibt es überhaupt keinen Zweifel.“

„Deutschlands bestes Team“ merkt sogar noch nicht einmal, wenn ein Mann auf dem Platz fehlt. Friedhelm Funkel: „Wir waren in einer solchen Euphorie, daß wir gar nicht merkten, daß Rudi Bommer verletzt raus mußte.“ Als Bommer mit einer Schulterverletzung vom Platz mußte, hatte Feldkamp bereits zwei Spieler ausgewechselt. Indiz dafür, daß sie es nicht gemerkt haben, war die Aussage von Wolfgang Funkel (28), der nach dem Platzverweis des Stuttgarter Michael Schröder (27) zu seinem Bruder sagte: „Jetzt sind wir einer mehr auf dem Platz, jetzt müssen wir offensiver spielen.“

Feldkamp reut bei jedem Foul-

SPORT-NACHRICHTEN

Titel für Florentin

Nimes (sid) - Die Freiburgerin Frederique Florentin hat bei den Rolkunstlauf-Europameisterschaften ihren Titel verteidigt. Die deutsche Meisterin Annschika Glaser wurde Dritte.

Nielsen: Weltmeister

Chorow (sid) - Der Däne Hans Nielsen ist neuer Speedway-Weltmeister. Bei der Endrunde im polnischen Chorow gewann er in fünf Wertungsläufen 14 von 15 möglichen Punkten.

Gelingene Generalprobe

Passau (dpa) - Auch der zweite Teil ihrer WM-Generalprobe endete für die Damen der Deutschen Volleyball-Verbandes erfolgreich. Sie bezwangen in Passau Kanada erneut mit 3:1.

Gold bei Dressur-EM

Kronberg (sid) - Souveräner Dressur-Europameister der Jungen Reiter wurde in Kronberg die Equipe aus der Bundesrepublik Deutschland.

Souveräner Sieg

Rosenheim (sid) - Durch einen ungefährdeten 8:0-Erfolg über Sportbund Rosenheim gewann ZSKA Moskau zum 16. Mal den Eishockey-Europapokal.

Stars nur Reserve

Frankfurt (dpa) - Handball-Bundestrainer Simon Schobel setzte für die Länderspiele gegen Island am 15. und 16. September die Stammspieler Martin Schwalb und Uli Roth auf die Reserveliste.

Rivera neuer Meister

Seoul (sid) - Neuer Box-Weltmeister im Federgewicht nach IBF-Version wurde in Seoul der Puertoricaner Antonio Rivera durch einen Aufgabesieg gegen Chung Ki-Yong (China).

Sensation verpaßt

Remscheid (dpa) - Beim internationalen Handball-Turnier in Remscheid wäre Europacup-Sieger SC Barcelona fast gegen den Regionalliga-Klub LTV Wuppertal gescheitert. Erst 15 Sekunden vor Schluß gelang Munoz das Siegtor zum 19:18.

Nur eine Goldmedaille

Nimes (sid) - Erfolgreichste deutsche Teilnehmerin bei den Rolkunstlauf-Europameisterschaften im französischen Nimes war die Freiburgerin Frederique Florentin. Sie gewann die einzige Goldmedaille für den deutschen Verband, der mit insgesamt sechs Medaillen erneut das prestigeträchtige Duell gegen Italien verlor.

Unfall im Training

Hockenheim (dpa) - Beim Training für den Langstrecken-Weltmeisterschaftslauf der Motorradfahrer auf dem Hockenheimring verunglückte der 43-jährige Amateurfahrer Erwin Leichinger (Krailling) schwer. Bei einem Sturz bei der Einfahrt ins Motodrom erlitt er einen Schädelbasisbruch. Sein Zustand ist kritisch.

Endrunde mit vier Teams

Rosencup (dpa) - Der Eishockey-Europacup wird weiterhin in der bewährten Form ausgetragen. Der Antrag auf einen Änderung der Durchführungsbestimmungen wurde von den Delegierten des Internationalen Eishockey-Verbandes (IIHF) abgelehnt.

RAD / Weltmeisterschaft in Colorado Springs

Giebken boxte sich beim japanischen Sprint durch

sid/dpa, Colorado Springs

Radprofi Dieter Giebken (26) setzte den ersten Glanzpunkt für die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland bei den Weltmeisterschaften in Colorado Springs. Nur um eine Reifenbreite fuhr er am Gold vorbei und sicherte sich im Keirin-Wettbewerb die Silbermedaille.

Im Memorial Park unterlag Giebken im Finale dem Belgier Michel Vaarten in einer Klasse, bei der die Fahrer dreieinhalb Runden hinter einem Schrittmacher geführt werden und dann einen rücksichtslosen 500-Meter-Sprint hinlegen müssen. „Schade, aber Silber ist auch gut“, meinte der einstige Briefträger. „Hier haben sich meine Erfahrungen bei den Keirin-Rennen in Japan ausgezahlt, ich habe gelernt, mir den Weg freizumachen.“

Debei mußte er sogar eine 14 Tage dauernde Keirin-Schule besuchen. „Erst nach bestandener theoretischer und praktischer Prüfung gab es die Lizenz“, erinnerte sich Giebken. In Japan ist Keirin Nationalsport, den Kritiker als „legalisierten Totschlag“ aufgrund der erlaubten erbarungslosen Fahrweise bezeichnen.

Den positiven Eindruck rundeten der Bahn-Vierer und Profi-Verfolger Gregor Braun (Neustadt) ab, die jeweils das Halbfinale erreichten. Der Vierer des Bundes Deutscher Radfahrer (BDR) besiegte in der Runde der letzten Acht in 4:19,34 Minuten den Weltmeisterschafts-Zweiten Polen (4:21,03) und trifft in der Vorrundrunde nun auf die CSSR. Der WM-Dritte Braun (5:47,56) nahm im Vier-

telinale erfolgreich Revanche am zweimaligen französischen Verfolger-Weltmeister Alain Bondue (5:50,51), der den Pfälzer in der Qualifikation noch klar bezwungen hatte. Gegner von Braun ist nun der dänische Titelverteidiger Hans-Henrik Oersted.

Im Sprint dominierte eindeutig die „DDR“, die bei den Männern mit den ersten vier Plätzen einen in der Geschichte des Radsports einmaligen Triumph feierte. Und bei den Frauen fiel beim ersten Start der „DDR“ seit 1965 - der Sprint der Frauen ist 1988 in Seoul erstmals olympische Disziplin - der Titel an die 28 Jahre alte Dresdnerin Christa Rothenburger.

Am Rande der Titelkämpfe hat sich der internationale Radsport in der Behandlung von Doping-Vergehen selbst bloßgestellt. Die drei bei der Regio-Radrundfahrt Anfang August in der Bundesrepublik, Schweiz und Frankreich der Einnahme von Anabolika überführten Italiener Eros Poli, Massimo Podenzana und Flavio Vanzella dürfen nunmehr doch mit Italiens Vierer-Mannschaft an der Rad-WM im 100-km-Straßenrennen teilnehmen.

Grund: Die von Professor Donike in Köln erstellten und überprüften Proben hat der italienische Verband angezweifelt. Doch der Weltverband hält sich aus der Affäre heraus und ließ den BDR entscheiden. Da in der Frage der Anonymität der Proben und einer fehlenden Unterschrift der betroffenen Fahrer Zweifel bestanden, mußte der BDR dem Gnadesuch Italiens nachgeben.



Versprechen ist gut. Garantie ist besser.

Das Mitsubishi-Versprechen „Dauerhafte Autofreude“ wird seit Jahren mit beispielhafter Beständigkeit eingelöst. Die hervorragenden Plazierungen im TÜV Auto-Report und in der ADAC-Pannestatistik bestätigen das Jahr für Jahr sehr eindrucksvoll.

Jetzt hat Mitsubishi mehrere Modellreihen mit neuer, noch modernerer Technik ausgestattet.

● Neue umweltfreundliche Motoren, die noch wirtschaftlicher sind.

● Eine neue Generation von Katalysatoren.

● Neue 5-Gang-Getriebe, für noch exakteres und bequemes Schalten.

● Neue, noch präziser abgestimmte Fahrwerke für noch mehr Ausgewogenheit im Fahrkomfort.

Damit ist die Zeit gekommen, das bisherige Qualitäts-Versprechen

in eine einzigartige Garantie umzuwandeln: Statt der einjährigen Gewährleistung übernimmt Mitsubishi ab sofort für alle neuen Pkw-Modelle drei volle Jahre Gewährleistung bis 100.000 km und gibt Ihnen damit noch mehr Sicherheit.

Das ist für die Automobil-Entwicklung ein entscheidender Schritt nach vorn und für die Autofahrerinnen und Autofahrer mit Sicherheit der wirkungsvollste Beitrag zur dauerhaften Autofreude.

MMC Auto Deutschland GmbH
Hessener Straße 2
6097 Trebur 2



Dauerhafte Autofreude

Nachts im Hotelzimmer auf dem Teppich geübt

Europas größte Auto-Zeitung

Pankraz, Hekate und der übergroße Hangar

Neues von Paul Watzlawick. An die vierhunderttausendmal hat der Münchner Piper-Verlag seine kleine „Anleitung zum Unglücklichsein“ verkauft, ein ungeheurer Erfolg, der interessante Rückschlüsse auf die Mentalität der Bundesbürger zulässt. Wer so begierig ist auf Wegweiser ins Unglück, der muß ja, erstens, von Haus aus ziemlich glücklich sein und es, zweitens, gerade im Glück überhaupt nicht auskosten können. Er darf sich dann eigentlich nicht beklagen.

Die „Anleitung“ war natürlich nicht ganz ernst gemeint, sie war Jux-Soziologie im klassischen angelsächsischen Stil. Das neue Büchlein Watzlawicks, „Vom Schlechten des Guten oder Hekates Lösungen“ (ebenfalls bei Piper), meint es dagegen fast bitter ernst, und das könnte möglicherweise den Absatz etwas heizen. Denn den großen Witz der „Anleitung“, ein Ratgeber zu sein, den man dauernd gegen den Strich büsten muß, damit er seine Weisheiten preisgibt – diesen Witz gibt es bei „Hekate“ nicht.

Auch sie ist, wie von Watzlawick nicht anders zu erwarten, unheimlich charmant und witzig geschrieben, aber ihre Wahrheit kommt doch ziemlich blöde daher, gewissermaßen als philosophische Hausmannskost. Man darf nichts überbelohnen, so die Kernaussage, „auch das Gute nicht, weil es dann ins Gegenteil umschlägt“. Hekate, die „Hexe“, die es schlecht mit den Menschen meinte, lege es gerade auf die Überbelohnung des Guten an. Sie locke ihre Opfer damit, um sie am Ende um so sicherer ins Verderben zu stürzen.

Der Reiz des Büchleins liegt darin, daß es die Situationen, in denen das (übertriebene) Gute in Schlechtigkeit umschlägt, katalogmäßig auflistet und die jeweilige Situation mit originellen, eingängigen Beispielen verführt. „Zweimal soviel ist doppelt so gut“, lautet etwa ein Verführungsatz Hekates. Scheinbar hat sie recht. Beispiel: Die Weltverkehrsbehörde Nasa braucht keine kleinen, sondern große Hangars, um ihre riesigen Raketen vor den Einflüssen der Witterung zu schützen. Groß ist hier gut. Doch siehe, als man schließlich den „besten“, nämlich den größten, aller Hangars baute, da stellte sich heraus, daß ein Leerraum dieser immensen Größe ein eigenes inneres Klima entwickelte, mit eigenen Wolken, Regengüssen, Gewittern. Er bringt also genau das hervor, wogegen er schützen soll.

Ähnlich steht es mit den übrigen Sätzen Hekates: „Man kann nur gewinnen oder verlieren“. „Alles muß im Zeitalter der Computer nichts mehr – „Es kann nur Ordnung oder Unordnung geben“. „Das Leben muß einen Sinn haben, sonst verzweifelt der Mensch“. Alle diese Sätze, erfahren wir, sind Unheilsätze. Sie führen zu den berüchtigten, weil mit dem Holzhammer ausgeführten, Patentlösungen, die Watzlawick konsequent immer nur „Patentlösungen“ schreibt (mit einem stimmhaften, weichen „d“), um daran zu erinnern, daß in jeder Patentlösung eine „Endlösung“ in des Wortes schärfster Bedeutung steckt.

Sehr eindrucksvoll werden die angesprochenen Heilbringer in der Politik, die Nachfahren des Herrn Ide

Olog (Ideologen), vorgeführt, die, indem sie „das Beste“ wollen, einen grauenhaften Blutstumpf anrichten. Ein besonders hübsches Beispiel gibt es gegen den Ordnungssatz Hekates: Selbstmörder können sich nur dadurch im Gleichgewicht halten, daß sie mit ihrer Balancierstange regellose Bewegungen ausführen; wollte man ihren Stil „perfektionieren“, indem man die Stange festhielt und so die unordentliche Fluktuation unterbände, müßten sie sofort abstürzen. Betriebswissenschaftler lernen daraus, daß es nie einen voll durchorganisierten und dennoch optimal arbeitenden Betrieb geben kann. Das Optimum stellt sich ein bei einer bestimmten Mischung aus Organisation und Chaos.

Wirklich, der neue Watzlawick ist ungemein vernünftig und fast auf jeder Seite lehrreich. Aber er ist, wie gesagt, auch ein bißchen blöde, und das kommt daher, daß er in seine eigene Falle läuft. Auch der Satz „Man soll nichts überbelohnen“ läßt sich nämlich überbelohnen. Heraus kommt dann ein Brevier für den Übervorsichtigen, der nie aneckt, der sich nie von der Güte einer Sache faszinieren und verführen läßt, nie das Bedürfnis verspürt, ihr wirklich auf den Grund zu gehen, mit einem Wort: ein Brevier für den zufriedenen kleinen Spießer in all seiner Müffeltät.

Die Wonne des gelebten Augenblicks, schreibt Watzlawick, stelle sich dann ein, wenn der Mensch auf alle Namensgebung (Stimmung) verzichte und sich endlich klarmache: Was die Welt nicht enthält, kann sie auch nicht vorenthalten. Interessanterweise begegnet sich hier der „Konstruktivist“ Watzlawick mit dem zur Zeit so viel bedachten „Dekonstruktivist“ Jacques Derrida; für beide Richtungen ist die Welt ein leeres Gefäß ohne Wahrheit, ohne Sinn und Verheißung, beide raten dem Menschen, sich in dieser „Erkenntnis“ gemütlich einzurichten.

Für Pankraz seinerseits ist die Gemütlichkeit des leeren Kammers entschieden zu wenig. Seiner Erfahrung nach gibt es auch kaum einen nachdenklichen Menschen, der sich damit wirklich zufriedengebe. Auch diejenigen, die Watzlawicks Warnung vor der Überbelohnung wohl verstanden haben, werden weiterhin überzeugt sein, daß uns in der heiligen Welt durchaus etwas vorenthalten wird, und werden sich immer wieder auf die Suche danach begeben, werden probieren und sich dabei exponieren.

Hekate, die alte Titanentochter, ist eben doch nicht nur jene fahle Mondgöttin, jene Hexe der Kreuzwege, als die sie in Shakespeares „Macbeth“ erscheint. In der griechischen Mythologie wird sie mit der Fackel dargestellt, und sie benutzt diese Fackel sowohl zum nächtlichen Sehen als auch zum Kampf gegen die Giganten – und für die Menschen. Wir müssen uns sicherlich vor ihren Ränken hüten, aber götzlich ohne sie wären wir aufgeschmissen.

Pankraz

Kurt Hübner wird 65

Kritiker der Vernunft und des Mythos

Einer der wenigen deutschen Philosophen von internationalem Rang wird heute 65 Jahre alt. Kurt Hübner beschäftigte sich zunächst mit dem opus postumum von Kant und wandte sich dann intensiv den Problemen der Naturphilosophie zu, worüber er 1963 das Werk „Beiträge zur Philosophie der Physik“ veröffentlichte.

Im letzten Jahrzehnt erwarb er sich dann durch seine strengen Analysen der Relevanz, der Bedeutung und der Erklärung des Mythos den Ruf des führenden Fachmannes einer philosophischen Mythologie. 1978 erschien dazu sein Standardwerk „Kritik der wissenschaftlichen Vernunft“. Hier wies er durch eine umfassende wissenschaftstheoretische und wissenschaftsphilosophische Untersuchung nach, daß zu den Grundlagen wissenschaftlicher Wahrheit oft unbewusste Voraussetzungen gehören, die in einem Mythos wurzeln, und daß andererseits auch ein Mythos rationale Erklärungskraft zukommt. Das wird weiter ausgeführt und vertieft in seinem jüngst erschienenen aufsehenerregenden Werk „Die Wahrheit des Mythos“.

Mythos muß dabei wohl unterschieden werden von Magie oder Mystik. Der Mythos ist eine ganzheitliche Weltanschauung, in der noch Wissenschaft, Kunst und Religion eine Einheit bilden. Es ist das Verdienst von Hübner, nachdrücklich klargestellt zu haben, daß der Mythos nicht etwas



Philosoph von internationalem Rang: Kurt Hübner. FOTO: JAN ARP

Primitives, kein unsinniger Aberglaube ist, zwar ganz anders gartet als moderne Wissenschaft, doch eine faszinierende Weltanschauung und Daseinsbewältigung bietet, deren Geringerschätzung seit der Zeit der Aufklärung ungerechtfertigt ist. Hübners sich immer mehr ausbreitende Wirkung auf andere Wissenschaftsbereiche und besonders auch auf die moderne Literatur beleuchtet eindrucksvoll die von Hans Lenk zum heutigen Tage herausgegebene Festschrift „Zur Kritik der wissenschaftlichen Rationalität“, die im Verlag Karl Alber erscheint.

Kurt Hübner wurde in Prag als Sohn des Syndikus Dr. Rudolf Hübner geboren. Nach Studien in seiner Heimatstadt und in Rostock habilitierte er sich 1955 in Kiel, wurde 1961 Professor für Philosophie an der TU Berlin und kehrte 1971 an die Universität Kiel zurück. Seine Werke, in hundert Sprachen übersetzt und in vielen Sprachen abgedruckt, wurden in vielen Sprachen abgedruckt und in vielen Sprachen abgedruckt.

ALBERT MENNE

Er machte den Raum zum künstlerischen Erlebnis: Zum Tode des britischen Bildhauers Henry Moore

Das Notwendige in der Natur suchen

Mit dem britischen Bildhauer Sir Henry Moore, der gestern im Alter von 88 Jahren in seinem Haus in Hertfordshire verstarb, ist einer der größten europäischen Künstler des 20. Jahrhunderts dahingegangen. Moore hat der Plastik unseres Jahrhunderts ganz neue Dimensionen erschlossen. Ausgangspunkte für sein Schaffen waren sowohl die „Formen des Lebens“ als auch das „Leben der Formen“, um Begriffe seines ersten Biographen Herbert Read anzuwenden.

Wie vor ihm nur Archipenko entdeckte er bereits frühzeitig die Möglichkeit, Hohlformen als plastische Werte in die dreidimensionale Gestaltung einzubeziehen. Brüste und Leiber seiner weiblichen Figuren, aber auch die organischen Gebilde seiner nonfigurativen Schöpfungen werden von Höhlen, Mulden oder Löchern durchzogen, um durch das Negative Volumen des Hohlraums ihren skulpturalen Charakter zu steigern.

Sicherlich sind dabei archetypische Vorstellungen wirksam, möglicherweise auch Erinnerungen des Künstlers an seine Herkunft als Bergmannssohn aus Yorkshire und besonders eine ausgesprochene Vorliebe für Formmotive des Matriarchalischen, Chthonischen und Katakombischen, die sein gesamtes Schaffen kennzeichnen. Entscheidend aber bleibt eine ganz neue Auffassung von Plastik, die nun gleichermaßen blockhafter Körper wie raumumgreifendes Gehäuse ist, zum Raum hin offene Schale oder raumdurchdrückte Figur.

Die erste Durchbohrung eines Steins war eine Offenbarung, erklärte Moore bereits 1937 in seinen „Notes on Sculpture“, „sie machte den Stein plötzlich noch dreidimensional. Ein Loch als solches kann ebenso Formbedeutung gewinnen wie eine solide stoffliche Masse.“ Und in einer anderen Bemerkung zu diesem Thema notierte der Künstler lapidar: „The mystery of the hole – the mysterious fascination of caves in hillsides and cliffs...“

Moore sah seine Werke nicht in Museen, sondern in der freien Natur. Seit langem arbeitete er nur auf dem Lande, in seinem Atelier in Much Hadham, nördlich von London, oder in der Nähe der Marmorbrüche von Carrara. Immer wieder betonte der Bildhauer, wie sehr sein Schaffen in England wurzelt und in welchem Maße für ihn die Landschaft und Atmosphäre des Insellandes zur entscheidenden Quelle der Energie und Inspiration wurde. Derartige spürbare Beziehungen zwi-



Er schuf seine Raumplastiken am liebsten in der und für die freie Natur: Henry Moore (1896 bis 1986). FOTO: PA

chen Moores Werken und der sie umgebenden Natur werden dort besonders augenfällig, wo sie im Freien aufgestellt sind – zum Beispiel in der düsteren Weite der schottischen Hochmoore oder auf Feldern zwischen knorrigen Eichen in Mittelengland, im Middelheim-Park in Antwerpen oder auch auf der Moorweide in Hamburg, wo sie im Sommer 1980 einen adäquaten Platz fanden.

Henry Moore selbst gab in seinen zu Lebzeiten publizierten Aphorismen die entsprechenden Hinweise, wenn er betont, wie sehr ihn die Struktur und Vielfalt der Formen von Gräsern, Ästen, Muscheln, Kieselsteinen, Felsen und Wolkenbildungen seit früher Jugend inspirierten. Gleichzeitig erteilte er als ein intuitiv schaffender allerzeitgenössischer Tendenzen zur Programmierung des kreativen Gestaltens eine entschiedene Absage: „So vieles in der Natur ist Zufall, genauso ist auch die Kunst ungeplant“, meinte er.

Der Bildhauer selbst „testete“ sei-

ne neuen Werke stets zunächst im Freien, wie er stets versicherte. Er hat dazu die Wiesen, Weiden und Felder der unmittelbaren Umgebung seines Landhauses nach und nach erworben, um für sein plastisches Schaffen den geeigneten Raum zu schaffen.

Die grundlegenden Themen des gesamten Lebenswerks von Henry Moore bilden die drei Leitmotive der „reclining figure“, der „family group“ und der „upright motives“. Hinzu kommen zeitweise noch die „helmet heads“, die Verschmelzungen „innerer und äußerer Form“ sowie die „draped figures“, die unter dem Eindruck einer Reise nach Griechenland entstanden.

Schon frühzeitig entwickelte Moore sein erstes Leitmotiv der „reclining figure“, zu dem er durch alt-mexikanische Steinskulpturen angeregt wurde, die er im Britischen Museum in London gesehen hatte. Aus dem tolekanischen „Chacmol“, der in Form eines Opfertisches liegenden düsteren Gottheit, wird bei Moore eine

vielfältig durchschluchtete, zurückgelehnte weibliche Gestalt, die wie eine moderne Magna Mater anmutet. Später hat Moore dieses Formmotiv auch auf seine berühmten gewundenen „shelter drawings“ angewendet, die packenden Darstellungen der auf den Bahnsteigen und Geleisen in den Londoner Untergrundbahnhöfen schlafenden Gestalten, die vor den Bombenangriffen während des Krieges in diese modernen Katakomben geflüchtet waren.

Ebenbürtig neben seinem plastischen Werk steht Moores grafisches Schaffen, das er als ein Mittel betrachtete, seine bildnerischen Ideen in einem weniger Widerstand entgegenbringenden Medium zu entwickeln, zu ordnen und zu verdichten. Nicht nur die erwähnten „shelter drawings“, sondern auch die bis ins hohe Alter geschaffenen Zeichnungen, Holzschnitte und Farblithographien veranschaulichen die engen Zusammenhänge zwischen dem Grafischen und dem Skulpturalen in Moores gesamtem Werk. Sie führen die Echtheit und Originalität der Mooreschen Formkonzeption vor Augen, die sich auf alle gestalterischen Bereiche erstreckte.

Trotz weltumspannender Aufträge für Großplastiken, die in New York und Jerusalem, Amsterdam und Berlin, Paris und Bonn und vielen anderen zentralen Plätzen ihren Standort fanden, und trotz zahlreicher Ehrungen und Anerkennungen ist Henry Moore sein Leben lang ein stiller, bescheidener und nachdenklicher Mensch geblieben. Im Gegensatz zu anderen namhaften Künstlern unserer Zeit lehnte er jeden publizistischen Rummel um seine Person ab. Auch den ihm von der englischen Königin angetragenen Adelstitel wies er höflich als seinem Charakter nicht gemäß zurück. Statt dessen wurde er dann mit dem Order of Merit ausgezeichnet, der höchsten englischen Ehrung ohne Titel.

Kunsthistorisch gesehen bildet Moore ein sonderbares Phänomen. Ausgerechnet aus England, das auf dem Felde der Plastik niemals eine besondere Rolle gespielt hatte, ging der vermutlich bedeutendste Bildhauer unseres Jahrhunderts hervor. Typisch englisch aber erscheint seine selbst betonte enge Verbindung zwischen Kunst und Natur. Stets folgte Moore in seiner Plastik – ebenso wie in seiner Grafik – unbefruchtet dem erklärten Ziel, „neue visuelle Erfahrungen darzubieten und so ein tieferes Verständnis des Lebens zu vermitteln“.

HANNS THEODOR FLEMMING

Alte Oper Frankfurt: Henzes neues Cellokonzert sowie eine Reprise der Oper „Die englische Katze“

Hintergründige Stories für Sänger und Haustiere

Hans Werner Henze, gerade von seinem 60. Geburtstag erfüllt, sieht sich von Frankfurts Alter Oper würdig gefeiert. In nicht weniger als fünfzehn Veranstaltungen wird ihm gewidmet, und die Frankfurter Feste 1986 sind ihm untertan.

Eine Uraufführung und eine deutsche Erstaufführung standen auf dem Programm des von Bernhard Klee geleiteten Ensemble Modern der Jungen Deutschen Philharmonie. Die Hohenpriester der Avantgarde, die schon betagten und die noch suchenden, waren fast vollständig erschienen, um die Henze-Leistungsschau aus einem Vierteljahrhundert zu begutachten. Doch mancher ging ein wenig enttäuscht nach Haus: Henze, der zeitweise aus politisch-sozialem Engagement heraus komponierte, scheint wieder viel vom provokanten Elan vergangener Tage verloren zu haben und nun einem selbstgenügsamen Eklektizismus zu huldigen.

Dieser Eindruck jedenfalls drängte

sich auf bei der Gegenüberstellung des fast noch experimentellen zweiten Violinkonzertes von 1971 mit den Kompositionen neuesten Datums. Zwar kommt auch das zweite Violinkonzert – eigentlich ein recht abstraktes Werk für Soloorgel, Tonband, Baßbariton und 33 Instrumente – nicht ohne die Effekt-Tradition des vorigen Jahrhunderts aus (die geistreiche Perfektion Thomas Zehetmairs macht diese zusätzlich deutlich), aber die aggressiv-geistvolle Attacke dominiert.

Das nur sechsminütige Uraufführungswerk, das von Kai Scheffler spielte Violoncello und kleines Orchester, ließ keine fantasievolle neue Perspektiven hören und blieb hinter den Erwartungen zurück: Eriehene musikalische Arabesken, mit bald eiegischen, bald schwärmerisch-exaltierten Klangfinessen. Auch mit der als deutsche Erstaufführung ausgewiesenen Musik für konzertierende Gitarre und 15

Soloinstrumente – „an eine Aolsharfe“ überschrieben – hat Henze eigentlich keine neuen Klänge komponiert. Doch die kantablen Meditationen (von David Tannenbaum in der Mäner der großen spanischen Gitaristen gespielt) mit ihrer Hinwendung zu südlicher Rhythmiik setzen ausdrucksstark vitale Akzente.

Da ist halt die „Englische Katze“ – gerade drei Jahre sind seit ihrer Schweizer Uraufführung vergangen – musikalisch weit besser ausgestattet. Die hintergründige „Geschichte für Sänger und Instrumentalisten“ ist eine musikalische Satire von hohem Grad, ein Kontinuum an regelmäßig wiederkehrenden Klangkombinationen und leitmotivähnlicher Figurencharakteristik, in dem der Komponist bedenkenlos Artifizielles mit singbaren Formen der italienischen Opera buffa versetzt.

Unverzärtelt und mit beherzter Artikulation dirigierte David Shallon das Kammerorchester der Jungen

Deutschen Philharmonie. Susan Roberts sang die Minnette, Alan Camore ihren zwielichtigen Liebhaber Tom und Neil Jenkins den alternierenden Puff. Ihnen und allen anderen Mitwirkenden kommt das angloamerikanische Qualitätsiegel zu.

Im radikal umgerüsteten Mozartsaal der Alten Oper hatte Hans Hoffer im rechtzeitigen Bühnenraum computergesteuertes Licht auf eine schachbrettähnliche Rückwand projiziert. Regisseur Jan Stasogel hatte rundum verlässliche Arbeit geleistet.

Doch die Seitenhiebe gegen Vegetarismus, hypokritische Wohltätigkeit und skrupellose Geldgier, um derentwillen der Librettist Edward Bond das Geschehen der Balzac-Geschichte ins viktorianische England verschoben hatte, blieben zu sehr in putziger Katzenhaftigkeit hängen, und damit kam die Parabel von der Korruption menschlicher Beziehungen doch zu kurz.

HEINZ LUDWIG

„Bunzlauer Geschirr“: Ausstellung im Berliner Museum für Volkskunde

Als die Plätsche zum Alltag gehörte

Jaja! In diesem Topf aus Stein, da machte man den Peter ein.“ So endet bei Wilhelm Busch die Geschichte vom „Eisepeter“. Bei dem Topf, der neben anderen mit Gurken und Käse auf einem Bord steht, handelt es sich zweifellos um ein „Bunzeltippel“. Diese Vorratstöpfe aus braunem Bunzelzeug gehörten im 18. Jahrhundert wie die Teller, Kannen und Krüge aus dem schlechtesten Bunzlau zur Standardausrüstung jeder Küche. Inzwischen sind die echten alten Beispiele, die tatsächlich noch in Bunzlau gedreht und gebrannt wurden, zu Erinnerungs- und Museumsstücken geadelt worden.

Anlaß für das Berliner Museum für Deutsche Volkskunde, dem „Bunzlauer Geschirr“ eine Ausstellung zu widmen.

Wenn man genau hinsieht, hat das sogar etwas mit Friedrich dem Großen zu tun, dem ja adamenten allenthalben Manifestationen zu seinem 200. Todestag galten. Durch den Schlesischen Krieg und den damit verbundenen Herrschaftswechsel zu Preußen verloren die Bunzlauer nämlich ihre bisherigen Absatzgebiete in Österreich und Böhmen. Also orientierten sie sich nun auf die preußischen Provinzen.

Der Ausstellung geht es um eine „Gebrauchsware zwischen Handwerk und Industrie“. Deshalb werden die Beispiele nicht als Einzelstücke, sondern als Ensemble, zum Beispiel in einer Küche der Jahrhundertwende, dargeboten. Der Ablauf folgt der Chronologie, schildert die Entwicklung der Töpferei und ihre Bedeutung für Bunzlau und die benachbarten Orte, zeigt die Formen und Dekore bis zum Zweiten Weltkrieg und führt schließlich vor, wo und was Bunzlauer Töpfer heute in der Bundesrepublik produzieren sowie welche Rolle das alte Handwerk im heute Bolelawitz genannten Ort spielt.

In Bunzlau waren bereits im 18. Jahrhundert Töpfer ansässig. Das Braunzeug, so wegen der braunen Lehmglasuren genannt, gewann um 1830 jedoch eine besondere Bedeutung, als eine bleifreie Innenglasur gelang. Dadurch avancierte es zum gängigen Gebrauchsgeschirr, denn Porzellan war meist zu teuer, und die Konkurrenz von Steingut, Blechgeschirr und Email (die auch in einer Vitrine vorgeführt wird), machte sich erst später bemerkbar.

Die Formen änderten sich kaum. Immer drehte man die bauchigen Kaffeekannen, die leicht gebauchten

Milchtöpfe, die geraden oder ein wenig geschwungenen Vorratstöpfe in allen Größen. Die Dekore waren dagegen der Mode unterworfen. Zuerst wurde bei repräsentativen Stücken, Bierkannen zumeist, ein weißes Reliefdekor – Wappen, Blumen, Figuren – aufgelegt. Dann kam Mitte bis Ende des Jahrhunderts das Bunzeltupf mit dem „geschwärmelten“ Phantomenmuster – meist Blau auf Weiß – auf, das vielen inzwischen als Inbegriff des Bunzlauer Geschirrs gilt. Später ging man auch zu marmorierten oder gespitzten Mustern im Stile des Art Deco über, aber da ähnelten sich die „Bunzeltupfer“ schon selbst nicht mehr.

In der Ausstellung wie im vorzüglichen ausführlichen Katalog wird die ganze Vielfalt ausgereiht, vom Ziersteller über die köstliche Plätsche, die Mohnreibe, Einlegekräuse bis zu den gerillten Backformen sowie allerhand Nippes wie Aschenbecher und Spardosen mit Werbesprüchen. Diese musikalische Erinnerung macht eindrucksvoll ein Stück Alltag aus gar nicht ferner Zeit bewußt.

PETER DITTMAR

Bis 17. Mai 1987; Düsseldorf: 21. Juni bis 30. Aug.; Hamburg: 7. Okt. bis 27. März 1988; Katalog 29 Mark.



Typisches Bunzlauer Braunzeug: Eine Kanne für den alltäglichen Küchengebrauch aus dem 19. Jahrhundert. FOTO: KATALOG

JOURNAL

Dokumentation über Paul Valery in Düsseldorf

dpa, Düsseldorf Das Schaffen des französischen Schriftstellers Paul Valery (1871-1945) und seine Beziehungen zur deutschen Geisteswelt stellt erstmals in der Bundesrepublik das Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf dar. Die Ausstellung mit Manuskripten, Fotografien, Bildakzenten, Briefen und Büchern ist bis zum 5. Oktober zu sehen. Den weithin unbekannten Maler Valery kann der Besucher des Heine-Museums in Skizzen und kleinen Radierungen kennenlernen.

Kunstankäufe für Rheinland-Pfalz

DW, Mainz In erster Linie für kulturelle Zwecke wurden die Kapitalerträge der Stiftung der Landesbank Rheinland-Pfalz für 1985/86 vergeben. Mit den Mitteln in Höhe von 300 000 Mark wurden drei Kunstwerke erworben: die „Weisheit“ von Max Slevogt, ein um 1700 entstandener Kabinetschrank von und für Schloss Stolzenfels bei Koblenz sowie die Figurengruppe „Schäfer und Schäferin“ von Johann Friedrich Lück.

Filmprojekt über Steve Biko verboten

AFP, Johannesburg Die Regierung in Pretoria hat ein Filmprojekt über das Leben des schwarzen südafrikanischen Bürgerrechtlers Steve Biko zu Fall gebracht. Der stellvertretende Informationsminister Louis Nel betonte im Staatsfernsehen, daß kein Ausländer eine Arbeiterlaubnis für die Dreharbeiten zu dem Film erhalten wird, den der amerikanische Produzent Jeff Sneller mit seiner Frau Sherry als Regisseurin, dem britischen Schauspieler Michael York und einem einheimischen schwarzen Schauspieler geplant hat.

China veranstaltet erste internationale Buchmesse

dpa, Peking Verlage aus 35 Ländern, darunter auch die Bundesrepublik, werden sich vom 5. bis zum 11. September zusammen mit 178 chinesischen Ausstellern auf der ersten internationalen Buchmesse der Volksrepublik in Peking präsentieren. Die rund 50 000 ausgestellten Titel werden überwiegend wissenschaftlichen Charakter haben.

Goffredo Parise †

dpa, Treviso Der italienische Schriftsteller Goffredo Parise ist in einer Klinik von Treviso im Alter von 57 Jahren gestorben. Der Romancier und Journalist wurde vor allem durch sein Erzählwerk „Der schöne Priester“ (1954) bekannt. Seine Bücher „Die Verlobung“ und „Der Chef“ wurden ebenfalls ins Deutsche übersetzt. Parise, der seine ersten Romane als „laibistisch-romantisch“ bezeichnete, stammte aus Vercenza in Norditalien.

THEATER-KALENDER

1. Wien, Burgtheater; Bernhard: Der Theatermacher (R: Feymann)
2. Berlin, Schiller-Theater; Hamann: Vom Teufel geholt (R: Berndt)
3. Wien, Akademietheater; Bernhard: Ritter, Dene, Voss (R: Feymann)
4. Zürich, Schauspielhaus; Ostrowski: Ein heißes Herz (R: Bondy)
5. Wien, Theater in der Josefstadt; Tschschow: Drei Schwwestern (R: Wendt)
6. Berlin, Schloßpark-Theater; O'Casey: Das Ende vom Anfang (R: Tragelehn)
7. Wien, Akademietheater; Büchner: Leonore und Lena (R: Feymann)
8. Zürich, Schauspielhaus; Brecht: Herr Puntila und sein Knecht Matti (R: Gucciardini)
9. Zürich, Schauspielhaus; Radström: Hitlers Kindheit (DE) (R: Betschart)
10. Wien, Burgtheater; Lessing: Nathan der Weise (R: Feymann)
11. Stuttgart, Staatstheater; O'Casey: Juno und der Pfau (R: Faltsch)
12. Frankfurt, Schauspiel; Schiller: Don Carlos (R: Berg)
13. Münster, Städt. Bühnen; Fo: Wer einen Fuß stiehlt, hat Glück in der Liebe (DE) (R: Wesseler)
14. Frankfurt, Schauspiel; Brecht: Mann ist Mann (R: Wasserka)
15. Zürich, Schauspielhaus; Osborne: Der Entertainer (R: Zinger)
16. Graz, städtischer Theater; Kirchhoff: Die verdammte Marie (U) (R: Prochnicka)
17. Graz, städtischer Theater; Laederach u. Mürry: Körper brennen (U) (R: Kreidl)
18. Hamburg, Thalia Theater; Shakespeare: Hamlet (R: Filmm)
19. Essen, Theater; Schiller: Die Braut von Messina (R: Heyme)
20. Kassel, Staatstheater; Goethe: Faust I (R: Siefert)
21. Köln, IL Internationale Fantommenfestspiele (bis 5. Okt.)
22. Berlin, Schaubühne; Aischylos: Prometheus, gefesselt (R: Gruber)
23. München, Residenztheater; Schiller: Kabale und Liebe (R: Gruner)
24. Münster, Städt. Bühnen; Harald Mueller: Ein seltsamer Kampf um die Stadt Samarkand (U) (R: Kestler)
25. München, Cuvillies-Theater; Pound: Die Frauen von Trachis (nach Sophokles) (R: König)

Nicht nur der Nios-See birgt tödliches Gas

Deutscher Wissenschaftler: Viele Gebiete sind gefährdet

LUDWIG KÜRTE, Bonn

Die Giftgaskatastrophe in Kamerun könnte sich an vielen anderen Orten der Erde, mit noch erheblich schwereren Folgen, wiederholen. Diese Ansicht äußerte Klaus Tietze von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) in Hannover gegenüber der WELT. Tietze hatte in den letzten Jahren mehrere große Seen in Afrika untersucht und festgestellt, daß in ihnen ähnlichen Bedingungen herrschen, wie sie möglicherweise im Nios-See in Kamerun vorhanden waren.

Einer dieser Seen ist der Kivu-See in Zaire. Tietze stellte fest, daß er in tiefen Wasserschichten etwa 370 Milliarden Kubikmeter Gas enthält. Bei den Gasen handelt es sich vor allem um Kohlendioxid, Methan, Stickstoff, Kohlenwasserstoffe und Schwefelwasserstoff. Das von hohen Bergketten umgebene Kivu-See-Gebiet umfaßt rund 7000 Quadratkilometer. Mehrere Hunderttausend Menschen leben hier. Kame es, wie jetzt in Kamerun, zu einem Gasausbruch, dies ist wenig wahrscheinlich, so könnte dieses Gebiet von einer bis zu 40 Meter hohen, alles Leben vernichtenden Gasschicht bedeckt werden. Eine unvorstellbare Katastrophe wäre die Folge.

Das Unglück am Nios-See wurde durch giftige Gase verursacht, die vermutlich im tiefen Wasser des Sees gelöst waren und aus bisher unbekannten Ursachen freigesetzt wurden. In verschiedenen afrikanischen Seen steigt der Salzgehalt des Wassers mit der Tiefe an. Dadurch ergibt sich eine dauerhafte Teilung des Sees in verschiedene Wasserschichten. Sie verhindert, daß Tiefenwasser aufsteigt, wodurch der See umgewälzt und durchmischt würde. Diese Schichtung bildet somit eine „Falle“ für Gase, die sich so in dem Tiefenwasser ansammeln können.

Dabei handelt es sich vor allem um vulkanische Gase, die auf verschiedenen Wegen in den See eindringen können. Die Gase können aber auch anderen Ursprungs haben. In den unteren Wasserschichten eines solchen

Sees können sich im Lauf der Zeit riesige Mengen davon ansammeln.

Wenn nun zum Beispiel durch ein Erdbeben die Schichtung gestört und das Wasser durchmischt wird, wenn durch unterseeische Magmazufüsse die Tiefenwasser aufgeheizt werden oder wenn soviel Gas entstanden ist, daß es die Sättigungsgrenze überschreitet, kann das Gas an die Wasseroberfläche gelangen und kann dort schlagartig freigesetzt werden.

Es ist möglich, daß schon relativ geringe Gasemissionen diesen Vorgang auslösen, wenn sie in eine gesättigte Gaslösung am Grund des Sees einströmen und einen „Aufstiegsschlot“ erzeugen, der dann durch mitgerissenes und dabei entgasendes Tiefenwasser aufrechterhalten wird. Nach vorsichtigen Schätzungen Tietzes beträgt die Menge des aus dem Nios-See ausgetretenen Gases etwa 30 Millionen Kubikmeter. Dabei ging er davon aus, daß das Katastrophengebiet etwa zehn Quadratkilometer umfaßt und die Giftgasschicht nur etwa drei Meter hoch war, wie dies auch am Monoun-See vor zwei Jahren der Fall war.

Je nachdem, aus welcher Tiefe das entgaste Wasser stammt, und unter der Voraussetzung, daß es sich bei dem Gas überwiegend um Kohlendioxid handelt, reichen nach Tietzes Angaben rund fünf Millionen Kubikmeter Seewasser aus, um diese Gasmenge abzugeben. So könnte also ein relativ kleines „Wasserpaket“ mit den Ausmaßen 170 mal 170 mal 170 Meter für eine Katastrophe dieses Ausmaßes verantwortlich sein.

In vielen Seen noch vulkanisch aktiver. Gegenstand sind aber wahrscheinlich erheblich größere Mengen an Gasen gelöst. Von solchen Seen geht daher eine möglicherweise noch größere Gefahr aus als vom Nios-See. Deshalb sollten, so Tietze gegenüber der WELT, alle Seen dieses Typs systematisch auf ihr Gefahrenpotential hin untersucht und an besonders gefährdeten Seen Warnsysteme aufgestellt werden.

Eiserne Nerven besitzt David Turner (Foto), der seine viermotorige Turboprop durch die verheerenden Wirbelstürme der Karibik und des Golfs von Mexiko steuert. Das fliegende Labor liefert dem Hurrikan-Zentrum in Miami exakte Daten über das Zentrum und die Geschwindigkeit der Stürme, die jedes Jahr auf See und an Land ihre zerstörerische Spur ziehen.

Riskanter Flug in das Auge des Hurrikans

Sein aufregendstes Erlebnis? „Die wilde Edith vor zehn Jahren“, berichtet David Turner. „Damals habe ich zum ersten Mal die Kontrolle über die Maschine verloren. Waren wir nicht relativ hoch geflogen, 1500 Meter, würde ich jetzt nicht hier sein.“ Der Navigator dieses Alpträumfluges erlitt einen Tag später einen Herzinfarkt. Ein Teil der Besatzung quittierte den Dienst.

Der hager Mann mit dem kurzen Stoppelhaar und dem grauen Bart übt einen Beruf aus, um den ihn kaum jemand beneidet: Er ist der älteste (63 Jahre) und dienstälteste (22 Jahre) Hurrikan-Pilot der Welt. Turner steuert ein fliegendes Labor, eine viermotorige Turboprop des Typs P-3 Orion, durch die turbulenten Wirbelstürme der Karibik und des Golfs von Mexiko. „Eine ständige Begegnung mit den Naturgewalten.“

Wir sitzen in einer der beiden Lockheed-Maschinen zusammen, die auf einem entlegenen Gelände des verkehrsreichen internationalen Flughafens von Miami stehen. Die Klimaanlage läuft, damit die empfindlichen Messgeräte und Radaranlagen kühl bleiben. Über uns rauschen startende Jets. Turner hat einen flugfreien Tag. Draußen scheint die Sonne. Neil Frank, der landweil bekannte Chef des „Nationalen Hurrikan-Zentrums“ in der benachbarten Stadt Coral Gables, erteilt keinen Einsatzbefehl.

„Dave“ Turner hat Hunderte Stürme erlebt, seit er 1964 die ersten Flüge dieser Art für die amerikanische



Marine absolvierte. Heute ist er bei der „Nationalen Ozeanischen und Atmosphärischen Behörde“ (NOAA) beschäftigt, die ihre Piloten und Maschinen während der Hurrikan-Saison dem Wetterpropheten (und Freizeit-Evangelisten) Neil Frank zur Verfügung stellt. Die Saison dauert von Anfang Juni bis Ende Oktober. Der September gilt als der aktivste Hurrikan-Monat.

„Wir sind trotz der Satelliten unersetzlich“, sagt Turner. „Die Satelliten liefern nicht so akkurate Daten wie wir.“ Die mit vier Radars ausgerüsteten Orions, frühere Patrouillen-Flugzeuge der Marine, können das Zentrum eines Hurrikans exakt lokalisieren und die genaue Geschwindigkeit der Winde ermitteln. Die Angaben braucht Frank für Voraussagen.

Wenn ein Wirbelsturm tobt, sind

Turner und seine fünf Kollegen rund um die Uhr beschäftigt. Ständig schaukelt eine der zehn Jahre alten Turboprops mit 18 bis 20 Besatzungsmitgliedern durch die Wolkenmassen und funkt Messwerte an das Hurrikan-Zentrum. Eine Mission dauert etwa acht bis zehn Stunden. Die Orion fliegt gewöhnlich in einer Höhe zwischen 150 und 600 Metern, weil sich dort die besten Messungen durchführen lassen. Es ist eine gefährliche Distanz. Turner: „Ein Verlust der Kontrolle über die Maschine könnte verhängnisvoll sein.“

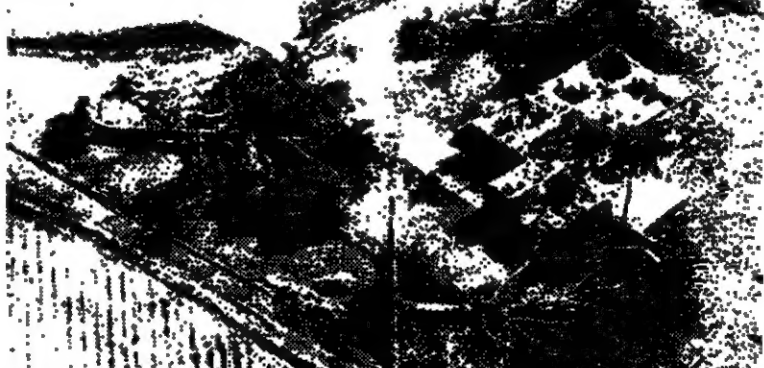
„Ich bin besorgt, aber nicht ängstigt“, beschreibt der Hurrikan-Pilot seine Reaktion auf besonders turbulente Situationen. „Man vermag brennende Situationen rechtzeitig zu registrieren.“ Wenn er kaum noch den Steuerknüppel halten und

die Instrumente lesen kann, wenn die Crew ihre Arbeit unterbrechen muß oder gar panikartig schreit, kurzum, wenn die „aerodynamische Stabilität“ (Turner) gefährdet ist, steuert der Mann mit den eisernen Nerven, der die Maschine schon durch Stürme von 400 Stundenkilometern geflogen hat, höhere Sphären an. Oft steuert er dann auch in das Auge des Hurrikans, wo eine himmlische Ruhe herrscht.

Turner: „Ein unglaubliches Gefühl. Wir entspannen uns eine Weile und trinken eine Tasse Kaffee. Wir werden Zeugen eines überwältigenden Wunders der Natur.“ Das Hurrikan-Auge, in dem auch das Zentrum des Wirbelsturms liegt, gleicht einem gigantischen Rohr. Tagsüber wirft die Sonne ihre Strahlen hinein. Nachts funkeln die Sterne oder scheint der Mond. Die schwarze Wolkenwand erreicht manchmal eine Höhe von mehr als zehn Kilometern. Gelegentlich sind Vögel in dieser stillen Oase gefangen. „Arme Tiere“, sagt Turner, „die müssen sterben.“

Für den Piloten hat die drittletzte Hurrikan-Saison begonnen. Mit 65 muß er aufhören. Der trotz dieser Tätigkeit zehn Jahre jünger wirkende Amerikaner scheint sich nicht nach dem Ruhestand. „Ich liebe diese Arbeit“, erläutert David Turner, „sie ist immer eine Herausforderung gewesen.“ Und sie habe ständig an die „Realitäten des Lebens“ erinnert. „Die Natur ist allmächtig, der Mensch ist klein.“

WERNER THOMAS



Entwurzelte Bäume und abgedeckte Häuser zeugen von der Gewalt des Hurrikans

FOTOS: DPA/DE WELT

Schulfrei gilt nicht unbedingt für Lehrer

AP, Kassel

Auch an schulfreien Tagen können Lehrer zu dienstlichen Aufgaben verpflichtet werden. Der Hessische Verwaltungsgerichtshof in Kassel hat in einem Berufungsverfahren die Klage eines Studienrates gegen diese Regelung abgewiesen. Er hatte eine Mißbilligung erhalten, nachdem er sich geweigert hatte, an einem schulfreien Freitag zum Schulentag zu kommen, um Unklarheiten bei der Abiturprüfung zu besprechen. In dem Prozeß hatte er verlangt, die Mißbilligung zurückzunehmen und aus seiner Personalkarte zu tilgen. (AZ: 1 OE 77/83)

Rätsel um zwei Leichen

dpa, Bayreuth

Die Polizei fand gestern nahe einer kleinen Gemeinde in der Fränkischen Schweiz neben einem Wagen mit Frankfurter Kennzeichen einen erschossenen Mann am Boden liegen. Einige Meter weit entfernt lag eine Pistole. Als die Beamten den Kofferraum öffneten, entdeckten sie eine erschlagene Frau. Die beiden Leichen konnten nicht identifiziert werden.

Boeing mußte notlanden

AFP, Athen

Eine Boeing der britischen Fluggesellschaft British Airways, mit 361 Insassen an Bord auf dem Weg von Tel Aviv nach London, mußte gestern auf dem internationalen Flughafen von Athen notlanden. Wie die Flughafenleitung mitteilte, hatte die Maschine eine zum Bremswerk gehörende Klappe verloren.

„Fit in den Herbst“

dpa, Köln

Defekte Glühbirnen, „schielende“ Scheinwerfer und blinde Reflektoren können bei trübem Herbstwetter Autofahrer schnell in Gefahrensituationen bringen. Der ADAC Nordrhein in Köln verwies deshalb auf seine 30. Internationale Beleuchtungsaktion „Fit in den Herbst“, bei der Autofahrer ihre Beleuchtungsanlage kostenlos überprüfen und einstellen lassen können. Dazu rollen 77 mobile Prüfstände im kommenden Monat durch die gesamte Bundesrepublik.

Größtes Höhenfeuerwerk

DW, Frankfurt

Das größte Höhenfeuerwerk in der Geschichte Frankfurts bildete den Auftakt der „Nacht der Blauen Blume“, mit der die Stadt am Main Dichtung und Dichter der Romantik feierte. Auf dem Rebstock-Gelände wurden 10 000 Feuerwerkskörper synchron gesteuert. Tschakowsky-Musik geadelt. 30 000 Zuschauer sahen das Feuerwerk.



Aufschlag nicht erlaubt

dpa, Rom

Telefongespräche aus Hotels und Pensionen in Italien dürfen nicht teurer sein als von einer öffentlichen Fernsprechanlage. Darauf hat die staatliche italienische Telefongesellschaft SIP am Wochenende in Rom beim Aufschlag um 300 Prozent gebe es keine gesetzliche Grundlage.

„Ein Teil unserer heutigen Ausgabe liegt eine Spieltheorie-Kombination: Glücks-Spirale-Lotto am Mittwoch-Systemservice-Sonderauslosung der Westdeutschen Lotterie GmbH & Co. bed.“

ZU GUTER LETZT

„Unten ohne“ zeigen sich zur Zeit die Bauern und Bäuerinnen auf den mitteldeutschen Feldern, wo die sozialistische Ernteschicht tobt. Denn beim Rücken rutscht der Landbevölkerung die Hase so weit herunter, daß der Hintern rausguckt“, beschwerte sich das Blatt „Unser Dorf“. Der Grund ist Materialsparsinn: Der Gesäßteil sei „zu kurz gearbeitet“.

WETTER: In Norden Regen

Lage: Ein Zwischenhochkeil von den Britischen Inseln bestimmt zunächst das Wetter, bevor nachmittags Tiefausläufer über dem Nordmeer auf Norddeutschland übergreifen.

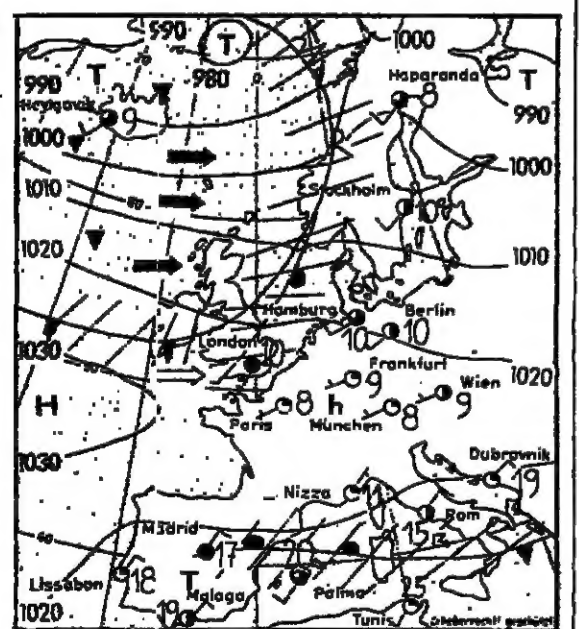
Vorhersage für Montag: Im Norden von Westen her Bewölkung und am Nachmittag einsetzender Regen. Höchsttemperaturen bei 15, nachts um 10 Grad. Mäßiger, in Böden starker Südwestwind. Im übrigen Bundesgebiet heiter bis wolkig und niederschlagsfrei. Tagestemperaturen 17 bis 20 Grad, nachts 8 bis 10 Grad. Schwacher Südwestwind.

Weitere Aussichten: In der Nordhälfte zeitweise Regen. Wenig geänderte Temperaturen.

Sonnenanfang am Dienstag: 6.35 Uhr, Untergang: 20.07 Uhr; Mondanfang: 3.48 Uhr, Untergang: 19.55 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 1. Sept., 8 Uhr

Handwetterkarten
Tiefdruckzentrum
Wetterarten
neuer
heiß bedeckt
wolkig
bedeckt
Wolken
Windstärke
Windrichtung
Niederschlag
Nebel
Regen
Schnee
Schneefall
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperatur in °C
Wetterfronten
Hoch- und Tiefdruckgebiete
Kontrollnetz in der Höhe
Luftströmung vom
Luftströmung nach
Wetterarten



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

| Deutschland: | | Libeck | 16 | bw | Furo | 24 | he | Ostende | 14 | wa | Mannheim | 18 | he | Palermo | 28 | wa | Berlin | 12 | wa | München | 14 | he | Gent | 18 | wa | Paris | 16 | bw | Bielefeld | 12 | wa | Münster | 18 | wa | Helsinki | 18 | wa | Brussels | 12 | wa | Norderny | 18 | wa | Frankfurt | 12 | wa | Nürnberg | 13 | bd | Interbuch | 24 | wa | Rhodes | 24 | wa | Bremen | 14 | wa | Obersdorf | 11 | bw | Isar | 18 | wa | Salzburg | 18 | wa | Dortmund | 14 | bw | Prense | 18 | wa | Klagenfurt | 13 | B | Singapur | 27 | wa | Düsseldorf | 13 | bw | Saarbrücken | 18 | wa | Konstantin | 27 | wa | Stuttgart | 12 | wa | Essen | 13 | wa | Trier | 18 | wa | Kopenhagen | 18 | wa | Stockholm | 9 | wa | Frankfurt/S. | 5 | bw | Zugspitze | 5 | -Ne | Lerning | 31 | wf | Starnberg | 18 | wa | Flensburg | 18 | wa | St. Paulus | 12 | wa | Wien | 22 | wa | Frankfurt/M. | 18 | wa | Kemna | 14 | wa | Tokio | 29 | he | Freiburg | 15 | bw | Alger | 26 | Gw | Lissabon | 26 | wa | Varna | 28 | he | Garmisch | 14 | wa | Locarno | 18 | wa | Valencia | 18 | wa | Greifswald | 15 | bw | Athen | 32 | he | London | 18 | wa | Turnu | 24 | wa | Hamburg | 14 | wa | Barcelona | 32 | he | Los Angeles | 17 | wf | Wien | 21 | wf | Salzberg | 18 | wa | Kahler Asten | 8 | wa | Bordeaux | 12 | wa | Madrid | 18 | wa | Eien | 19 | he | Köln | 8 | wa | Buenos | 24 | wa | Wien | 21 | wf | Kempten | 15 | bw | Brüssel | 13 | wa | Mailand | 21 | wf | Zürich | 16 | wa | Kiel | 15 | bw | Budapest | 19 | be | Malorca | 24 | bd | Konstanz | 12 | wa | Alanya | 22 | wa | St. Gallen | 18 | wa | Köln-Bonn | 15 | wa | Castell | 22 | Gw | Montau | 22 | Gw | Wien | 21 | wf | Konstanz | 12 | wa | Dublin | 23 | he | Neapel | 18 | wa | Wien | 21 | wf | Leipzig | 15 | bw | Casablanca | 23 | wa | New York | 18 | wa | St. Gallen | 18 | wa | Leipzig | 15 | bw | Dobruvnik | 23 | wa | Wien | 21 | wf | Linz/Sytl | 14 | bw | Edinburgh | 13 | bd | Oslo | 18 | he |
|--------------|--|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|---------|----|----|------|----|----|-------|----|----|-----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|-----------|----|----|----------|----|----|-----------|----|----|--------|----|----|--------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|------------|----|---|----------|----|----|------------|----|----|-------------|----|----|------------|----|----|-----------|----|----|-------|----|----|-------|----|----|------------|----|----|-----------|---|----|--------------|---|----|-----------|---|-----|---------|----|----|-----------|----|----|-----------|----|----|------------|----|----|------|----|----|--------------|----|----|-------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|------------|----|----|-------|----|----|--------|----|----|-------|----|----|---------|----|----|-----------|----|----|-------------|----|----|------|----|----|----------|----|----|--------------|---|----|----------|----|----|--------|----|----|------|----|----|------|---|----|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|---------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|------------|----|----|-----------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|------------|----|----|----------|----|----|------------|----|----|---------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|-----------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|
|--------------|--|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|---------|----|----|------|----|----|-------|----|----|-----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|-----------|----|----|----------|----|----|-----------|----|----|--------|----|----|--------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|----------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|------------|----|---|----------|----|----|------------|----|----|-------------|----|----|------------|----|----|-----------|----|----|-------|----|----|-------|----|----|------------|----|----|-----------|---|----|--------------|---|----|-----------|---|-----|---------|----|----|-----------|----|----|-----------|----|----|------------|----|----|------|----|----|--------------|----|----|-------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|-------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|------------|----|----|-------|----|----|--------|----|----|-------|----|----|---------|----|----|-----------|----|----|-------------|----|----|------|----|----|----------|----|----|--------------|---|----|----------|----|----|--------|----|----|------|----|----|------|---|----|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|---------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|------|----|----|----------|----|----|---------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|------------|----|----|-----------|----|----|---------|----|----|--------|----|----|------|----|----|----------|----|----|--------|----|----|--------|----|----|------|----|----|---------|----|----|------------|----|----|----------|----|----|------------|----|----|---------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|-----------|----|----|-----------|----|----|------|----|----|

bd = bedeckt, be = bewölkt, Gw = Gewitter, he = heiter, N = Nebel, wa = wolkenlos, wf = windig, -Ne = Schneefall, -St = Sturmbewölkung, -wf = windig, -w = leichter Regen

LEUTE HEUTE

Die Schönste im Land

Wovon Tausende junger Mädchen träumen, wurde jetzt in München für die 21jährige Dagmar Scholz (Foto) Wirklichkeit. Elf Juroren, darunter Zsa Zsa Gabor und ihr Ehemann Frederic von Anhalt, waren sich einig, daß die ehemalige „Miß Nordrhein-Westfalen“ die größte persönliche Ausstrahlung“ habe, und kürten



sie darum zur „Miß Germany“. Dagmar mit dem Gardemaß von 1,78 Meter ist von Beruf Fotomodell. Den zweiten Platz belegte die 19jährige Köchin Anja Grillingen aus dem Saarland; die dritte im Bunde ist die Finanzbeamtin Alice Zipsalewski (18) aus Hessen.

Zufall spielt Schicksal

Einer Autopanne verdanken es zwei Brüder in England, daß sie sich nach fünf Jahrzehnten wiedergefunden haben. Wegen der Panne mußte der 56jährige Derrick Spencer eine Reise unterbrechen und in einem Hotel übernachten. Beim Frühstück bemerkte er am Nachbartisch einen Mann, der so aussah wie vor Jahren sein Vater. Es stellte sich heraus, daß der Mann sein Bruder Ken ist. Die Familie war vor fünf Jahrzehnten auseinandergegangen. Die Brüder verloren den Kontakt.

Die Pleite der Hunt-Brüder beendet eine Texas-Legende

WOLFGANG WILL, New York

Die Hunt-Brüder, eine Dynastie von Pokerspielern und Milliardären, mußten am Wochenende den Bankrott ihrer wichtigsten, ihrer Mutterfirma Placid Oil anmelden. Harry Hunt, der 1981 eine Biographie der Hunt-Familie veröffentlichte, bemerkte zu der Pleite: „Das ist die monumentale finanzielle Umkehrung in der modernen amerikanischen Firmengeschichte – und zugleich der Zusammenbruch einer der größten Familien von Texas. Die Hunts sind für Texas, was die Rockefeller für New York bedeuten.“

Das Vermögen der drei Hunt-Brüder Bunker, Herbert und Lamar war Ende der siebziger Jahre auf mindestens sechs Milliarden Dollar veranschlagt worden. Dann machten sie, in ihrer beispiellosen Risikobereitschaft ihrem Vater H. L. nacheifernd, eine Reihe katastrophaler Fehler. Am verheerendsten wirkte sich 1979 ihr Versuch aus, den Welt-Silbermarkt in ihren Einflußbereich zu bekommen. Sie kauften etwa die Hälfte des weltweit vorhandenen Silberbestandes auf. Dann brachen die Preise zusammen. Die Brüder verloren mit einem Schlag zwei Milliarden Dollar und gerieten in Schwierigkeiten, weil sie Kredite für ihre Silber-Masseneinkäufe nicht mehr zurückzahlen konnten. Mit dem Verfall der Opec-Ölpreise geriet auch ihrer Ölbohrergesellschaft Penrod in Bedrängnis.

Zwar haben die drei Brüder immer noch ihre persönlichen und privaten Millionen, aber schon im März konnten sie ihren geschäftlichen Verpflichtungen nicht mehr voll nachkommen. Im Juni blieben sie Zinsrückzahlungen von 47 Millionen Dollar schuldig, woraufhin die Banken Klage einreichten, was die Hunts mit Gegenklagen beantworteten. Vergeltens: Penrod Oil meldete mit Schul-

den von 850 Millionen Dollar den Vergleich an.

Die Hunt-Saga begann mit dem 1889 im südlichen Arkansas in eine Bauernfamilie geborenen Harold Lloyd Lafayette Hunt, bald schon nur H. L. genannt. Er entwickelte sich zum geschäftlichen Flou, verlor allerdings nicht minder schnell alles, was er ebenso schnell angehäuft hatte: So hatte er zum Beispiel als 22jähriger Baumwollmakler in kurzer Zeit mehrere hunderttausend Dollar verdient und verlor über Nacht alles – er hatte sich veralkoholt.

Mit geborgten 50 Dollar begann er von vorn. Diesmal kaufte er in Arkansas eine Ölquelle. Er machte damit soviel Geld, daß er es sich leisten konnte, beim Pokerspiel Nacht für Nacht bis zu 30 000 Dollar zu verlieren. 1925 war er pleite. Mit den restlichen 108 Dollar zog er nach Texas und machte hier sein großes Glück: Er kaufte auf Pump ein Feld, das sich als außerordentlich reich erwies. Bald sprudelten mehr als 900 Quellen, die den immensen Reichtum des H. L. Hunt begründeten.

Im Verlauf von 35 Jahren war H. L. Hunt, der 1974 im Alter von 85 Jahren starb, dreimal verheiratet, zeugte er 15 Kinder. Geschäftliche Nachfolger sind die drei aus erster Ehe stammenden Brüder. Bunker Hunt (60), der exzentrischste der drei Milliardäre, er geht schalbig gekleidet, fährt einen verbeulten Pritschenwagen und liebt das Pokern wie der Vater. Herbert Hunt (57) ist vorwiegend im Glasplast der Hunts in Dallas zu finden. Lamar Hunt (54) gilt als der „kleine Bruder“. Er hält mehr vom Sport als von Geschäften.

Und jetzt? Die Folgen der Pleite sind nicht zu übersehen. Sicher ist jedoch: Nicht findet ein Stück schillernde Milliardäre-Story ein jähres, tragisches Ende. (SAD)

Vater unter „dringendem Tatverdacht“

AP/dpa, Bad Hersfeld

Für den gewaltsamen Tod der Schwestern Carol und Melanie Weimar vor knapp einem Monat ist möglicherweise der Vater der Kinder verantwortlich. Nachdem zunächst die Mutter verdächtigt, dann aber wieder freigesprochen worden war, nahm die Polizei nach Angaben der Bad Hersfelder Staatsanwaltschaft den 34jährigen Betriebschlosser Reinhard Weimar „unter dringendem Tatverdacht“ fest.

Carol (5) und Melanie (7) Weimar waren am 4. August nach Angaben der Mutter von einem Spielplatz vor der elterlichen Wohnung in Philippsdal-Röhrigshof verschwunden. Drei Tage später wurden sie nur wenige Kilometer entfernt erwürgt und erstickt aufgefunden. Bei der Beerdigung der Schwestern waren die Eltern am Grab zusammengebrochen.

Bereits am Freitagabend hatte Staatsanwalt Rainard Sauter von der Sonderkommission auf Spuren im Familienauto, einem weißen VW-Passat, hingewiesen, die darauf schließen ließen, daß die getöteten Mädchen in dem Wagen transportiert worden sind. Reinhard Weimar wurde am Samstagvormittag von der Kriminalpolizei festgenommen und gestern dem Hafttrichter vorgeführt. Der Verdacht gegen die 28jährige Mutter der Mädchen, eine Krankenschwester, sei allerdings noch nicht völlig ausgeräumt, teilte Staatsanwalt Sauter mit. Die Wohnung von Monika Weimar, aus der ihr Ehemann in der vergangenen Woche ausgezogen war, wurde ein zweites Mal durchsucht.

Die Frau war, wie die Ermittlungen ergaben, mit einem US-Soldaten befreundet, mit dem sie angeblich auswandern wollte. Gegen den Amerikaner richtet sich kein Verdacht, wie die Staatsanwaltschaft mitteilte.

Information für Studenten.

Sie müssen mehr wissen als andere. Tiefer in die Probleme eindringen. Für die Zukunft denken. Sie brauchen eine Zeitung, die sachlich berichtet. Aktuell informiert. Die pointierte Meinungen zu Wort kommen läßt. Sie brauchen eine Zeitung wie die WELT. Deshalb bieten wir Ihnen ein Vorzugs-Abonnement der WELT.

Das Scheck-Abonnement für Studenten kostet nur DM 19,75. Das Zustell-Abonnement für Studenten kostet nur DM 19,75. (Zum Vergleich: Das Voll-Abonnement der WELT kostet im Inland DM 27,10). Schicken Sie uns den Bestellschein.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAUGSTREITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Hinweis für den neuen Abonnenten: Sie haben das Recht, Ihr Abonnement-Bestellung innerhalb von 7 Tagen (Absende-Datum genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Brief ausfüllen und einreichen an: DIE WELT, Vertriebsabteilung, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Bestellschein Ab _____ bestelle ich bis auf weiteres, mindestens für die Dauer _____ des Semesters, ☐ ein Scheck-Abonnement der WELT zum ermäßigten Preis von DM 19,75 im Monat, ☐ ein Zustell-Abonnement der WELT zum ermäßigten Preis von DM 19,75 im Monat.

Bitte nennen Sie mir eine Abholstelle in _____

Vor- und Zuname/stud./com. _____

Studentenstatus _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen (Absende-Datum genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Unterschrift _____